



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Das Wachtelmäre

Probleme der Überlieferung und Interpretation“

verfasst von / submitted by

Julia Katharina Strodl

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2016 / Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 299

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch UF Psychologie
und Philosophie

Betreut von / Supervisor:

O. Univ.-Prof. Dr. Matthias Meyer

Danksagung

Meiner Familie, die mir immer zur Seite stand und mich in jeder Situation unterstützt hat, gebührt ein großes Dankeschön.

Bedanken möchte ich mich auch bei O. Univ.-Prof. Dr. Matthias Meyer für die Betreuung und die hilfreichen Anregungen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	6
2. Das Wachtelmäre	8
3. Unsinnsdichtung	13
3.1. Geschichte und Einführung	13
3.2. Schema der Verkehrten Welt	23
3.3. Motive aus dem Schlaraffenland	25
3.4. Literarische Bezüge - Heldendichtung	26
3.5. Semantischer Unsinn und logischer Unsinn	27
3.6. Unsinnsdichtung und Lügendichtung	29
3.7. Tendenz und Unsinnsdichtung	31
3.8. Komik und Unsinnsdichtung	34
4. Das Märe	40
4.1. Märe und Wachtelmäre	40
4.2. Der Begriff „Märe“	47
5. Fabel und Märchen	49
5.1. Fabel und Wachtelmäre	49
5.2. Märchen und Wachtelmäre	52
6. Verfasser und Entstehungsraum	55
6.1. Verfasser	55
6.1.1. Urkunden und historische Dokumente	55
6.1.2. Die österreichische Reimchronik Ottokars / Ottokars steirische Reimchronik	61
6.2. Entstehungsraum	69
6.2.1. Das Wachtelmäre und die ungarische Herrschaftsgeschichte	69
6.2.2. Das Wachtelmäre und das Heanzische/Hianzische	75
6.3. Bezug zur Welt des Spielmanns	77
6.4. Ratz' Argumente	88
7. Überlieferung des Wachtelmäre	90
7.1. Handschriftliche Überlieferung bzw. Überlieferung der Märendichtung	90
7.2. Codex Palatinus Germanicus 341 (Cpg. 341) / Handschrift H	92
7.3. Codex Bodmer 72 / Kalocsa Kodex / Handschrift K	94
7.4. Das Wachtelmäre in der Handschrift K	97
7.4.1. Besondere Lücke in der Handschrift H	99
7.4.2. Länge der Texte	103
7.4.3. Literaturkenntnis des Schreibers	105
7.4.4. Willkür und Zufall	107
8. Zusammenfassung	109
9. Literaturverzeichnis	112
Anhang I Abbildungen	121
Anhang II Abstract	125

1. Einleitung

Handschriftliche Überlieferungen sind unter anderem Anhaltspunkte für die damalige Zeit, um das literarische Leben rekonstruieren zu können. Texte aus dem Mittelalter stellen die Forschung jedoch immer wieder vor Herausforderungen, da Auslegungsmöglichkeiten in Bezug auf Verfasser bzw. Inhalt und zu der Frage, weshalb gewisse Texte in bestimmten Codices anzufinden sind, bestehen.

Diese Diplomarbeit versucht die eben angeführten Aspekte und möglichen Zusammenhänge zu beleuchten und widmet sich im Zuge dessen einem mittelhochdeutschen Text, dem sogenannten „Wachtelmäre“. Die Zielsetzung dieser Arbeit ist das Aufzeigen der mehrdeutigen Zuordnung bzw. möglichen Interpretationsvielfalt und der ansatzweise problematischen Überlieferung.

Zunächst stehen die allgemeine Darstellung des Textes, sowie die Struktur und der inhaltliche Aufbau im Mittelpunkt. In weiterer Folge wird auf die Gattungszuordnung eingegangen. Es soll dargelegt werden, was das sogenannte „Wachtelmäre“ überhaupt ist, welche Merkmale dieser Text aufweist und was ihn zu einem besonderen bzw. auffallenden Text macht. Die darauffolgenden Abschnitte hierzu sollen erläutern, warum das Wachtelmäre nicht als ein typisches, klassisches Märe verstanden werden sollte. Der Inhalt und die Interpretation des Textes lassen zudem auch auf andere Textsorten schließen, denn mit der Gattung der Fabel und des Märchens zeigt das Wachtelmäre eine besondere Verbundenheit. Es wird hauptsächlich der Begriff „Unsinnsdichtung“ verwendet, da das Wort „Nonsens“ eher aus der englischen Literatur stammt.

Der zweite Teil dieser Arbeit befasst sich mit der Verfasserfrage und dem Entstehungsraum. In diesem Kapitel soll auf die Aspekte und Argumente des Autors und Historikers Alfred Ratz eingegangen werden, welcher in den „Burgenländischen Forschungen“ im vom burgenländischen Landesarchiv herausgegebenen Heft mit dem Titel „Peter der Wachtelsack. Die Ritterdichtung im Burgenland“ erklärt, dass ein gewisser Spielmann namens Peter der Wachtelsack der Dichter des Wachtelmäre sei und der Text vor 1289 im damaligen Ungarn bzw. heutigen Burgenland entstanden sei. Ratz bezieht sich dabei nicht nur auf Urkunden bzw. historische Dokumente, sondern auch auf Stellen aus der Reimchronik Ottokars bezüglich Ungarn und Österreich, vor allem auf die Fehden Herzog Albrechts I. mit Graf Yban von Güssing. Das Heft mit Ratz' Ausführungen wurde bereits 1949 herausgegeben, und auch wenn einige Autoren, die sich in den folgenden Jahren ebenfalls genauer mit dem Wachtelmäre beschäftigten, Ratz' Meinung bezüglich Verfasser, Erscheinungsjahr und -ort anscheinend nicht teilen bzw. gar nicht darauf eingehen, wird seine Argumentation

dennoch in gewissen Büchern zur (Literatur-)Geschichte Ungarns oder des Burgenlandes berücksichtigt und präsentiert. Seine Annahmen bzw. Thesen werden besonders im Buch „Beiträge zu einer Literaturgeschichte des Burgenlandes“ ausdrücklich erwähnt und wiedergegeben und sind daher für die Literaturgeschichte des Burgenlandes bzw. Ungarns wohl nicht als irrelevant anzusehen. Während also manche Autor die Standpunkte von Ratz vertreten oder sie zumindest als beachtenswert betrachten, gehen andere davon aus, dass der Entstehungszeitpunkt des Wachtelmäre nicht genau bestimmt werden könne, sein Autor anonym sei und das Gebiet, in welchem der Text entstanden ist, ebenfalls nicht lokalisierbar sei. Es stellt sich die Frage ob die Erklärungen von Ratz tatsächlich auf den Verfasser des Wachtelmäre oder auf das Entstehungsgebiet hindeuten könnten.

Im abschließenden Kapitel werden die Überlieferung und zwei Handschriften einer näheren Betrachtung unterzogen. Die Überlieferungsgeschichte des Wachtelmäre weist einige Besonderheiten auf, wobei sich diese vor allem bei der Kalocsaer Handschrift, also der Handschrift K, dem sogenannten Codex Bodmer 72, zeigen. Daher soll auf diese Handschrift genauer eingegangen werden, in Verbindung mit dem Heidelberger Codex Palatinus Germanicus 341, also der Handschrift H. Im ersten Schritt wird die handschriftliche (Mären-)Überlieferung im Mittelalter betrachtet und die beiden Handschriften K und H vorgestellt bzw. einige ihrer Merkmale aufgezeigt, um zu veranschaulichen, welcher Zusammenhang zwischen diesen Abschriften besteht. Danach soll der Punkt behandelt werden, mit dem sich bereits einige Autoren befassen haben, aber keine eindeutige Antwort zu finden scheinen: Obwohl beide Handschriften, H und K, als bedeutendste Märensammlungen gelten und der Kalocsa-Kodex ansonsten alle Stücke bzw. Texte der Handschrift H enthält, ist das Wachtelmäre der einzige Text, der zwar in K vorhanden ist, aber nicht in seiner Vorlage H. Die Hintergründe, Auslöser und Motive, die dahinterstecken, wenn ein Text auf ganz besondere Weise überliefert ist, können oft nicht durchleuchtet werden und lassen sich nicht immer rekonstruieren. Doch zumindest können die Handschriften und die Überlieferung unter die Lupe genommen und so verschiedenste Hypothesen und Interpretationen angestellt werden, auch in Anlehnung an bereits existierende Annahmen und Standpunkte.

Im Sinne einer besseren Lesbarkeit wurde auf genderspezifische Bezeichnungen in dieser Arbeit verzichtet. Dies soll in keinem Fall eine Benachteiligung des jeweils anderen Geschlechts zum Ausdruck bringen.

2. Das Wachtelmäre

Das Wachtelmäre ist ein mittelhochdeutscher Text, der vermutlich um 1300 entstanden ist und oftmals sogar als bedeutendste mittelhochdeutsche Unsinnsdichtung angesehen wird. Es ist in Reimpaarversen gedichtet, wobei je 12 Verse eine Strophe bilden,¹ die stets mit dem Refrain bzw. Kehrreim *ain (zwo, drey, fier...) wa(c)hteln in (den) sak*² enden.

Der Text ist in fünf Handschriften überliefert, in welchen eine unterschiedliche Strophenanzahl und -abfolge vorliegt:

Hs. K: Cologny-Genf, cod. Bodmer 72 'Kalocsa-Codex', 1. Viertel 14. Jahrhundert, 12 Reimpaarstrophen

Hs. B^B: Berlin, Fragment, um 1350, Strophen 1-3

Hs. w: Wien, cod. 2885, 1393, 18 Strophen, Reihenfolge der Strophen hier anders als in Hs. K: 1-5, 7, 6, 9, 8, 10-18

Hs. k: Karlsruhe, um 1430/35, 18 Strophen, Reihenfolge der Strophen anders als in Hs. K: 1-3, 5, 4, 6, 7, 9, 8, 10-12, ab Strophe 13 anders als Hs. w: 13a, 13, 15, 16, 17, Strophe 18 von Hs. w fehlt

Hs. i: Innsbruck, Ferdinandeum, cod. FB 32001, 1456, 6 Strophen, Reihenfolge der Strophen anders als in Hs. K: 1-5, 7, Strophe 6 von Hs. K fehlt

3

In der Hs. K und dem Fragment B^B ist eine ältere Fassung A mit 12 Strophen überliefert. Eine erweiterte jüngere Fassung B mit 18 Strophen ist in zwei unterschiedlichen Versionen überliefert: Ba und Bb. Während Ba vollständig in w und verkürzt auf 6 Strophen in i vorhanden ist, findet sich die Version Bb in k. Die Zwölfzeiligkeit ist in der älteren Fassung K in den Abschnitten 3,4,6,7,16,18 nicht eingehalten. Es ist hier außerdem eine Ersetzung des Wortes *gelac* zu erkennen (Vers 35) und eine Verlängerung der 3. Strophe um zwei Zeilen, damit der Reim auf *sac/sak* gelingen kann. Zahlreiche Einschübe und eine Verkürzung, in Abschnitt 10, sind

¹ Vgl. Brunner, Horst: Wachtelmäre. In: Wachinger, Burghart und Gundolf Keil u.a. (Hg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begründet von Wolfgang Stammeler, fortgeführt von Karl Langosch. Band 10. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1999. Sp. 559-560. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Brunner: Wachtelmäre. Verfasserlexikon.)

² Brunner, Horst (Hg.): Von achtzehn Wachteln und dem Finkenritter. Deutsche Unsinnsdichtung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Mittelhochdeutsch/ Frühneuhochdeutsch/ Neuhochdeutsch. Stuttgart: Philipp Reclam 2014. S.36-38. (Ich beziehe mich im Folgenden auf dieses Werk bzw. zitiere bzgl. Strophen- und Versangabe aus diesem Werk; Brunners Textabdruck des Wachtelmäre folgt den Handschriften w und i)

³ Vgl. Brunner: Wachtelmäre. Verfasserlexikon. Sp. 559-560.

ebenfalls auffallend. Als charakteristisch für w können die kurzen, männlichen, dreitaktigen Verse, vor allem in Abschnitt 9, angesehen werden.⁴

Eine weitere Besonderheit des Wachtelmäre ist, dass es zwar in der Kalocsaer Handschrift enthalten ist, nicht aber in der Heidelberger Liederhandschrift, obwohl beide als bedeutende Märensammlungen gelten und der Codex Bodmer 72 ansonsten alle Stücke bzw. Texte der Heidelberger Handschrift enthält.⁵

Eine erweiterte Fassung des Wachtelmäre mit sogar 23 Strophen ist, allerdings nur einer Vermutung zufolge, im Bibliothekskatalog des Grafen Philipp von Katzenellenbogen aus dem Jahre 1444 in Darmstadt verzeichnet.⁶

Bei den Handschriften findet sich wie erwähnt eine unterschiedliche Strophenabfolge und -anzahl. So sind etwa in der Wiener und Karlsruher Handschrift 18 Strophen vorhanden, die Kalocsaer Handschrift beinhaltet 12 und die Innsbrucker Handschrift gar nur 6 Strophen. Die Handschriften zum Wachtelmäre werden noch näher beleuchtet, doch hier bei der Interpretation des Textes, könnte zur Erklärung dieser Text- bzw. Strophenkürzung in Handschrift i und K beigetragen werden. Die Innsbrucker Handschrift beinhaltet 6 Strophen. Der Text endet mit jener Strophe, die in K die 7. Strophe ist und somit lässt i die 6. Strophe von K aus. Handschrift w endet nicht mit der 6. Strophe, sondern hat 18 Strophen. Dem Schreiber von i hat womöglich die strophische Form des Wachtelmäre nicht zugesagt und daher hat er nur 6 der vorliegenden Strophen abgeschrieben. Doch hat er womöglich auch deshalb nur 6 Strophen des Wachtelmäre in i integriert, weil sie für ihn inhaltlich eine Einheit bildeten und noch dazu eine Art Abschluss vorhanden war. Denn betrachtet man die ersten sechs Strophen, so könnte man behaupten, dass diese ein Gefüge und wie eine kurze Geschichte sind. Der Essigkrug und seine Mutter werden vorgestellt, sie reisen in ein fremdes Land und dieses wird beschrieben. Das Ende der 6. Strophe, so wie sie in w und in i steht, klingt dann wie der stimmige Abschluss einer Geschichte, da gesagt wird, in diesem Land sei dauernd Feiertag und somit kann man dort munter leben, vom zuvor erwähnten Fieber und der Pest abgesehen. Dies könnte den Schreiber der Handschrift i dazu veranlasst haben genau dort mit der Abschrift aufzuhören, da dieser letzte bzw. vorletzte Vers *da ist albeg veirtak* (VI,73) wie ein Schlusswort klingen kann und einfach jeder Tag wie ein Feiertag verbracht wird. Das Missfallen der strophischen

⁴ Vgl. Brunner, Horst (Hg.): Von achtzehn Wachteln und dem Finkenritter. Deutsche Unsinnsdichtung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Mittelhochdeutsch/ Frühneuhochdeutsch/ Neuhochdeutsch. Stuttgart: Philipp Reclam 2014. S. 131-132. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurz zitat verwiesen: Brunner: Von achtzehn Wachteln.)

⁵ Vgl. Mihm, Arend: Überlieferung und Verbreitung der Märendichtung im Spätmittelalter. Heidelberg: Carl Winter 1967. S. 51. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurz zitat verwiesen: Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter.)

⁶ Vgl. Brunner: Wachtelmäre. Verfasserlexikon. Sp.560. (Brunner bezieht sich auf: Fechter, Werner: Das Publikum der mittelhochdeutschen Dichtung. 1935, S.86.)

Form muss also nicht der einzige Grund für die Kürzung gewesen sein, sondern auch der inhaltliche Aspekt könnte eine Rolle gespielt haben. In diesem Zusammenhang zeigt sich allerdings auch bei anderen Strophen eine gewisse Einheit und daher ein Ausklang oder Schluss. In der Handschrift K könnte ebenso die inhaltliche Zusammengehörigkeit der 12 Strophen Einfluss genommen haben. Zum ausgiebigen Zelebrieren einer Hochzeit ist Musik meist essentiell. Folglich wird die Erwähnung der Musikanten nicht ausgelassen. Die 12. Strophe könnte somit ein ursprüngliches Ende des Wachtelmäre darstellen, denn wer noch zu diesem Fest kommt und was auf dem brennenden Feld, beim Nussbaum bzw. in Hoya passiert, scheint für die 12. Strophe und jene davor eher unwichtig und nebensächlich zu sein. Die ersten 12 Strophen, so wie sie etwa in der Kalocsaer Handschrift enthalten sind, handeln vom Essigkrug, seiner Mutter, von dem Land in das sie geraten, der Braut des Essigkruges sowie den Hochzeiten der Kinder. Damit wäre mit der Aufforderung an die Spielleute bei den Hochzeitsfeiern ebenfalls ein passender Abschluss einer kleinen Geschichte dargelegt und ein Ende mit der 12. Strophe gleichermaßen nachvollziehbar.

Wie viele Strophen die ursprüngliche, originale Version des Wachtelmäre hatte, lässt sich nicht mehr nachweisen und somit auch nicht, ob Strophen, etwa die Strophen 13 bis 18, mit Sicherheit später hinzugefügt wurden. Eine Zusammengehörigkeit lässt sich aber nicht nur bei den Strophen 1 bis 6 oder 1 bis 12 erkennen. Auch wenn in der Kalocsaer Handschrift ein Märe von 12 Wachteln angekündigt wird, ist in anderen nur vom *puch von den wachteln*⁷ die Rede. Betrachtet man den Inhalt des Wachtelmäre, könnten daher gewissermaßen auch andere Strophen als die 6. oder 12. Strophe ein Ende der Handlung andeuten und demnach einen vorläufigen Schluss gebildet haben. Die Strophe 11 etwa beinhaltet Informationen zu den Hochzeiten und was dort verzehrt wurde. Auch wenn wie gesagt Musik für das Feiern einer Hochzeit wichtig ist, könnte trotzdem mit der 11. Strophe ein Abschluss vorhanden gewesen sein, da nicht nur angesprochen wird, wie viel und was gegessen wurde, sondern auch, dass jeder kam, der gesattelt hatte. Auch ohne den Appell an die Spielleute, klingt dies wie das abgerundete Ende einer kleinen Geschichte. Die 15. Strophe könnte ebenso als Ende aufgefasst werden. Die Hochzeitsgesellschaft unternimmt hier einen Ausflug auf das Feld und sucht allerhand Obst und Gemüse, bevor sie ermahnt wird. Die Mahnung kann einen Schluss darstellen. Das Vorstellen des Essigkruges und seiner Mutter, das Land und seine Eigenheiten, sowie die Familie des Essigkruges bzw. die Hochzeitsfeiern könnten dann jeweils als Gefüge verstanden werden.

⁷ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.36.

Dass das Wachtelmäre im Mittelalter wohl eine gewisse Bekanntheit oder Beliebtheit erreichte, lassen vor allem zwei weitere Reimpaardichtungen vermuten, die ganze Passagen übernehmen. Gemeint sind die Texte „Von den Russin Leuten“ und „Vom packofen“.⁸ Es handelt sich dabei um zwei sogenannte Lügenreden.⁹ Der Typus „Lügenrede“ scheint in deutschsprachigen Texten seit dem 13. Jahrhundert bei unterschiedlichen Gattungen auf. Hier kommt es zu einer Aneinanderreihung von unmöglichen Dingen, oft unter Anwendung der rhetorischen Figur des Adynaton.¹⁰

Über Entstehungsort und Autor des Wachtelmäre herrschte im Laufe der letzten Jahre Uneinigkeit. Während etwa Horst Brunner in seinem Buch „Von achtzehn Wachteln und dem Finkenritter. Deutsche Unsinnspoesie des Mittelalters und der Frühen Neuzeit“ von einem unbekannten Verfasser ausgeht, meint Alfred Ratz, dass ein gewisser Peter der Wachtelsack als Dichter des Wachtelmäre angesehen werden kann, was Helmut Stefan Milletich, Franz Forster und Sabine Milletich in ihrem Werk „Beiträge zu einer Literaturgeschichte des Burgenlandes“ ebenfalls anführen und auf Ratz verweisen.¹¹ Ratz stützt sich auf mittelalterliche Urkunden zu Ungarn und auf den Namen „Peter der Wahtelsac“, der in der steirischen Reimchronik Ottokars genannt wird. Laut Ratz ist das Wachtelmäre also im damaligen Ungarn, heutigen Burgenland, entstanden. Er verweist dabei auch auf eine Verbindung zur heanzischen Mundart.¹² „Als Hianzisch [oder Heanzisch] wird jener Dialekt bezeichnet, der in weiten Teilen des österreichischen Bundeslandes Burgenlands gesprochen wird und zu den mittelbairischen Dialekten zählt.“¹³ Ratz geht davon aus, dass der Verfasser des Wachtelmäre ein Spielmann gewesen sein könnte.¹⁴ Im Text soll auf die Welt des Spielmanns mit Aspekten wie Turnier, Burg oder Hochzeit und auch aufgrund der Musikinstrumente wie Fiedel, Harfe, Geige oder Rote hingedeutet werden.¹⁵

⁸ Vgl. Kerth, Sonja: Lügen haben Wachtelbeine. Überlegungen zur deutschen Unsinnsdichtung des Mittelalters. In: Klein, Dorothea und Elisabeth Lienert u.a. (Hg.): Vom Mittelalter zur Neuzeit. Festschrift für Horst Brunner. Wiesbaden: Reichert 2000. S. 288-289. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Kerth: Lügen haben Wachtelbeine.)

⁹ Vgl. Brunner: Wachtelmäre. Verfasserlexikon. Sp. 561.

¹⁰ Vgl. Arne, Holtorf: Lügenrede. In: Wachinger, Burghart und Gundolf Keil u.a. (Hg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begündet von Wolfgang Stämmler, fortgeführt von Karl Langosch. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1999 (Band 5). Sp. 1039.

¹¹ Vgl. Milletich, Sabine: Literatur im Mittelalter – Augenzeugen berichten. In: Milletich, Helmut Stefan und Franz Forster u.a. (Hg.): Beiträge zu einer Literaturgeschichte des Burgenlandes. Band 1 Chronologie. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2009. S.109. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Milletich: Literatur im Mittelalter.)

¹² Vgl. Ratz, Alfred: Peter der Wachtelsack. Die Ritterdichtung im Burgenland. Vom Burgenländisches Landesarchiv herausgegeben. Heft 7. Burgenländische Forschungen. Eisenstadt: 1949. S.7-8, 17. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Ratz: Peter der Wachtelsack.)

¹³ <http://www.alleswoerter.de/wort/Hianzisch>

¹⁴ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S. 10.

¹⁵ Vgl. ebd. S. 18.

Der Refrain im Wachtelmäre deutet auf den Verständnisrahmen des Jägerlateins des Teichners hin, so Brunner.¹⁶ „Jägerlatein“ bezeichnete ursprünglich die Fachsprache der Jäger, die dem Laien unverständlich ist.¹⁷ Die Bedeutung und den heutigen Sinn erhält der Ausdruck allerdings erst im 19. Jahrhundert.¹⁸ Davor wurden Jäger oft als Aufschneider betrachtet¹⁹ und daher ist mit „Jägerlatein“ in der Literaturwissenschaft bzw. Erzählforschung auch eine „(...) schwankhafte Schilderung übertriebener oder erfundener Erlebnisse und Abenteuer auf der [→] Jagd [.]“²⁰ gemeint. Heinrich der Teichner thematisierte die beliebten Jagdlügen besonders in seiner Reimrede „Von valchneren“²¹ und setzte Jagderzählungen mit Lügen gleich.²² In dieser Reimrede erzählt der Teichner von Jägern, die in Stuben sitzen und bei reichlich Alkohol ihre Erfolge berichten.²³ Die Verbindung zum Wachtelmäre besteht nun insofern, da der Teichner hier einen Jäger erwähnt, der einen Sack voll Wachteln gefangen hat, und wäre der Tag länger gewesen, hätte er noch mehr gefangen. Zwar gibt es keine Bestätigung, dass der Teichner direkt auf das Wachtelmäre anspielt,²⁴ aber das Ende der Strophen beim Wachtelmäre, also der Kehrreim *ain (zwo, drey, fier...) wa(c)hteln in (den) sak*, könnte zum Jägerlatein bzw. den damit übertriebenen oder erfundenen Erlebnissen, sowie zum Teichner und dessen erwähnten Sack mit Wachteln eine Verbindung anzeigen.

Im Zusammenhang mit Lügen bzw. übertriebenen oder erfundenen Erlebnissen zeigen sich auch Berührungspunkte des Wachtelmäre mit der Redensart „Lügen wie eine Wachtel.“²⁵ Im „Deutschen Wörterbuch“ der Brüder Grimm ist diese Redensart, die sich auf einen Volksscherz bezieht, beschrieben und hier wird sogar das Wachtelmäre angeführt. Beim Abschnitt zu dieser Redensart wird zunächst auf das „Altdeutsche Lesebuch“ von Wilhelm Wackernagel und ein darin enthaltenes Lügenmärchen verwiesen.²⁶ Im „Altdeutschen Lesebuch“ ist dieses Lügenmärchen bei den Spalten 969 bis 976 zu finden. Es ist mit „Achtzehn Wachteln“ betitelt. Es handelt sich dabei um das Wachtelmäre, genauer gesagt um jene Version, die aus 18 Strophen besteht.²⁷

¹⁶ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.153.

¹⁷ Vgl. Goerge, Rudolf: Jägerlatein. In: Brednich, Rolf Wilhelm und Hermann Bausinger u.a. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Band 7. Berlin: Walter de Gruyter 1993. Sp. 420. (Goerge bezieht sich auf: Deutsches Wörterbuch der Brüder Grimm. 2 (1877) 2221.) (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurz zitat verwiesen: Goerge: Jägerlatein.)

¹⁸ Vgl. ebd. Sp.420. (Goerge bezieht sich auf: Trübners Dt. Wb. 4. B. 1943, 33).

¹⁹ Vgl. ebd. Sp. 420.

²⁰ ebd. Sp. 420.

²¹ Vgl. Kerth: Lügen haben Wachtelbeine. S. 277.

²² Vgl. Goerge: Jägerlatein. Sp. 420. (Goerge bezieht sich auf: Müller, Fraureuth, C.: Die deutsche Lügendichtungen bis auf Münchhausen. Halle 1881. 40.)

²³ Vgl. Kerth: Lügen haben Wachtelbeine. S.277.

²⁴ Vgl. ebd. S.277.

²⁵ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S. 153.

²⁶ Vgl. Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Band 13. Leipzig: Verlag von S. Hirzel 1922. Sp. 175. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurz zitat verwiesen: Grimm: Deutsches Wörterbuch. 1922.)

²⁷ Vgl. Wackernagel, Wilhelm: Deutsches Lesebuch. Erster Teil. Altdeutsches Lesebuch. Poesie und Prosa vom IV bis zum XV Jahrhundert. Wien: Magnus Verlag. Unveränderte Neuauflage der Ausgabe von 1859. Sp. 969-976.

Genaueres wird bei den Brüdern Grimm zum Wachtelmäre allerdings nicht besprochen. Es wird nur mit der Redensart in Verbindung gesetzt und darauf bzw. auf Wackernagels „Altdeutsches Lesebuch“²⁸ verwiesen. Des weiteren beschreiben die Brüder Grimm aber, dass man dem Schlag der Wachtel, gemeint ist der Vogel, und dem, was sie dadurch verkündet, keinen Glauben schenken dürfe, da die Wachtel als verlogen galt.²⁸ Hierzu werden Zitate aus dem Werk „Gargantua“ von Fischart angegeben: „jetzt haben wir den mönch im sack, ja trei wachteln im löcherigen sack.“²⁹ und aus Roseggers Werk „Der Schelm aus den Alpen“: „gelogen hab ich wie eine wachtel und gestohlen wie ein rab“.³⁰ Mit der Redensart „Lügen wie eine Wachtel“ soll also angedeutet werden, dass derjenige, der etwas erzählt, wahrscheinlich lügt. Dass der Erzähler im Wachtelmäre die Wachteln in seiner Dichtung miteinbezieht und sie am Ende jeder Strophe anspricht, könnte also, bezieht man sich auf diese alte Redensart, darauf hindeuten, dass dem Erzählten nicht völlig Glauben geschenkt werden kann.

3. Unsinnsdichtung

3.1. Geschichte und Einführung

Die Geschichte der deutschen Unsinnsdichtung geht bis ins Mittelalter und die Frühe Neuzeit zurück. Um 1230/40 sind die ältesten Nonsenstexte überliefert. Vom 13. bis 16. Jahrhundert folgten weitere Texte, die meist anonym überliefert wurden und Lied- bzw. Reimpaartexte darstellen.³¹ Die Texte der Unsinnsdichtung sind unterschiedlich. Sie kommen in Vers und Prosa vor, wobei seit dem 16. Jahrhundert auch Illustrationen beigelegt werden. Die Texte sind vor allem zum Vergnügen der Hörer- und Leserschaft gedacht. Laut Brunner besitzen sie keinen tiefen Sinn bzw. keine gültige Logik, sind aber häufig komisch oder witzig und regen zum Lachen an. Die Texte beziehen sich auf Realitätserfahrungen, wenn auch auf ganz eigene, bestimmte Weise, da hier die Erfahrungen spielerisch verdreht werden und das Resultat ein Unsinn oder gar völliger Blödsinn ist.³² Mit dem Wort „Blödsinn“ und auch „Blödeln“ muss im Zusammenhang mit der Unsinnsdichtung allerdings vorsichtig umgegangen werden. Von den Begriffen, die mit Unsinn bzw. Unsinnsdichtung gebraucht werden, ist „Blödeln“ am wenigsten geeignet. An dem Wort „Blödsinn“ oder „Blödeln“ haftet oft ein eher abfälliges Urteil.³³

²⁸ Vgl. Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 1922. Sp. 175.

²⁹ ebd. Sp.175.

³⁰ ebd. Sp. 175.

³¹ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.7.

³² Vgl. ebd. S. 143-144.

³³ Vgl. Köhler, Peter: Nonsens. Theorie und Geschichte der literarischen Gattung. Heidelberg: Carl Winter 1989. S.10. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Köhler: Nonsens.)

Es wird mit freiwilligem Verlust von Form oder Niveau verbunden³⁴ und bedeutet für manche sogar, sowohl früher und auch heute noch zuweilen, eine Schwäche des Verstandes.³⁵ Blödsinn wird häufig als Synonym für Unsinn und sinnloses Reden oder Handeln gesehen.³⁶ Doch „Blödsinn“ und „Unsinn“ sollten eigentlich nicht als bedeutungsgleich betrachtet werden. Würde man gerade in der Literatur den Ausdruck „Blödsinn“ statt „Unsinn“ bzw. „Unsinnsdichtung“ verwenden, dann würde womöglich die Bedeutung dieses besonderen Humors, dessen Vorzug gerade in der Geistigkeit, Helligkeit und Schnelligkeit liegt³⁷, womöglich verloren gehen, da das Wort „Blödsinn“ für viele anscheinend von vornherein negativ besetzt ist. „Blödeln“ bzw. „Blödsinn“ und „Unsinn“ sind also Begriffe, die man gerade in der Unsinnsdichtung mit Bedacht verknüpfen sollte.

Unter Unsinnsdichtung bzw. Nonsens darf nun nicht unweigerlich eine sinnlose Dichtung verstanden werden³⁸ bzw. eine „Dichtung, die frei von Wortsinn, des Wortsinns ledig ist“.³⁹ Köhler bezieht sich dazu in seinem Werk auf Annemarie Schöne, die unter anderem angibt, dass beim Nonsens groteske Gebilde erschaffen werden und der Sinn außerhalb der Logik bzw. der Semantik liegt⁴⁰. Betont wird hierzu ebenfalls, dass dies nicht gleichzusetzen ist mit dem völligen Fehlen eines Sinns.⁴¹ Man denkt Sinn ist nicht vorhanden, weil eine feste geistige Ordnung fehlt.⁴² Durch den Kontext und die Anhäufungen der Unmöglichkeiten werden Bilder und Beobachtungen einfach als unsinnig eingeordnet.⁴³ Diese Art von Dichtung sollte als ein Sprach- bzw. Ideenreservoir gesehen werden⁴⁴ und dann kann bewusst werden, dass das Erzeugen von Unsinn schwere geistige Arbeit ist, da man durch die Gewohnheiten der Sprache immer wieder in den Bereich des Sinns gezogen wird.⁴⁵ Jedes Gedicht hat ohnehin auf gewisse Weise Hand und Fuß⁴⁶, was angesichts der Tatsache, dass die Texte der

³⁴ Vgl. Wellershoff, Dieter: Infantilismus als Revolte oder das ausgeschlagene Erbe. Zur Theorie des Blödelns. In: Preisendanz, Wolfgang und Rainer Warning: Das Komische. München: Wilhelm Fink Verlag 1976. S.338. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurz zitat verwiesen: Wellershoff: Infantilismus als Revolte.)

³⁵ Vgl. Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Band 2. Leipzig: Verlag von S. Hirzel 1800. Sp.142.

³⁶ Vgl. Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. In zehn Bänden. Herausgegeben vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Band 2. Mannheim: Dudenverlag³ 1999. S. 624.

³⁷ Vgl. Köhler: Nonsens. S.10 (Köhler zitiert nach: Morgenstern, Christian: Ein Leben in Briefen. Hg. von Margareta Morgenstern. Wiesbaden 1952. S.402)

³⁸ Vgl. Liede, Alfred: Dichtung als Spiel. Studien zur deutschen Unsinnspoese an den Grenzen der Sprache. Band 1. Berlin: Walter de Gruyter 1963. S. 5. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurz zitat verwiesen: Liede: Dichtung als Spiel. Band 1.)

³⁹ ebd. S.5.

⁴⁰ Vgl. Köhler: Nonsens. S. 13. (Köhler bezieht sich auf: Schöne, Annemarie: Nonsense-Dichtung – Ein Phänomen der englischen Komik. In: Die neueren Sprachen, NF 3, 1954. Hierzu keine Seitenangabe von Köhler.)

⁴¹ Vgl. ebd. S 20. (Köhler zitiert nach: Schöne, Annemarie: Vorklänge surrealistischer Dichtungen in englischen Nonsens-Balladen des19.Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft 17, 1992. S.174.)

⁴² Vgl. Liede: Dichtung als Spiel. Band 1. S.6.

⁴³ Vgl. Kerth, Sonja: Lügen haben Wachtelbeine. S. 276.

⁴⁴ Vgl. Dencker, Klaus Peter: Deutsche Unsinnspoese. Stuttgart: Phillip Reclam 1978. S.15.

⁴⁵ Vgl. Liede: Unsinnsdichtung. Band 1. S.8.

⁴⁶ Vgl. Köhler: Nonsens. S. 11. (Köhler zitiert nach: Morgenstern, Christian: Ein Leben in Briefen. Hg. von Margareta Morgenstern. Wiesbaden 1952. S.402.)

Unsinnsdichtung eigentlich recht konventionell sind, vereinfacht wird. Denn ihre Lyrik bricht nicht mit den Regeln von Reim oder Vers und benutzt keine fremden formalen Mittel.⁴⁷ Da die Teile häufig nur lose miteinander verknüpft sind, scheinen sie sich keinem Gesamtplan einordnen zu können. Trotzdem ist oftmals zu erkennen, dass die Äußerungen und Abschnitte auf gewisse Weise einander anschließen, eine verborgene Bindung hinter ihnen steckt und sie daher nicht vorschnell als beziehungslos eingestuft werden sollten.⁴⁸

Betrachtet man nun das Wachtelmäre und seine Strophen genauer, kann man zusammenhängende Teile identifizieren und somit auch eine Beziehung, eine Geschichte und Struktur erkennen, wobei die Handschriften wie angeführt eine unterschiedliche Strophenanzahl und -abfolge zeigen. Das *puch von den wachteln*⁴⁹ bzw. das *mere von zwelf wathteln*⁵⁰ handelt genau genommen nicht von Wachteln, auch wenn der Titel dies womöglich im ersten Moment vermuten lässt, so wie Titel doch für gewöhnlich Orientierung zum Inhalt geben. Wer den Titel verfasst hat, der Autor selbst oder die Schreiber der Handschriften, entschloss sich also nicht zu einer Überschrift, welche die Handlung bzw. das Geschehen umreißt, sondern die das im Kehrreim genannte Tier enthält und führt somit zunächst auf eine falsche Fährte, da das Wachtelmäre an sich keine Geschichte oder Erzählung über Wachteln ist, sondern diese als Abschluss jeder Strophe im Refrain genannt werden. Der Erzähler scheint selbst am Geschehen teilzunehmen, dieses auch zu beobachten und immer wieder von seinen Wahrnehmungen zu berichten. Er führt in die Geschichte ein, indem er den Protagonisten und dessen Lage bzw. Familie beschreibt. Die Umschreibung ist von Beginn an sehr detailreich, denn der Protagonist, ein *reicher ezzeich krug* (I,5), also ein mächtiger, edler Essigkrug von hoher Abkunft, befindet sich nicht in einem *hültzein land* (I,3), genauer *an ainer haberleitn* (I,2) bzw. *auf aim ströbein sande* (I,4). Das Land in dem der Essigkrug lebt, besteht also aus Holz und er befindet sich „auf einer strohernen Insel“⁵¹ und „auf einer Halde aus Hafer“⁵². Auch seine Tätigkeit wird genannt, denn er spinnt viele Tage *puttern auz twerg* (I,10) bzw. *pvtter vnde twerge*⁵³.

⁴⁷ Vgl. ebd. S. 56.

⁴⁸ Vgl. ebd. S. 25.

⁴⁹ Wolf, Norbert Richard: Sammlung kleinerer deutscher Gedichte. Vollständige Faksimile-Ausgabe des Codex FB 32001 des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum. Einführung: Norbert Richard Wolf. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1972. Blatt 69r. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Wolf: Faksimile-Ausgabe Codex FB 32001.)

⁵⁰ Cologny, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex) (<http://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0072/252v/0/Sequence-824>)

⁵¹ Killy, Walther (Hg.): Epochen der deutschen Lyrik. Band 2. Gedichte 1300-1500. Nach Handschriften und Frühdrucken in zeitlicher Folge herausgegeben von Eva und Hansjürgen Kiepe. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1972. S.57. (Killys bzw. Kiepes Textabdruck des Wachtelmäre folgt der Handschrift K.) (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Kiepe, Kiepe: Gedichte 1300-1500.)

⁵² Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.37.

⁵³ Kiepe, Kiepe: Gedichte 1300-1500. S. 57.

Dies könnte man mit „Butter aus Latwerge“⁵⁴ bzw. „Butter und twerge“⁵⁵ übersetzen. „Latwerge“ ist ein breiförmiges Arzneimittel oder auch Genussmittel⁵⁶, ein dicker Saft, der eingekocht wird.⁵⁷ Der Essigkrug könnte demnach als kundig im Gebiet der Medizin betrachtet werden, beschäftigt er sich doch die meiste Zeit seines Tages mit dieser Substanz, die als Arznei angewendet wird. Noch in der ersten Strophe erfährt man auch Details zu seiner Mutter. Diese bringt auf einem Sauerkrautberg gewissermaßen ein Geschwisterchen des Essigkrugs zur Welt. Sie ist zwar mit einem Bären schwanger, bekommt aber einen Ochsen, der allerdings ein Esel ist. Anders als beim Essigkrug wird zwar nicht gesagt was die Mutter ist bzw. welche Gestalt sie hat, aber man erfährt ihren Namen. Sie heißt Otte, wobei Otte auch für einen Männernamen stehen könnte und die Mutter somit vielleicht gleichzeitig ein Vater ist. Wiederum wird dann auf die Einzelheiten geachtet, als die Mutter in der 2. Strophe beschrieben wird. Sie hat eine Tasche und ein Fässchen bei sich⁵⁸, wobei die Tasche wie eine Rotte aussieht, ein besonderes Zitherinstrument. Die Tasche ist wohl etwas Außergewöhnliches, denn niemals zuvor war so etwas „von jenseits des Meeres“⁵⁹ bzw. „aus dem Orient gekommen“⁶⁰. Es wird hierzu ein Turnier der Mutter gegen den *künig von Ninderta* (II,19) erwähnt. Dieser König ist genau genommen ein „König von Nirgendwo“⁶¹, von Nirgends, also einem Nicht-Ort. Der Name dieses Reiches ist möglicherweise der Name des *hültzein* Heimatlandes des Essigkruges und der Mutter, oder es liegt in diesem fernen Orient und die Tasche hat sie somit selbst von dort erworben oder gar geschenkt bekommen, immerhin wird gesagt, sie habe ihre Augen bzw. ihr Gesicht mit Bast fest umwickelt, sodass sie schön gepflegt wirkte. Die Mutter hat somit eine Reise in die Ferne unternommen und scheint allgemein reisefreudig, denn nun macht sie erneut einen Ausflug, diesmal gemeinsam mit dem Sohn, dem Essigkrug. Welches Ziel die beiden haben oder aus welchem Grund sie aufbrechen, bleibt unklar. Angeritten kommen sie an den Ort *Nummerdumamen* (III,26) im Land *Gugelmüre* (V,53), das geographisch gesehen eine besondere Lage aufweist, da es *ainhalb mentags* (III,27) oder *iensit mantages*⁶², also „jenseits des Montags“⁶³, „[das liegt] auf der anderen Seite des Montags“⁶⁴. Ins Auge sticht dort als erstes ein *degen*

⁵⁴ Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.37.

⁵⁵ Kiepe, Kiepe: Gedichte 1300-1500. S.57.

⁵⁶ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.133.

⁵⁷ Vgl. Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Mit den Nachträgen von Ulrich Pretzel. Stuttgart: S. Hirzel Verlag ³⁸ 1992. S.122. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzytat verwiesen: Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch)

⁵⁸ Vgl. Kiepe, Kiepe: Gedichte 1300-1500. S. 57.

⁵⁹ ebd. S. 57

⁶⁰ Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.37.

⁶¹ ebd. S. 37.

⁶² Kiepe, Kiepe: Gedichte 1300-1500. S.57.

⁶³ ebd. S. 57.

⁶⁴ Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.39.

(III,28), Held oder Knabe⁶⁵. Dieser ist jung, stolz und hat ein schönes Gesicht bestehend aus Kleie, das aussieht wie Brei. Sein Gesicht ist aber auch einer Spitzhacke ähnlich.⁶⁶ Auch seine Familiensituation wird kurz geschildert, denn er ist einem Pfaffen versprochen und bekommt ein Kind, nämlich ein Kalb, das von diesem Pfaffen stammen könnte. In diesem Land können scheinbar auch männliche Wesen schwanger werden bzw. Kinder zur Welt bringen und die Ehe zwischen einem Pfaffen und einem Knaben ist nicht tabu. Der Essigkrug und seine Mutter sowie auch der Erzähler reiten weiter in das Land hinein. Es ist friedlich und niemand kann Schaden anrichten, da das Land mit Reisern an den Himmel gebunden ist. Der Himmel gilt als harmonischer, gewaltloser, paradiesischer Ort und der Friede soll somit immer vor Augen sein, auf das Land einwirken. Dieser mit besonderem Aufwand angestrebte Friede wird allerdings teilweise mit Härte erzeugt und währt nicht lange, wie sich in den darauffolgenden und den letzten Strophen zeigt. In den nächsten Strophen werden sowohl positive als auch negative Eigenschaften und Eindrücke geschildert, was das Land einerseits einladend und andererseits furchteinflößend erscheinen lässt. Auch wenn Frieden herrscht und die Häuser hübsch anzusehen mit Fladen und Würsten umgeben sind, kann einem der Durst in diesem Land zum Verhängnis werden, wie in der 4. Strophe bekräftigt wird und wovon die Reisenden und auch der Erzähler wohl Zeuge werden. Man bekommt nämlich kein gewöhnliches Getränk, wenn man Durst hat, sondern Fieber zu trinken und dazu *suht* (IV,48), also die Pest⁶⁷ bzw. Tobsucht, oder man verfällt dem Wahnsinn.⁶⁸ Wer Durst hat, kann aber auch mit einem Seil aufgezümt und ins Meer geritten werden.⁶⁹ So oder so, hat man schließlich keinen Durst mehr und essen kann man auch nicht, wird in derselben Strophe betont. Hinzukommend ist das ganze Land dürr und die Sonne scheint sehr heiß. Die Dürre und Hitze hat aber einen Vorteil, weil dadurch bessere Aussichten für den Hunger als für den Durst herrschen: *da ist diu waid also dürre, daz diu gans get gepraten* (V,54-55); *daz gepraten in den munt fliegent da die swalben* (V, 60-61). Die Gänse und Schwalben kommen fertig gebraten und essfertig daher, was sogar ihrer Flugfähigkeit nicht schadet. Das lässt das Land somit wiederum *gsunt* (V,59), also bekömmlich⁷⁰ bzw. gesundheitsfördernd⁷¹ wirken und den Erzähler darauf schließen, dass andere Länder und Völker bestimmt nicht so viel zu bieten haben. Bevor nun weiter vom Essen geredet wird, wird in den nächsten zwei Strophen von der Kirche gesprochen, an welcher der Essigkrug, die Mutter und der Erzähler anscheinend vorbeikommen.

⁶⁵ Vgl. Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. S.30.

⁶⁶ Vgl. Kiepe, Kiepe: Gedichte 1300-1500. S.58.

⁶⁷ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S. 39.

⁶⁸ Vgl. Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. S. 217.

⁶⁹ Vgl. Kiepe, Kiepe: Gedichte 1300-1500. S.58.

⁷⁰ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S. 41.

⁷¹ Vgl. Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. S.67.

Diese muss besonders auffällig sein und daher ebenfalls genau beschrieben werden. Die Glocken sind aus Leder und hängen so hoch, dass man sie mit einem *fuchszagel* (VI,69), einem Fuchsschwanz⁷², im Stroh läuten muss. Sie hängen an einem Nagel oder besser gesagt einem Eiszapfen, der interessanterweise wohl der Hitze im Land standhält. Der Klang der Glocken soll wie Hefe sein, wobei Hefe an sich oder bei ihrer Verarbeitung doch nur wenige Geräusche erzeugt. Das Läuten der Glocken könnte daher als kaum hörbar oder das Gehör der Bewohner als sehr gut eingestuft werden. Die Glocken *hangen an dem nagele, Mit dem die werlt alle vicht; Sie hangen do vnde hellen niht.*⁷³ Also wird andererseits auch auf lautlose Glocken hingewiesen. Da sie an einem Eiszapfen hängen, ist das darunterliegende Stroh wohl auch eine Vorsichtsmaßnahme, da der Zapfen von der Dürre und Sonne doch einmal seine Stärke verlieren könnte und die darauf hängenden Glocken dann herunterfallen. Der Nagel, an dem sie hängen, ist nicht irgendein Nagel, sondern entweder ein besonders resistenter Eiszapfen oder, wie etwa in der Kalocsaer Handschrift angedeutet wird, der Nagel „mit dem die ganze Welt zugange ist“⁷⁴, der sozusagen die Welt hält und mit dem daher Auswirkungen auf die ganze Welt verbunden sind. An dem Nagel hängt die Welt, und wenn dieser nachlässt fallen nicht nur die Glocken, sondern auch das ganze Land. Das mag ein weiterer Grund sein warum es aus Sicherheitsgründen zusätzlich an den Himmel gebunden ist, falls der Nagel, also der Eiszapfen, nachlässt und die Welt zugrunde geht. Da die Leute wohl nicht ohne Aufforderung bzw. nicht völlig freiwillig zu dieser Kirche kommen, was, wenn man die nächste Strophe liest, nicht verwunderlich ist, *muz man ze kirhen loken* (VI,66), die Leute also hinlocken. *da ist albeg veirtak* (VI,73), es herrscht dauernd Feiertag in diesem Land, was bedeuten könnte, dass nicht nur häufig Messen stattfinden, sondern die Leute zudem wohl keiner Arbeit nachgehen, außer vielleicht dem Kochen, wie sich noch zeigt. Auch in der nächsten Strophe geht es um die Kirche, aber nicht nur um die in der Sonne ausharrenden Kirchtürme aus Butter, sondern auch um die Messe und einen Pfaffen aus Holz, der vielleicht genau jener ist, der mit dem jungen Helden verlobt ist und mit ihm ein Kind hat. Die folgenden Verse lassen erahnen, warum die Leute mit den Glocken gerufen werden müssen und eventuell nicht von selbst zur Kirche gehen. Wer zur Eucharistie möchte, der erhält Ablass und den Segen, allerdings wird beides mit Keulen und Schlägen ausgeteilt. Da der Erzähler meint, er schrecke vor diesem Ablass zurück und entfernt sich lieber, dürfte selbiges auch für die meisten Leute in *Gugelmüre* gelten. Lieber widmet er sich den außergewöhnlich zubereiteten Speisen, die ihm sehr gut schmecken und ihn das zuvor angesprochene Fieber und die Pest

⁷² Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S. 41.

⁷³ Kiepe, Kiepe: Gedichte 1300-1500. S. 59.

⁷⁴ ebd. S.59.

offenbar vergessen lassen. Die Leute in *Gugelmüre* scheinen den Erzähler schnell in die Runde aufgenommen und integriert zu haben, da er von den Speisen bei Tisch berichtet und mitessen darf. Auch der Essigkrug findet wohl rasch Einzug in die Gemeinschaft, denn es wird ihm seine Braut, *ain altes satlgschirr* (IX, 103), vorgestellt, die sich aber zu Beginn weigert ihn zu heiraten und davonläuft. Der Erzähler macht hier also vielleicht einen Zeitsprung, so wie auch anschließend, als von der Familiengründung des Essigkruges und des Sattelgeschirrs bzw. ihren Kindern berichtet wird. Die Auserwählte, das Sattelgeschirr, *lief sô wol irr* (IX,104), dass es den Bürgern in *Gugelmüre* wahrscheinlich ohnehin schon länger ein Anliegen war es zu verheiraten und zu zähmen. Es konnte nie von jemandem eingeholt werden und lief ständig irr herum. Jetzt aber kann einer es einholen, *ain alts pokfuter* (IX,107), als ein alter bzw. „scheeläugiger Köcher“⁷⁵. Die Ehe wird scheinbar schnell vollzogen und in der folgenden Strophe werden schon ihre sechs Kinder genannt. Die Mutter des Essigkruges, einige der Kinder und in der 17. Strophe auch die Figuren der Heldendichtung, werden mit Namen versehenen, alle anderen im Wachtelmäre bleiben namenlos. Ihre Kinder sind der abenteuerliche Alexander und Ermanerich, der später vielleicht sogar zum Kaiser wird, da dies eigens bei seinem Namen dabei steht. Weitere Kinder sind der Zwerg Alberich, und ein dreiköpfiger Riese, sowie ein Pelzrock und ein Fischernetz aus Marderfell bzw. eine „Bräupfanne im Marderfellchen“.⁷⁶ Zu den Kindern werden, abgesehen von ihrem Wachstum, keine weiteren Angaben gemacht. Eines der Kinder, das Marderfell, hat aber einen besonderen Beruf. Es wird eine Amme und verdient offenkundig dabei sehr gut, da es viele Edelsteine, genauer Smaragde, bekommt. Eine Tätigkeit, die also in diesem Land gewinnbringend und angesehen ist. In der Kalocsaer Handschrift wird gesagt, dass die Bratpfanne zum Ehemann wird und sie *ovch manigen snariac*⁷⁷ gewann, was vielleicht von „Schnarrgacks“ kommt, einem Instrument, das als Merkmal der Schande getragen werden muss⁷⁸. Die restlichen Kinder werden alle mit den Stiefsöhnen eines Königs verheiratet und zu den Hochzeiten kann jeder kommen, der gesattelt ist. Der Essigkrug, der von hoher Abkunft ist, bekommt zwar ein altes Sattelgeschirr zur Frau, möchte aber seine Kinder wohl mit jenen verheiraten, die ebenfalls von hoher Herkunft sind und gibt sie so den Stiefsöhnen eines Königs. In *Gugelmüre* ist bei einer Vermählung ein Einsatz zu hinterlegen. Als Pfand werden bei diesen Hochzeiten Käse und ein Lot eingesetzt. Die Feiern starten sogleich, die Spielleute sorgen für Stimmung und herbei kommen allerlei Gäste, seien es Kleine oder Große, Kranke oder

⁷⁵ ebd. S. 60

⁷⁶ ebd. S.60.

⁷⁷ ebd. S.61.

⁷⁸ Vgl. ebd. 60-61.

Gebrechliche. Die Kranken und Armen in *Gugelmüre* wohnen unter Zäunen und hin und wieder wird ihnen Essen gebracht. Zu trinken hatten sie das Wasser aus Bächen und Brunnen, das für sie wie Süßwein ist. Zu den Hochzeitsfeiern dürfen nun auch sie kommen. Die Feiern sind also nicht nur für eine gewisse Gesellschaftsschicht oder einen bestimmten Kreis gedacht, sondern für alle im Land. Dies wird eigens in der 13. Strophe gezeigt, sodass man sich einen großen Festakt mit vielen tanzenden und trinkenden bzw. speisenden Besuchern vorstellen kann. Gefeiert wird offenbar auch auf einem brennenden Feld, auf dem sich Fische befinden, die in besonderer Formation gehen und ohne Wasser auskommen. Womöglich ist es in *Gugelmüre* ein traditioneller Teil von Hochzeitsfeiern, dass Feuer auf einem Feld gemacht werden. Die Hochzeitsgesellschaft weitet sich immer mehr aus und so soll der Hochzeitsschmaus offensichtlich auch ausgeweitet werden, denn zwischen Apfel- und Nussbäumen sowie Hainbuchen werden noch mehr Speisen zubereitet. Auf der Suche nach weiterem Essen, speziell Obst und Gemüse, können sie aber weder Äpfel, noch Möhren oder Rüben finden und werden ermahnt nicht danach im Boden bzw. Gras zu graben. In diesen letzten Strophen ist oft von *si* also „sie“ die Rede, denn sie kommen nicht nur auf ein brennendes Feld, zu einem Nussbaum und graben nach Rüben, sondern fliegen anschließend *gen Hoy* (XVI,185), was mit „nach Hoya“⁷⁹ übersetzt werden könnte. Wird in den vorigen Strophen nur gesagt, dass man wohin kommt *Do ritens und kamen* (III,25), *Auch koment kurtz und lank* (XIII, 149), *Hie komens auf ein feurein velt* (XIV,161), *in ainen nuzpaum si kamen* (XV,173) und höchstens das Reiten angedeutet, so wird dann in der 16. Strophe zum ersten Mal das Fliegen als Fortbewegung genannt. *si* können also anscheinend alle fliegen und kommen so *gen hoy*. Es stellt sich zusätzlich die Frage, ob mit dem *si* wie zu Beginn der Essigkrug und seine Mutter gemeint ist, ob der Essigkrug, seine Frau und die Kinder das *si* darstellen, oder ob darunter die gesamte Hochzeitsgesellschaft verstanden werden kann. Ungeachtet dessen, wer nun zum brennenden Feld, dem Nussbaum oder nach Hoya kommt, beschreiben die letzten drei Strophen einen Kampf, in den nicht nur Tiere, sondern auch Gestalten der Heldendichtung involviert sind. Außerdem kommt jeweils ein Vogel mit einem Utensil zusammen dorthin, zumindest wird dies so in der Strophe dargestellt – eine Taube mit einer Spinnwirtel, eine Krähe mit einem Hammer und ein Pfau mit einem Wams. In den Kampf sind *si* anscheinend nicht verwickelt, sie sind aber an Ort und Stelle des Geschehens und sozusagen Beobachter, so wie auch der Erzähler selbst, dem zusätzlich von einer Meise Bericht erstattet wird. Am Ende wird also nichts mehr zum Essigkrug oder seiner Familie gesagt, seine Mutter findet ohnehin nach der dritten Strophe keine Erwähnung mehr. Sie fliegen nach Hoya und

⁷⁹ Brunner: Von achtzehn Wachteln. S. 49.

möchten dort eventuell die Hochzeitsfeiern und das Suchen nach Essen fortsetzen. Zum Land *Gugelmüre* wird nichts mehr angegeben, sondern nur ein Kampf beschrieben. Aus heiterem Himmel fängt da ein fliegender Regenwurm mit einem Igel zu kämpfen an. Wer gewinnt, kann nur schwer eingeschätzt werden, denn der Regenwurm kann zwar fliegen, ist aber dennoch bekanntlich kleiner als ein Igel. Diesem fehlt aber sein wohl markantestes Verteidigungsmittel. Er wird nämlich als *plos* (XVII,201), also nackt oder auch entblößt⁸⁰ bezeichnet und hat somit wohl keine Stacheln. Figuren der Heldendichtung bekriegen sich im selben Moment gegenseitig und es sterben fast alle. *Als do der streit nicht end nam* (XVIII,211), kommt ein Mühlstein zu dem Wurm und dem Igel übers Meer geschwommen. Hier besteht eventuell noch ein Anhaltspunkt zum Land *Gugelmüre*, es scheint also am Meer zu liegen, in welches wie gesagt wohl auch die Dürstenden geworfen werden. Wie der Kampf zwischen Wurm und Igel endet, bleibt offen, da dann von anderen Kämpfen gesprochen wird. Als ein Blasebalg, der zum Gefolge des Mühlsteins gehört, einen Mörser verwundet, kommt eine riesige Schnecke und beißt ihm den Kopf ab. Was zwischen Igel und Regenwurm nun vorfällt, wird nicht mehr erwähnt. Die Schnecke hat vielleicht nicht nur den Blasebalg oder den Mörser umgebracht, sondern auch den Igel und den Regenwurm und dann noch gegen den augenscheinlich einzig Überlebenden, Dietrich von Bern, gekämpft. Es bleibt also ein offenes Ende.

In der Unsinnsdichtung werden verschiedenste Elemente in die Texte eingebaut und verdreht. Im Wachtelmäre wird dennoch, wie eben gezeigt, eine Geschichte erzielt und es werden dabei, wie es aussieht, nicht irgendwelche Element verdreht und eingebaut. Bestimmte Gruppen von Themen kommen deutlich zum Vorschein, überwiegen im Text mehrmals und zeigen, dass der Verfasser die Figuren und Elemente fortwährend vorzugsweise aus diesen Bereichen geschöpft hat.

Zweifellos nehmen zunächst einmal Nahrung und Essen einen großen Bereich ein. Schon die Hauptfigur selbst ist nicht einfach ein Krug, sondern ein Essigkrug und in beinahe jeder Strophe wird etwas zum Thema 'Essen' und 'Trinken' genannt oder auch damit verglichen. In der Mehrzahl der Strophen wird mindestens einmal etwas dazu erwähnt, sogar wenig geläufige Genussmittel wie *twerg* (I,10), oder *schafernak* (XIII,159), ein ausländischer Wein⁸¹. *schafernak* war im 14. Jahrhundert aber auch teilweise das Wort für „Hohn“ oder „Neckerei“,⁸² was daraufhin deuten könnte, dass die Armen und Kranken, die laut Strophe 13 *schafernak* trinken, diesem ausgesetzt waren. Weiters sind Deftiges wie Wurst, Käse und Sauerkraut ebenso enthalten und der Autor

⁸⁰ Vgl. Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. S.23.

⁸¹ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S. 133.

⁸² Vgl. Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Band 8. Leipzig: Verlag von S. Hirzel 1893. Sp.1951.

lässt in erster Linie Produkte einfließen, die man teils zwar zu unterschiedlichen, aber doch auch zu dem gemeinsamen Bereich 'Backen' zählen könnte. Beispiele hierzu sind: Hefe, Kleie, Butter, Hafer, Brei, Mus. Brot und (Brot)Fladen, zwei weitere im Text genannte Nahrungsmittel, werden ebenfalls durch Backen hergestellt und könnten daher auch zu diesem Bereich gezählt werden. Daneben ist, vor allem in Strophe 15, vermehrt von Gemüse und Obst die Rede. Äpfel, Pflaumen, Möhren und Rüben werden mit eingebracht.

Auch Tiere spielen im Text eine wesentliche Rolle sowie damit verbundene Materialien wie etwa ein Fuchsschwanz, ein Fischernetz, ein Marderfell oder ein Pelzrock. In den meisten Strophen werden teilweise sogar mehrere Tiere gleichzeitig genannt. Es sind Wasser- und Landtiere in die Handlung verwickelt, dabei Hoftiere, wie etwa das Kalb, der Hund, der Ochse oder Esel, auch Kriechtiere wie der Regenwurm und die Schnecke. Allen voran sind viele unterschiedliche Vögel beteiligt, wobei die Krähe und die Schwalbe sogar zweimal einbezogen werden. Nicht zu vergessen der beinahe wichtigste Vogel von allen, die Wachtel, also das Wachtelhuhn, das nicht nur in Handschriften im Titel des Textes steht, sondern in jeder Strophe den Kehrreim bestimmt, sonst aber für die Handlung keine tragende Rolle zu spielen scheint. In der Innsbrucker Handschrift ist an der Seite des Textes sogar ein Wachtelhuhn dazu gezeichnet worden.

Die Bereiche 'Krankheit und Leid' oder allgemein gesagt die 'Medizin und Gesundheit' sind ebenso vorherrschend. Gleich zu Beginn ist von der schwangeren Mutter die Rede, die ein Kind *an dem kumpostberg* (I,9) bekommt. Zwei Strophen danach kommt es erneut zu einer Geburt, als der junge Held in *Nummerdumamen* ein Kalb auf die Welt bringt. Bereits in der 4. Strophe wird Leid und Krankheit angesprochen, da man in diesem Land *fiieber* (IV,47) oder *suht* (IV,48) bekommt. In Bezug auf die Kirche werden Leid, Prügel und Rückenschmerzen genannt bzw. gesagt, dass der *rukk swirt* (VII,84) und *den seggen man mit kolben gab* (VII,85). Es wird zudem der Beruf eines der Kinder erwähnt. Das Marderfell wird eine Amme, worunter auch eine Nährmutter verstanden werden kann. Die 13. Strophe ist jene, in der nur von Kranken und gebrechlichen Leuten gesprochen wird, während in der 17. und 18. Strophe abermals Leid ein Thema ist, als Hildebrand angeschossen wird und auch die restlichen Figuren sterben, sodass ein richtiges Blutbad entsteht und *daz plut gen Maintz ran* (XVII,207). Dieses ist auch bei den Tieren zugegen, da ein Mörser verwundet wird und ihm von der Schnecke dann auch noch der Kopf abgebissen wird.

Sind auf der einen Seite die Bereiche Leid und Krankheit bzw. Medizin und Gesundheit vertreten, so ist es aber auch 'Liebe' oder besser gesagt 'Familie', da einige Wörter diese Themen aufgreifen und so auch zu einem wesentlichen Teil des Textes zu

werden scheinen. Da ist die Mutter, die mit ihrem Sohn eine Reise antritt und davor noch ein Kind bekommt; der junge Held, der einem Pfaffen *der minn versprochen* (III,33) ist und ebenfalls ein Kind gebärt; der Essigkrug, der nicht nur eine Frau in dem fernen Land heiratet, die von einem Köcher gefangen wird, der mit der Mutter des Teufels um die Wette gerannt war, sondern mit ihr auch mehrere Kinder bekommt, die wiederum ebenfalls Hochzeit feiern. *dar kom manig muter kint* (XIII, 153), also Kinder vieler Mütter kommen als Gäste zu den Feiern. Auch wenn der Bezug zu den Bereichen 'Liebe' oder 'Familie' in den letzten Strophen verloren geht, ist dennoch auch am Ende zum bereits vierten Mal von einer Mutter die Rede. Es wird nicht nur die Mutter des Essigkruges erwähnt, sowie die Mutter des Teufels und auch die Kinder der vielen Mütter, die zur Hochzeit kommen. In der 16. Strophe wird hinzukommend einer von seiner Mutter verflucht und sie erteilt den Befehl: *nu lig und nac* (XVI,197), was bedeuten könnte, er soll Fleisch für die Seide abnagen, was kurz zuvor auch als seine Tätigkeit genannt wird. Es könnte aber auch heißen, dass er an ihren Nerven nagt oder da liegt und schmolzt, also an seinem eigenen Gram nagt. Nicht zuletzt sind es auch die Bereiche 'Landwirtschaft' und 'Natur', die häufig im Wachtelmäre Einzug finden und damit ebenfalls einen beträchtlichen Teil ausmachen. Viele dazugehörige Geräte und Utensilien kommen zum Einsatz und sind teilweise sogar Agierende. Zu diesen zählen etwa der Krug, das Sattelzeug und der Köcher. Die restlichen viel genannten Gerätschaften und Werkzeuge gelten größtenteils als Handwerkszeuge oder sind im Agrarwesen genutzte Geräte, wie beispielsweise der Stampfer, der Schlägel, der Kehrbesen, der Dreschflegel, die Spinnwirtel oder der Mörser. Auf Naturmaterialien, natürliche Rohstoffe oder Baumaterial nimmt der Verfasser gleichermaßen Bezug, da nicht nur ein Stein genannt wird, sondern vornehmlich Holz und mehrere Arten von Holz integriert werden, sowie auch Stroh, Bäume, Reiser und Bast.

3.2. Schema der Verkehrten Welt

Ein Schema, das bei den Autoren der Unsinnsdichtung sehr beliebt ist, ist das Schema der Verkehrten Welt. Eigenarten und Eigenschaften von Menschen und auch Tieren sowie von Gegenständen und den Gesetzen der Natur werden dabei umfunktioniert und umgewandelt.⁸³ Das Handlungsgerüst ist mit mehreren unsinnigen Details ausgestattet. Dies bezieht sich nicht nur auf die Gestalten aus der Dichtung bzw. Heldendichtung, sondern auch auf Tiere und Dinge, die ebenfalls besondere Handlungen tätigen und sonderliche Eigenschaften aufweisen. Durch diese speziellen Darstellungen erscheint der Bericht in das Land *Gugelmüre* wie ein „Reisebericht“ in

⁸³ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S. 144.

eine verdrehte, verkehrte Welt.⁸⁴ Das Rollenverhalten und die normale Ordnung, besonders der Natur und der Tierwelt, werden auf den Kopf gestellt. In den Unsinnsdichtungen sind die Protagonisten nicht nur klassische Fabeltiere. Es kommen auch schwimmende oder fliegende Mühlsteine sowie rasende Sattelgeschirre zum Einsatz.⁸⁵ Tiere scheinen so etwas wie einen Artenschutz in der komischen Dichtung zu haben, in der die Antropomorphisierung der Fauna ohnehin als komisch gilt. Die anthropomorph dargestellte Fauna gilt also als besonders lustiger Aspekt bzw. aus sich heraus als komisch.⁸⁶

Dieses Schema der Verkehrten Welt mit den ausgefallenen Eigenschaften und Verhaltensweisen der Protagonisten, nämlich Menschen, Tieren und Gegenständen, wird im Wachtelmäre vollkommen entfaltet. Die Gestalten bzw. Sachen sind aus ungewöhnlichem Material und Leistungen bzw. Handlungen sind fern der Realität. Die Figuren in diesem Text sind nicht nur ein Essigkrug, seine Mutter, ein residierender Held mit seinem Verlobten, einem Pfaffen, sondern etwa auch ein Sattelgeschirr, sowie vor allem zahlreiche Tiere und zum Ende des Textes auch berühmte Gestalten der Heldendichtung. Die Figuren der Heldenepik verhalten sich allerdings ebenfalls nicht auf gewohnte Weise. Einige Beispiele machen diese ungewöhnlichen Eigenschaften und Verhaltensweisen der Menschen, Tiere und Gegenstände im Wachtelmäre besonders erkennbar und verdeutlichen somit diese verkehrte und verdrehte Welt und das eigenartige Rollenverhalten bzw. die verdrehte Ordnung. Der Essigkrug wird als mächtig beschrieben und liegt oder steht nicht etwa, sondern sitzt auf einer Halde bzw. auf einem Strand. Andere Beispiele wären die Gänse, die nicht etwa fliegen oder schnattern, sondern gebraten durch die Gegend gehen. *Die hund sint mit mûs beschut* (VII,75), tragen also sozusagen Schuhe und die Fische ziehen nicht im Wasser ihre Bahnen, sondern bewegen sich mit einer besonderer Gangart fort, wie in Strophe 14 gesagt wird: *da giengen fisch wol enzelt*. (XIV,162) Ein Sattelgeschirr ist ebenfalls präsent, wird hier aber nicht bei den Tieren angewendet, sondern läuft im Wachtelmäre irr herum und wird dann geheiratet, nachdem ein alter Köcher es einfangen kann. Ein Hammer, ein Wams und eine Spinnwirtel springen mit Tieren über einen Turm und ein kühner Blasebalg melkt das Vieh. Ein Regenwurm kommt nicht kriechend, sondern im Flug daher und ein Igel sowie eine Schnecke und ein herbei schwimmender Mühlstein kämpfen miteinander. Besonders die antropomorphe Tierwelt, welche in der Unsinnsdichtung beliebt ist, ist auch im Wachtelmäre erkennbar. Die Tiere und Objekte verhalten sich wider ihrer Eigenschaften und führen Handlungen aus, die nicht mit

⁸⁴ Vgl. Brunner: Wachtelmäre. Verfasserlexikon. Sp. 560-561.

⁸⁵ Vgl. Kerth: Lügen haben Wachtelbeine. S. 268-269.

⁸⁶ Vgl. Jacobs, Steffen (Hg.): Die komischen Deutschen. 881 gewitzte Gedichte aus 400 Jahren. Frankfurt am Main: Haffmans Verlag bei Zweitausendeins 2004. S. 833.

ihnen, sondern eher mit dem menschlichen Verhalten einhergehen. Die Objekte sind zudem meist aus ungewöhnlichem Material bzw. aus einem Material, das in unüblicher Weise verwendet wird: Die Glocken und auch ein Falke sind aus Leder, die Kirchtürme aus Butter, der Pfaffe ist aus Eichenholz und die Messe ist buchenhölzern. Aus Möbeln und Instrumenten wird Essen gemacht und zum Fischen ein Netz aus Marderfell benutzt.

3.3. Motive aus dem Schlaraffenland

Beliebte Motive der Unsinnsdichtung sind auch jene aus dem Schlaraffenland.⁸⁷ Das Schlaraffenland-Motiv kann mit einer imaginären Reise in Zusammenhang gesetzt werden,⁸⁸ wobei das Schlaraffenland wie der Traum eines „seligen Landes“ wirkt, das durch Überschreiten einer imaginären Grenze zwischen dieser und der Anderen Welt erreicht wird.⁸⁹ Das Erzählmodell ist meist dasselbe, denn auf den Aufbruch folgt die Landesbeschreibung.⁹⁰ In diesem besonderen Land findet der Reisende eine Esslandlandschaft, man wird königlich bewirtet und die Tische sind reichlich bzw. köstlich gedeckt. Die Grenzen zwischen Genießbarem und Ungenießbarem verschwimmen dabei. Diese essbare Welt, der Überfluss und die kulinarischen Phantasien wollen aussagen, dass hier alles für alle da ist und jeder zu essen hat.⁹¹ Vor allem in mittelhochdeutschen Texten ist das Schlaraffenland nicht ein Land des Überflusses oder gar der Faulheit, sondern wird eher als eine Welt verstanden, wo Unmögliches möglich ist, die Ordnung auf dem Kopf steht. Die Übergänge zwischen Schlaraffenland, Wunschland und Verkehrter Welt gehen ineinander über.⁹²

Der in der Unsinnsdichtung beliebte Bezug zum Schlaraffenland ist auch im Wachtelmäre gegeben. Die Beschreibung eines besonderen Landes, das wie ein Schlaraffenland wirkt, wird detailreich dargelegt. In das sonderbare Land gelangt man durch das Überschreiten einer imaginären Grenze. Diese kommt im Wachtelmäre in Strophe 3 zum Ausdruck, denn um den Ort *Nummerdumamen* bzw. das Land *Gugelmüre* zu erreichen, muss man ebenfalls eine Grenze überschreiten, nämlich zur anderen Seite des Montags kommen. In der Unsinnsdichtung kommt es im Zusammenhang mit dem Schlaraffenland zunächst zum Aufbruch in ein unbekanntes

⁸⁷ Vgl. Kerth: Lügen haben Wachtelbeine. S.269.

⁸⁸ Vgl. Richter, Dieter: Schlaraffenland. Geschichte einer populären Phantasie. Frankfurt am Main: Hain 1989. S.27. (Richter bezieht sich auf: Ph. B. Gove: The Imaginary Voyage in Prose Fiction. With an Annotated Check List of 215 Imaginary Voyages from 1700-1800. New York: 1941; Winter, M: Compendium Utoparium. Typologie und Bibliographie literarischer Utopien, Bd. 1 Von der Antike bis zur deutschen Frühaufklärung. Stuttgart: 1978.) (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Richter: Schlaraffenland.)

⁸⁹ Vgl. Richter: Schlaraffenland. S. 25, S. 28.

⁹⁰ Vgl. ebd. S.26.

⁹¹ Vgl. ebd. S.30-31.

⁹² Vgl. ebd. S. 51-52.

Land und danach folgt sogleich seine Beschreibung, die auch im Wachtelmäre erkennbar ist. Bevor es zur Hochzeit des Essigkruges mit einem Sattelgeschirr kommt, wird das Land ausführlich beschrieben, wobei auch der wichtige Aspekt des Essens zum Vorschein kommt. Im Land *Gugelmüre* befinden sich auf den Häusern Fladen anstatt Ziegel und die Zäune sind nicht etwa aus Holz, sondern aus Würsten gemacht. Die Gänse laufen gebraten umher und die gebratenen Schwalben fliegen einem gleich in den Mund. Die Kirche, der Pfaffe, die Messe und die Eucharistie werden genauestens geschildert, sowie auch das Essen aus ungewöhnlichen Zutaten wie Bänken, Sesseln und Instrumenten. Die Speisen werden sofort serviert und schmecken laut dem Erzähler besonders gut. Wer dazu auch Durst hat, dem gibt man sogleich zu trinken. Das Land *Gugelmüre*, welches im Wachtelmäre den zentralen Handlungsort darstellt, wird also genau beschrieben, wobei die Elemente aus der Verkehrten Welt, das Erzählmodell und die kulinarischen Aspekte dem typischen Schema des Schlaraffenlandes entsprechen.

3.4. Literarische Bezüge - Heldendichtung

Anleihen werden in der Unsinnsdichtung nicht nur etwa aus dem Schlaraffenland, der Natur bzw. der Tierwelt genommen, sondern gerne auch aus der Literatur. Literarische Vorgaben wie Namen oder Erzählmotive bzw. -schemata werden parodistisch umgesetzt. Vertrautes wird zitiert und Unpassendes dabei nebeneinander gestellt. Es ist davon auszugehen, dass die Anspielungen und Verfremdungen erkannt werden und das Publikum somit ein gewisses literarisches Grundwissen und Interesse hatte.⁹³ Unsinnsdichtung wird somit zur Dichtung über Dichtung, wenn gezielt Aspekte der mittelhochdeutschen Literatur miteinbezogen und parodiert werden.⁹⁴ Dabei ist es vor allem die Heldendichtung, die parodiert wird, wo sich heldenepische Taten wie Kampfleistungen und viele Publikumsliebliche sozusagen in einer Collage aus einzelnen Stückchen finden.⁹⁵ Texte des Mittelalters, vor allem Unsinnstexte, beziehen also nicht nur gerne Tiere und Gegenstände mit ein, es werden auch Bezüge zur Literatur hergestellt und dabei vor allem die Heldendichtung und daraus bekannte Figuren und Motive bevorzugt.⁹⁶ Vertrautes wird umgeformt und mit Unpassendem

⁹³ Vgl. Kerth: Lügen haben Wachtelbeine. S. 274.

⁹⁴ Vgl. ebd. S. 283.

⁹⁵ Vgl. ebd. S. 284-285.

⁹⁶ Beispiele an Werken bzw. (Unsinn-)Dichtungen des Mittelalters, die ebenfalls Bezüge zur Heldenepik aufweisen: (Beispiele entnommen aus: Kerth, Sonja: Lügen haben Wachtelbeine. S. 285. und aus Kerth, Sonja: Gattungsinterferenzen in der späten Heldendichtung. Wiesbaden: Reichert Verlag, 2008. S. 365f.) - „Die böse Frau“: Kampfparker werden mit Dietrich von Bern und dem Gegner Witege verglichen (S. 366); Ehestreitigkeiten als Schlachten dargestellt (S. 367); Aventure-Überschriften (S. 368); Das Motiv, dass ein Kämpfer von der Hand einer Frau ohne Sieg am Boden liegt und sein Leben verlieren könnte, erinnert an das „Nibelungenlied“ und

verbunden. So auch im Wachtelmäre. Hier kämpfen Figuren der Heldendichtung. Allerdings kämpfen diese nicht wie in den bekannten Erzählungen, sondern bekriegen sich gegenseitig, *denn herr Dietrich von Pern schoz durch ain alten neuen wagen, herr Hildeprant durchn kragen, herr Eck durch den schüsselkreben* (XVII,202-205) und auch *Chriemhilt verloz da ir leben*. (XVII, 206) Es sind in erster Linie die in Strophe 17 erwähnten Gestalten Dietrich von Bern, Hildebrand, Ecke und Kriemhild, die auf die Heldendichtung verweisen. Auch Alexander der Große und zwei weitere Darsteller der Heldendichtung, nämlich Ermanerich und Alberich, kommen in Strophe 10 vor. Die Figuren verhalten sich nicht wie in der Literatur üblich, sondern sind in ungewöhnliche Kämpfe verwickelt, in die anschließend auch ein Regenwurm, ein Igel, ein Mühlstein, ein Striegel, ein Blasebalg, ein Mörser und eine Schnecke involviert werden. Dietrich von Bern schießt nicht nur auf Hildebrand, sondern auch auf Ecke. Kriemhild stirbt und auch Fasolt riskiert sein Leben. Die kämpferischen Taten haben hier keinen Zusammenhang, sie werden, wie es in der Unsinnsdichtung vielfach der Fall ist, als einzelne Stückchen aneinandergesetzt.

3.5. Semantischer Unsinn und logischer Unsinn

Nicht selten sind in der Unsinnsdichtung zudem verschiedenste Arten des Unsinnns anzutreffen, da sich die Unmöglichkeiten in einer Mischung aus semantischen, logischen, eidischen und telischen Unsinn zeigen. Der telische Unsinn wird auch Zweckunsinn genannt und der eidische Unsinn ist auch als Gestaltungsunsinn bekannt. Diese beiden Arten von Unsinn herrschen laut Lieder in der Unsinnsdichtung allerdings nicht vor. Lieder bringt zum telischen Unsinn ein Beispiel aus dem Märchen „Die drei Faulen“ der Brüder Grimm ein, da in diesem der König dem faulsten Sohn das Königreich verspricht.⁹⁷ Es entsteht hier anscheinend deshalb ein unsinniger Zweck, da man als Leser davon ausgeht, der König strebe die Aufrechterhaltung des Königreiches an. Dies ist aber gerade unter dem Regiment des faulsten Sohnes nicht gewährleistet. Der eidische Unsinn bzw. Gestaltungsunsinn bewegt sich meist an der Grenze des semantischen und logischen Unsinnns. Bei Christian Morgenstern etwa⁹⁸,

das „Eckenlied“ (S.368);); Referenzen auf Hildebrand und, den Berner sowie Witege (S.368); Motiv des Minnetranks als Referenz auf den „Tristan“ Gottfrieds von Straßburg (S.369); *triuwe*-Thematik (S. 369).

-Heinrich Wittenwillers „Ring“: Gestalten aus der Heldensage wie Riesen, Zwerge, Heiden, Dietrich von Bern, Hildebrand, Ecke oder Laurin und Wolf Dietrich (S.374) sowie Sigen(ot) (S.375); Kämpfe nach Art der heroischen Epik (S.374); Der Gesang einer Figur namens Herr Guggoch ist eine Variante des „Eckenlied“-Anfangs (S.374).

-Peter Suchenwirts „Tzu Tyrol in dem walde“: Tirol ist Kampfort der aventurierten Dietrichepik; eine bleierne Tuchscherer baut den Saal in Etzelburg (Kerth: Lügen haben Wachtelbeine. S.285).

„ich söllt von hübscher abenteuer“: Anspielungen auf die Drachenkämpfe Dietrichs von Bern (Kerth: Lügen haben Wachtelbeine. S.285.)

⁹⁷ Vgl. Lieder: Unsinnsdichtung. Band 1.S. 6. (Lieder bezieht sich auf: Blumenfeld, Walter: Sinn und Unsinn. München: Verlag von Ernst Reinhardt 1933. S.97)

⁹⁸ Vgl. ebd. S.6.

welcher oftmals gerade auf dem Gebiet der Unsinnsdichtung mit dem Werk „Galgenlieder“, seinem ersten Nonsensbuch, philologisch gewürdigt wird,⁹⁹ findet sich ein Beispiel zum Gestaltunsinn, nämlich als ein Knie durch die Welt geht und damit als ein Teil zum Ganzen gemacht wird.¹⁰⁰ Der semantische Unsinn und der logische Unsinn kommen in der Dichtung bzw. Unsinnsdichtung am häufigsten vor. Der semantische Unsinn schließt verschiedenste Sprachspiele mit ein, indem etwa zwischen einem Zeichen und dem Gegenstand die Relation fehlt. Beim logischen Unsinn ist die Begründung eines Satzes bzw. einer Aussage nicht greifbar. Der Grammatiker ist daher beim logischen Unsinn befriedigt, der Logiker ist es allerdings nicht.¹⁰¹

Auch im Wachtelmäre zeigen mehrere Sätze semantischen und logischen Unsinn auf. Die Grammatik, also die Syntax und der Satzbau sind zwar meist korrekt, doch der Sinn, die Begründung und somit die Logik der Behauptung fehlen. In Strophe 1 ist die Mutter des Essigkruges mit einem Bären schwanger, bringt einen Ochsen zur Welt und dieser ist ein Esel. Ein korrekter Satzbau liegt in diesen Versen 6-8 vor, doch ein Fehlen der Logik ebenso. Denn wie kann ein Bär ein Ochse und im selben Moment ein Esel sein? Der Logiker erklärt es sich womöglich mit einem Wesen, das eine Kreuzung mehrerer Tiere ist. Strophe 3 spricht von einem Helden, der ein Kalb zur Welt bringt. Im letzten Satz dieser Strophe, vor dem Kehrreim, wird hierzu noch gesagt: *den krebs traib er ans graz, daz er der swalben plak* (III,36-37). Der Grammatik zufolge ist der Satz in Ordnung. Der Logiker allerdings stellt sich hier wohl einige Fragen und bemerkt einen speziellen Unsinn, vor allem im Hinblick auf den logischen Zusammenhang. Er fragt sich welcher Krebs hier gemeint ist, da im Vorhinein kein Krebs erwähnt wurde, und auch, woher die pflegebedürftige Schwalbe kommt, die auf ihn angewiesen ist. Ein weiteres Beispiel für semantischen bzw. logischen Unsinn wäre in der Strophe darauf zu finden. In Vers 44-46 wird beschrieben, was jemand im Land *Gugelmüre* bekommt, wenn er Durst hat, nämlich *fieber* und *suht*. Dass jemand gegen seinen Willen ein Getränk bekommt, scheint nicht widersinnig, doch dass Fieber in flüssiger Form aufgenommen wird, ist nicht stimmig. Im Land *Gugelmüre* lockt man laut Strophe 6 außerdem zur Kirche mit den Glocken, die mit einem Fuchsschwanz geläutet werden und an einem Eiszapfen hängen. Einleuchtend ist in diesen Zeilen nur, dass die Glocken hoch hängen und sie geläutet werden bzw. dass man damit zur Kirche ruft. Warum sie allerdings aufgrund der Höhe gerade im Stroh geläutet werden, noch dazu mit einem Fuchsschwanz und wie in diesem Land, wo die Sonne doch so heiß scheint, ein Eiszapfen als Nagel für Kirchenglocken dienen kann, scheint wiederum wohl ein

⁹⁹ Vgl. Köhler: Nonsens. S. 9; S. 165.

¹⁰⁰ Vgl. Liede: Unsinnsdichtung. Band 1. S. 6.

¹⁰¹ Vgl. ebd. S. 6-7.

Missfallen beim Logiker auszulösen. In Strophe 14 wird dann ein Wachtelmus erwähnt, das aus Dohlen und Krähen gemacht ist. Dass ein Wachtelmus also mit anderen Tieren als mit Wachten in Verbindung gebracht wird, scheint unlogisch. Diese Beispiele zeigen, dass der in der Unsinnsdichtung häufig gebrauchte logische bzw. semantische Unsinn im Wachtelmäre bei einigen Sätzen auf bestimmte Weise angewendet wird, wo an der Syntax nichts oder nur wenig zu bemängeln ist, aber Logik und Sinn nicht eindeutig sind.

3.6. Unsinnsdichtung und Lügendichtung

Nach diesen Aspekten zur Unsinnsdichtung könnte der Verdacht aufkommen, ein Autor verfasse sie womöglich nur zur eigenen Befriedigung. Die Zuhörer und Leser, die Unterhaltung und Vergnügen wollen, spielen aber die große Rolle. Dass die Realität so ist, wie sie ist, man sie aber auch anders sehen kann bzw. sie anders sein könnte ist das, was das Vergnügen und die Unterhaltung ausmacht, da die Unsinnsdichtung einen völlig anderen, nämlich neuen und freien oder utopischen Blick auf die eigene Welt gewährt.¹⁰² Die Welt in der Unsinnsdichtung wirkt daher nicht bedrohlich oder völlig fremd auf die Zuhörer bzw. Leser, da statt gesellschaftlichen Regeln und Normen besondere innerliterarische Regeln etwa der Erzähllogik auf spielerische und nicht kämpferische Weise außer Kraft gesetzt werden.¹⁰³ Was die Unsinnsdichtung dabei nicht verfolgt, ist das absichtliche Täuschen des Lesers bzw. des Hörers. Die ältere Forschung verwendete den Begriff „Lügendichtung“, da die Autoren im Mittelalter von „Lügen“ sprechen.¹⁰⁴ Es ist aber mit „Lügendichtung“ keine Bezeichnung für eine literarische Gattung gemeint, sondern eine Art Leitfaden für die Hörer- und Leserschaft, damit man weiß wie der Text überhaupt zu verstehen ist.¹⁰⁵ In der Unsinnsdichtung kann in den Erzählerkommentaren eine Lüge direkt zugegeben werden oder es tritt das Gegenteil auf und es wird auf die Wahrhaftigkeit der Aussagen und des Geschilderten beharrt¹⁰⁶ bzw. beteuert, das Geschilderte selbst gesehen zu haben und damit der Anspruch auf die Wahrheit nicht aufgegeben.¹⁰⁷ Auch im Wachtelmäre könnte der Dichter nach jeder Strophe mit dem Kehrreim auf eine mögliche Lüge des Gesagten verweisen, denn, wie bereits erklärt wurde, galt bzw. gilt die Wachtel als verlogen und ihren Mitteilungen sollte man daher lieber nicht glauben. Doch durch gewisse Kommentare des Erzählers wird andererseits auch der Wahrheitsanspruch seiner

¹⁰² Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S. 144-145.

¹⁰³ Vgl. Kerth: Lügen haben Wachtelbeine. S. 281.

¹⁰⁴ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S. 145.

¹⁰⁵ Vgl. Kerth: Lügen haben Wachtelbeine. S. 270.

¹⁰⁶ Vgl. ebd. S. 277.

¹⁰⁷ Vgl. ebd. S. 279.

Darstellungen betont. In Strophe 7 etwa berichtet der Erzähler von der Kirche und der Messe im Land *Gugelmüre*. Die beschriebenen Kirchtürme aus Butter, der die Sonne nicht schaden können, und ein Pfaffe aus Holz lassen Erstaunen und Verwunderung aufkommen. Der Erzähler ist sich dessen bewusst und lässt es sich nicht nehmen hier zu betonen, dass es sich um ein wahres Geschehen handelt. Die Worte *daz ist war* (VII,80) wirft er hier ein, um mitten in diesen zweifelhaften Aussagen nicht die Glaubwürdigkeit und nicht die Neugier bzw. das Interesse des Lesers zu verlieren, der sich, nach anfänglichem Widerwillen, bei diesem Einwurf der Wahrheitsbeteuerung, nun vielleicht doch wieder fragt, ob dem Erzähler diese Erlebnisse tatsächlich widerfahren seien. Auch zum Ende hin, in Strophe 16, deutet der Dichter darauf hin, dass ihm diese Geschehnisse eigens erzählt worden seien. Er berichtet in dieser Strophe nämlich vom Flug nach Hoya und einigen Tieren sowie Gegenständen. Da diese Ausführungen erneut nicht wahrheitsgemäß klingen, versichert der Dichter all das selbst gehört bzw. berichtet bekommen zu haben, nämlich von einem Vogel. Er sagt: *daz hort ich ain maisen sagen* (XVI,194). In der Unsinnsdichtung, früher Lügendichtung, wird für den Leser bzw. den Hörer häufig darauf hingewiesen, wie der vorliegende Text zu verstehen sei, und ob eine Lüge vorhanden sei oder die Wahrheit gesagt werde. Doch im Wachtelmäre ist wohl beides der Fall. Die Wachteln, als verlogen geltende Vögel, werden am Ende jeder Strophe bildlich in den Sack gesteckt. Ein Zeichen dafür, dass womöglich das Geschilderte in den Strophen eine Lüge ist und pro Strophe eine Lüge hinzukommt, bis 18 davon im Sack versammelt sind. Doch die Zusicherungen der Wahrheit, welche der Erzähler inmitten der Strophen einfügt, lassen ebenso ahnen, dass das Dargestellte nicht allein als erfunden zu verstehen sei, sondern der Leser bzw. der Hörer gewisse Erlebnisse für wahr halten soll und er dem Dichter trauen könne. Somit finden sich im Wachtelmäre Andeutungen, die das Gesagte als erfunden erscheinen lassen, aber auch Hinweise darauf, dass bestimmte Schilderungen tatsächlich statt gefunden hätten und sie der Dichter selbst erlebt hat bzw. ihm davon erzählt wurde, wenn auch von einem Tier.

Im Mittelalter hat man unter „Lügen“ nicht nur solche Texte verstanden, die Unmögliches oder Widersinniges enthielten, sondern auch jene, die zwar Realität und Zusammenleben der Menschen verdrehten, trotzdem aber eine gewisse Bindung zur Wirklichkeit hatten. Hier wurden Missstände bzgl. Religion, Gesellschaft oder Politik als überwunden angesehen und mit dem Schema der Verkehrten Welt unterstrichen.¹⁰⁸ Liede gibt „Lügendichtung“ als besondere Gattung der Unsinnsdichtung an und meint

¹⁰⁸ Vgl. Kerth: Lügen haben Wachtelbeine. S. 270.

dazu außerdem, Lügendichtung sei Unsinnsdichtung.¹⁰⁹ Unter „Lüge“ wird aber in der Gegenwart vorwiegend die bewusste Täuschung zum eigenen Vorteil verstanden. „Lügendichtung“ ist also aus heutiger Sicht eher kein passender Überbegriff für diese Dichtung mehr und sollte nicht als alleiniger bzw. zentraler Ausdruck dafür verwendet werden, da die Texte geistreich belustigen und eben nicht täuschen wollen.¹¹⁰ In der Unsinnsdichtung bzw. dem literarischen Nonsens, vormals Lügendichtung genannt, steht nämlich nicht das Lügen, wie es gegenwärtig verstanden wird, im Vordergrund, sondern kann, wie Liede andeutet, mit staunenerregenden Effekte anhand von Übertreibungen und Verwirrungen verbunden werden¹¹¹ Es geht nicht um ein Leugnen von bestimmten Tatsachen¹¹², sondern es soll zum Lachen angeregt werden und diese Absicht bzw. dieser Zweck wird mit Übermut und Kühnheit erreicht. Die Handlungen und Eigenschaften, die von Natur aus eigentlich nicht gegeben sind, werden sowohl beseelten als auch unbeseelten Wesen und Tieren zugewiesen. Die Menschen vollziehen zudem sonderbare, witzige Handlungen und sogar Geschirr und Geräte sind in diesem menschlichen Treiben dabei¹¹³, beispielsweise im Werk „Vom packofen“, in welchem ein Backofen einen Ausritt macht¹¹⁴ oder in „Also weckt der Mayer die Magd auf“, wo von Schüsseln berichtet wird, denen zu essen gegeben werden soll und einer Axt, die den Knecht nehmen soll um einen Berg Holz zu hauen¹¹⁵.

3.7. Tendenz und Unsinnsdichtung

Auch wenn viele verschiedene Elemente und Komponenten in Unsinnsdichtungen auf originelle Weise vereint werden, ist Tendenz dennoch zuweilen ein Aspekt der dieser Dichtung aberkannt wird. Köhler oder Schöne geben in ihren Abhandlungen Unsinnsdichtung bzw. Nonsens als tendenzlos an, wobei allerdings keine genaue Begriffsbestimmung von „Tendenz“ angegeben wird und dieser Begriff daher etwas vage und für Interpretationen offen wirkt. Tendenzlosigkeit sei laut Köhler auch in anderen Texten als Nonsenstexten zu finden, aber für ihn ist sie neben Komik oder innerem Zusammenhang ein weiteres Merkmal des Nonsens und Teil der Definition.¹¹⁶ Köhler bezieht sich etwa auf Annemarie Schöne. Diese beschreibt in den

¹⁰⁹ Vgl. Liede: Dichtung als Spiel. Band 2. S.38, 40.

¹¹⁰ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S. 145.

¹¹¹ Vgl. Liede, Alfred: Dichtung als Spiel. Studien zur deutschen Unsinnspoesie an den Grenzen der Sprache. Band 2. Berlin: Walter de Gruyter 1963.S.38. (Liede zitiert nach: Huizinga, Johann: Homo ludens. Basel usw.: Phaidon³ o.J.S.231.)

¹¹² Vgl. ebd. S. 40. (Liede zitiert nach: Uhland, Ludwig: Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage ed. Wilhelm Holland, Franz Pfeiffer und Adalbert v. Keller. Stuttgart: 1865-73. II. S.224.)

¹¹³ Vgl. ebd. S. 40. (Liede zitiert nach: Müller-Fraureuth, Carl: Die deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen. Halle 1881. S.11.)

¹¹⁴ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S. 52;134.

¹¹⁵ Vgl. ebd. S. 92, 93.

¹¹⁶ Vgl. Köhler: Nonsens. S. 28-29.

Vorbemerkungen einer ihrer Aufsätze zum Thema Humor und Komik bei Lewis Carroll, dass Nonsense-Dichtung unterschieden werden sollte vom dalbernden Unsinn und von Ironie bzw. Satire. Völlige Tendenzlosigkeit ist für Schöne deshalb ein Merkmal der Nonsens-Dichtung, da es sich um absolute Komik handelt. Diese steht im Gegensatz zu Inhaltskomik wie beispielsweise Ironie und Satire, wo moralische oder didaktische Tendenzen verfolgt werden.¹¹⁷ In seinem Buch gibt Köhler Beispiele an, wo bestimmte Verse bzw. Wendungen zwar einen Zweck erfüllen, dieser Zweck bzw. diese Tendenz stellt aber nicht die Gesamtaussage dar, da die restlichen Verse keinen sinnvollen Zusammenhang zeigen und sich nicht mit der (objektiven) Realität decken.¹¹⁸ Damit überhaupt Tendenz vorhanden ist, muss eine wenigstens indirekt erschließbare Norm zugrunde liegen, ein Motiv.¹¹⁹ Nonsens ist aber normfrei, so Köhler. Tendenzen können in der Nonsens-Dichtung also zwar als Element auftreten, aber in abgeschwächter Weise.¹²⁰ Eine Tendenzlosigkeit wird nun laut Köhler und Schöne nicht nur angesichts der absoluten Komik erzeugt, wo keine moralischen oder didaktischen Aspekte bewirkt werden, sondern durch die nicht vorhandene Norm und zu wenig Erscheinung, wenn Tendenz nur vereinzelte Verse oder Wendungen abdeckt, nicht aber die Gesamtaussage eines Textes. Mit dieser Annahme müssten also sämtliche Dichtungen als tendenzlos gelten, die weder Moral noch Didaktik einschließen und eine Tendenz sowie Norm nicht den gesamten Text über präsent und greifbar ist. All solchen Dichtungen, darunter vor allem den Unsinnsdichtungen, scheint Tendenz also verwehrt zu werden. Bezieht man diese Auffassungen auf das Wachtelmäre, so könnte es durchaus als tendenzlos klassifiziert werden. Eine einschlägige Moral, sozusagen transparente Wertvorstellungen und Sittlichkeit, wird man im Wachtelmäre nicht leicht finden können. Auch ein didaktischer Aspekt, eine Lehre, die man aus dem Text für das alltägliche Leben ziehen kann, wird eher dünn ausfallen und auch nach der sich durchziehenden, klar erkennbaren Norm muss gestöbert werden. Wäre Tendenz nur so und nicht anders in der Dichtung bzw. Unsinnsdichtung aufzufassen, dann wäre das Wachtelmäre ein Text, der zu dieser Annahme zu passen scheint und als tendenzlos gelten könnte. Fraglich ist, ob nun Texte der Unsinn- bzw. des Nonsensdichtung allgemein stets als tendenzlos und damit eigentlich ohne Absicht oder Zweck einzustufen sind, und ob Tendenzlosigkeit als ein festes Merkmal der Unsinn- bzw. der Nonsensdichtung gelten muss. Wenn wie vielfach in Unsinnstexten keine Moral

¹¹⁷ Vgl. Schöne, Annemarie: Humor und Komik in Lewis Carrolls Nonsense-Traummärchen 'Alice's Adventures in Wonderland' und 'Through the Looking Glass'. In: Kluckhohn, Paul und Hugo Kuhn u.a. (Hg.): Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Band 28. Stuttgart: Max Niemeyer Verlag 1954. S. 102.

¹¹⁸ Vgl. Köhler: Nonsens. S. 23.

¹¹⁹ Vgl. ebd. S.24. (Köhler bezieht sich auf: Brummack, Jürgen: Zu Begriff und Theorie der Satire. Forschungsbericht. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geisteswissenschaft 45, 1971. Sonderheft. S.333.)

¹²⁰ Vgl. Köhler: Nonsens. S. 24.

oder Didaktik, kein sofort eindeutiges Motiv zu erkennen ist, oder sich die Tendenz in den Versen nicht fortlaufend zeigt, müssen sie nicht automatisch als tendenzlos gekennzeichnet werden, nur weil eine Tendenz nicht auf den ersten Blick fassbar ist. Köhler nimmt Bezug zu dem Band „Das Komische“ von W. Preisendanz und R. Warning. In diesem wird ebenfalls Tendenz, genauer Absicht und Zweck, besprochen. D. Wellershoff liefert darin mit einem Aufsatz einen interessanten Beitrag zu Tendenz bzw. Intention, welcher dem Aspekt der Tendenzlosigkeit entgegenzuwirken scheint, da Tendenz und Intention verbunden werden könnten und beides als Absicht, Bestrebung und Entwicklung verstanden werden könnten. Gerade das Nichterfüllen einer Erwartung kann die Intention des Verfassers sein, also dass somit genau „[...] die Enttäuschung aller vernünftigen Erwartungen die bewußte [sic!] Absicht war“¹²¹. Es wird etwas Bestimmtes erwartet und gewünscht, man bekommt es aber nicht und es tritt nicht ein. Somit muss also nicht immer eine Moral, ein didaktischer Lehrsatz, eine Norm, eine Gesamtaussage vorhanden sein, damit ein Text grundsätzlich eine Absicht zeigt, sondern gerade das Nichtvorhandensein dieser Punkte bestimmt das Öffnen der Tendenz einer Dichtung. Die Intention des Autors und damit verbunden die Tendenz seiner Dichtung, werden also auf bestimmte und nicht übliche Art erzeugt und müssen in der Unsinnsdichtung hinter den gängigen Blickpunkten ermittelt werden. In der Unsinnsdichtung ist oft genau dies der Fall, denn die Erwartung bzw. das Erwünschte bleiben aus und eine klare Tendenz sowie Intention scheint nicht vorhanden. Folgt man jedoch nun Wellershoffs Standpunkt, so könnte man meinen, dass das auf gewisse Weise den Reiz der Unsinnsdichtung ausmacht, nämlich die Absicht, den Zweck, die Tendenz der Texte zunächst auf sich wirken zu lassen und sich Gedanken zu machen, ob nicht doch Tendenz greifbar ist, obwohl das Erwartete nicht erfolgt. Denn wer die Intention hinter Aussagen und Texten plötzlich begreift, kann entdecken, dass diese besondere Form der Tendenz bzw. eine Einschränkung und Regression sogar eine Entspannung mit sich bringt, so Wellershoff.¹²² Der Leser wird folglich immer wieder enttäuscht und ist gleichzeitig aber erstaunt, da die einzelnen Elemente und Teile eine klare Richtung der Strophen bzw. der Geschichte gar nicht zulassen, sondern sie ohne eindeutige Entwicklung auskommen. Das Wachtelmäre ist an und für sich eine Geschichte, denn es lassen sich wie vorhin erwähnt doch eine gewisse Struktur, ein Ablauf und eine Einheit bei Strophen erkennen, und daher ist eine Richtung und Entwicklung durchaus zu sehen. Dennoch ist es nicht wie eine gewöhnliche Erzählung oder Dichtung zu lesen, da man mit vielen unterschiedlichen Elementen in fast jeder Zeile aufs Neue überrascht wird. Was für Wellershoff Tendenz oder Absicht und

¹²¹ Wellershoff: *Infantilismus als Revolte*. S.338.

¹²² Vgl. ebd. S. 338.

Intention bedeutet, tritt auch hier ein. Ein Nichterfüllen einer Erwartung bzw. die Enttäuschung aller vernünftigen Erwartungen ist das, was das Wachtelmäre ausmacht und warum es daher nicht unbedingt in die Kategorie „tendenzlos“ zu fallen scheint. Tendenz in der Unsinnsdichtung muss nicht stets von vornherein als fehlend angenommen werden. Tendenz ist da, aber in anderer Weise. Sie ist nicht wie bei anderen Dichtungen sofort transparent, sondern erst durch die absichtlich unkonventionelle Entwicklung des Textes präsent und kann mit der Intention des Verfassers verbunden werden.

3.8. Komik und Unsinnsdichtung

Was das Wachtelmäre nun als Unsinnsdichtung zu einem Text mit spezieller Tendenz und Absicht macht, ist das, was es auch zu einem komischen Text werden lässt. Auch wenn Köhler der Nonsens- und Unsinnsdichtung Tendenz verwehrt, zählt für ihn Komik zu einem markanten bzw. brauchbaren Merkmal dieser Dichtung.¹²³ Unsinnsdichtung ist somit ein Spiel, und zwar ein Spiel nicht nur mit der Wahrheit oder dem Sinn, sondern zudem mit den Lachmuskeln der Zuhörer. Diese Verzerrung von Regelmäßigkeiten des Lebens oder der Welt hat eine komische Wirkung, da Ernst und Unernst nebeneinander und miteinander agieren¹²⁴. Es handelt sich beim Wachtelmäre um eine Geschichte, die von den Erlebnissen in einem außergewöhnlichen Land mit eigentümlichen Gestalten und Vorgängen handelt, dabei aber nicht auf die Komik zu verzichten scheint. Diese wird durch die detailreiche Darstellung zum Ausdruck gebracht, zumal der Leser bzw. der Hörer durch all die immer wieder ins Schmunzeln oder Lachen kommt, weil viele Aussagen im Text gerade durch die Umkehrung und Unmöglichkeit einen komischen, erheiternden Reiz ausüben.

Komisch ist für Menschen meist dann etwas, wenn Lachen verursacht wird, etwa durch Ereignisse, Sachverhalte oder auch Aussagen. Der Begriff „komisch“ meint, dass die Eigenschaft einer Sache bzw. eines Sachverhalts oder einer Person Lachen verursacht, während „Komik“ jenes Phänomen ist, das diese Reaktion hervorbringt. Die Theorie dieses Phänomens kann mit der Erklärung eines Widerspruches einhergehen. Das, was nicht der Erwartung oder Norm entspricht, gilt also weitgehend als komisch.¹²⁵

¹²³ Vgl. Köhler S.28.

¹²⁴ Vgl. Kerth: Lügen haben Wachtelbeine. S. 273.

¹²⁵ Vgl. Kablitz, Andreas: Komik, Komisch. In: Fricke, Harald und Klaus Frubmüller u.a. (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band 2. Berlin und New York: de Gruyter³ 2000. S.289.

Wie bereits Aristoteles in einem seiner Werke andeutet, hat Komik ihre Ursache eigentlich in der Folgenlosigkeit, wobei das Komische aber eine Funktion und Nützlichkeit aufweist, da es zu einer Entlastung der Mühen kommt, die dem Menschen bei seinem tugendhaften Handeln sonst abverlangt wird. Komik anzuwenden ist vorteilhaft, da man das Publikum für sich gewinnen kann. Es können Witze gemacht werden, die auf einer Erwartungsbrechung beruhen. Aufgrund der Erwartungsbrechung kommt es dann zu einem Lerneffekt, der Vergnügen bereitet.¹²⁶

Komik oder besser Lachen kann, so auch Kant, als Affekt aus einer gespannten Erwartung hervorgehen, da es zu einer plötzlichen Verwandlung kommt. Auch mit Ungereimtheit und einem Kontrast von Mangel und Realität kann Komik in diesem Zusammenhang assoziiert werden, so wie etwa Lessing es tut.¹²⁷ Es ist sozusagen eine anstößige und zugleich beunruhigende Gegensinnigkeit, die beim Komischen ein Lachen bewirkt, meint der Philosoph Plessner hierzu.¹²⁸

Im Mittelalter gab es noch keine Theorien des Komischen, doch galten die ersten Überlegungen bereits dem Verhältnis eines komischen Gegenstands zu der ausgelösten Reaktion. Im späteren Mittelalter wurde im aristotelischen Sinn der Scherz als Entlastung und Erholung gesehen.¹²⁹

Köhler zufolge braucht Komik einen Sachverhalt, also ein Objekt, und einen Beobachter, das Subjekt. Der Sachverhalt enthält einerseits einen Widerspruch bzw. einen Gegensatz oder eine gewisse Polarität und andererseits eine darin enthaltene Gemeinsamkeit. Widerspruch und Gemeinsamkeit bilden eine Einheit. Diese Einheit sollte der Beobachter so rasch wie möglich wahrnehmen. Die Ebene Gegensatz und die Ebene Gemeinsamkeit treffen also aufeinander und werden vereint. Komik bedeutet laut Köhler auch, dass der Beobachter außerdem nicht nur deshalb lachen kann, weil eben diese besondere Verbindung präsentiert wird, sondern auch deshalb, weil er am Geschehen nicht beteiligt ist und somit das Lachen ein unbeschwertes ist, denn man darf sozusagen lachbereit reagieren¹³⁰ und hat anscheinend nicht fortdauernd ein befremdliches oder ratloses Gefühl.

Das Spiel mit der Sprache ist in der Unsinnsdichtung von großer Bedeutung. Die Satzlogik funktioniert zwar, nicht aber die inhaltliche. Angaben zu Ort, Zeit und Raum werden verdreht und Unmöglichkeiten einfach aneinandergereiht und aufgezählt. Es werden dabei, wie Brunner meint, etwa nicht nur Subjekt und Objekt vertauscht,

¹²⁶ Vgl. ebd. S. 290.

¹²⁷ Vgl. ebd. S. 291.

¹²⁸ Vgl. ebd. S. 293.

¹²⁹ Vgl. ebd. S. 291.

¹³⁰ Vgl. Köhler: Nonsens. S.19.

sondern durch den Reimzwang in den Texten zudem immer wieder neuer Unsinn hervorgebracht¹³¹ und vor allem auch besondere rhetorische Formen verwendet wie das Adynaton verwendet¹³². Beim sogenannten Adynaton, zu Deutsch „das Unmögliche“¹³³, wird die Unmöglichkeit einer Aussage dargelegt¹³⁴. Solch eine Unmöglichkeit ist etwa in der ersten Strophe zu erkennen, wo gesagt wird, dass die Mutter mit einem Bären schwanger ist, dann aber einen Ochsen zur Welt bringt, der ein gewaltiger Esel ist. Dies ist kein Adynaton im geläufigen Sinne, aber dennoch scheint hier eine gewisse Unmöglichkeit bemerkbar, denn der eben geborene Ochse ist im selben Moment ein Esel. Dass Schnecken eilig daher kommen, ist ein weiteres Ding der Unmöglichkeit, gelten diese Tiere doch als alles andere als flink. In der letzten Strophe des Wachtelmäre, in Strophe 18, wird aber eine solche Schnecke genannt, die als schnelles Tier charakterisiert ist und zum Kampf hinzukommt. Eine weitere unmögliche Aussage wird in Strophe 11 deutlich, wo eines Königs *steufkneht man in ze weib pot* (XI,129), also die Stiefsöhne werden zur Heirat geboten, allerdings als Frauen.¹³⁵ Als „Stiefsöhne“ werden für gewöhnlich die männlichen Nachkommen bezeichnet. Doch hier werden die Stiefsöhne, also die Männer, noch im selben Vers weiblich und als (Ehe-)Frauen bezeichnet bzw. als solche angeboten. Diese rhetorische Stilfigur zeigt sich auch in Strophe 7, wo von einer *puchein messe* (VII,81) die Rede ist. Hier kann nicht von einem hochgradigen Gegensatz die Rede sein, doch ist das zugehörige Attribut „buchenhölzern“ alles andere als üblich und somit widersinnig. Denn eine Messe mag vieles sein, aber nicht aus Buchenholz. Es wäre möglich, dass der Verfasser die Messe als besonders hölzern und damit trocken bzw. langweilig charakterisieren wollte und daher mit „buchenhölzern“ eine spezielle Übertreibung anstrebte. Ein Adynaton lässt sich auch in Strophe 17 erkennen, wo „durch einen alten neuen Wagen“¹³⁶ durchgeschossen wird. Dass etwas zur selben Zeit alt und neu ist, scheint unmöglich und widersprüchlich.

Doch wird nicht auf der Ebene der rhetorischen Mittel die Komik im Wachtelmäre hervorgebracht. Es sind häufig Eigenschaften einer Sache, einer Person oder eines Sachverhalts, die Erwartungsbrechung, die plötzliche Wandlung bzw. Verwandlung, eine anstößige und zugleich beunruhigende Gegensinnigkeit und die Distanz zum Geschehen, die wie eine Entlastung sind, zum unbeschwerten Lachen führen und den Text komisch wirken lassen. Die Hauptfigur, der Essigkrug wird in den meisten

¹³¹ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S. 148.

¹³² Vgl. ebd. S. 144.

¹³³ Ueding, Gert (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Band 1. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1992. Sp.139.

¹³⁴ Vgl. Harjung, J. Dominik: Lexikon der Sprachkunst. Die rhetorischen Stilformen. Mit über 1000 Beispielen. München: C.H. Beck 2000. S. 24.

¹³⁵ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S. 45.

¹³⁶ ebd. S. 49.

Handschriften als *reich* bzw. *rich* charakterisiert, was mit „mächtig“ oder „edel“ und „von hoher Abkunft“ übersetzt werden kann. Von Beginn an spielt der Verfasser also bereits mit der Erwartungsbrechung und stellt spezielle Verbindungen zwischen Eigenschaften und den Figuren und Sachen bzw. Sachverhalten her, die so nicht üblich sind. Fische gehen umher, Hunde haben als Schuhe Mus an den Beinen, eine Meise spricht zum Erzähler oder eine Schnecke kommt mit Eile daher. Auch verschiedenste Sachverhalte sind nicht mit klassischen Verfahren verbunden, etwa als beschrieben wird, wie die Mutter aussieht bzw. wie sie sich schön macht. Sie tut dies mit *paste* (II,21) bzw. *baste*¹³⁷, also mit Bast, Rinde oder dem Saum eines Kleides¹³⁸ und umwickelt ihr Gesicht damit fest. Auch hier ist eine Erwartungshaltung gegeben und dann gebrochen, da ein spezieller Schönheitsprozess beschrieben wird und man sich wider der Erwartung, sie würde ein herkömmliches Mittel anwenden, vorstellt, wie Schönheit zustande kommen kann, wenn Bast um das Gesicht befestigt wird. So auch in der dritten Strophe, wo der junge *degen* ein Gesicht aus Kleie bzw. Brei hat, das auch als schön beschrieben wird. Anstößige und im selben Moment auch etwas beunruhigende Gegensinnigkeiten, die häufig als komisch gelten, sind im Wachtelmäre ebenso enthalten. Diese beziehen sich hier vor allem auf die Kirche. Der *loterphaffe* (III,32), also ein umherziehender, gaukelnder Pfaffe oder der Ablass, von dem der Rücken schmerzt und der Segen, den man dort mit Prügeln gibt, sind Zusammensetzungen, die sowohl anstößig als auch beunruhigend erscheinen. Hier kommt nun außerdem die Entlastung ins Spiel, die Komik bewirken kann. Die Zuhörer sind in diesem Text nicht direkt am Geschehen beteiligt und können daher unbeschwert über die Zustände lachen, auch wenn sie ernst erscheinen. Es kommt, so wie Aristoteles sagt, zu einer Entlastung der Mühen, die den Menschen bei seinem sonstigen Handeln im Leben abverlangt wird. Die Vorstellungen des vagierenden Pfaffen und seines Verlobten, sowie die ausgeteilten Prügel mit Keulen sind etwas beunruhigend. Aufgrund dessen, dass es sich aber um ein fernes, fiktives Land handelt, sind die Leser und Zuhörer über die dortigen Zustände zwar zunächst vielleicht verwirrt, können aber darüber lachen, da sie nicht direkt selbst daran Teil haben müssen, wie Köhler in seiner Begriffsbestimmung zur Komik andeutet.

Köhler geht wie erwähnt auch darauf ein, dass Komik vorwiegend dann entsteht, wenn eine Polarität und andererseits eine Gemeinsamkeit zu Tage tritt und diese eine rasch zu erkennende Einheit bilden. Im Wachtelmäre ist in einigen Strophen eine Gemeinsamkeit vorhanden und trotzdem sind Missverhältnisse deutlich. Köhlers

¹³⁷ Kiepe, Kiepe: Gedichte 1300-1500. S. 57.

¹³⁸ Vgl. Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. S.10.

Erläuterung könnte somit auf gewisse Weise auf die Komik im Wachtelmäre bezogen werden. Mehrere Male sind Gemeinsamkeit und Unstimmigkeit nah beieinander und dennoch ist eine Einheit wahrnehmbar. Die in den Strophen enthaltenen Ungereimtheiten können die Einheit zur Gemeinsamkeit nicht zur Gänze verdecken und so kommt ein komischer Effekt zustande, da die Einheit bewusst wird. Diese Einheit von Gemeinsamkeit und Abweichung sieht man beispielsweise in der 8. Strophe, wo das Thema 'Essen' die Gemeinsamkeit darstellt, und die vielen Elemente dazu, die nicht zusammenpassen, die Polarität bilden. Die Speisen werden aus Bänken, Sesseln oder Instrumenten gemacht und Utensilien wie Stampfer und Stößel dazu gegessen. Trotzdem kann die Einheit hier wahrgenommen werden, da die Gemeinsamkeit das Thema 'Essen' ist und die ungewöhnliche Zubereitung der Speisen und die ungewöhnlichen Beilagen das Missverhältnis darstellt. Komik kommt also an dieser Stelle dadurch zustande, dass sowohl Widerspruch als auch Gemeinsamkeit und ihre Einheit eruiert werden können. Ein anderes Beispiel dazu wäre in der 17. Strophe zu sehen. Es kämpfen Figuren der Heldendichtung gegeneinander, was bereits die Gemeinsamkeit hervorkehrt, es geht also um die Heldendichtung. Ein Missverhältnis wird allerdings insofern ausgelöst, da sich die Figuren nicht wie in der bekannten Literatur verhalten bzw. in einen anderen Kontext gestellt werden. Die Einheit, die hier komisch wirkt, besteht aus der Heldendichtung und den üblichen Akteuren, die aber nicht so verfahren wie aus der dazugehörigen Literatur gewohnt.

Ein wichtiger Aspekt bei der Komik ist wie gesagt die plötzliche Verwandlung bzw. Wandlung und die Erwartungsbrechung. Komik kann so in der Unsinnsdichtung auch auf diese besondere Weise sichtbar werden, wenngleich nicht genauso oder im selben Maße wie die Erwartungsbrechungen und Wandlungen in anderen Dichtungen und Texten vor sich gehen, sondern ganz eigene Wandlungen und Brechungen auftreten. Man ist mit so vielen Neuerungen konfrontiert, dass die große Verblüffung und Erwartungsbrechung nicht Unbehagen oder Enttäuschung hervorruft, sondern erheiternd und komisch wirkt. Die Erwartung wird bei den Unsinnsdichtungen immer wieder aufs Neue und auf unterschiedliche Weise gebrochen, da die plötzlichen Wandlungen in beinahe jeder Strophe oder Zeile verschiedenartig vorhanden sind. In der Unsinnsdichtung werden Wandlungen und das Untergraben von Voraussetzungen an die Spitze getrieben und dominieren sozusagen den gesamten Text. Das Erstaunen über einen erneuten enormen Wandel wirkt nicht nur verwunderlich, sondern bringt auf bestimmte Weise auch wiederum Komik hervor, da die nicht erfüllte Erwartung so groß ist, dass neben Verwirrung auch Lachen hinzukommt. Wandel und

Erwartungsbrechung bestehen auch in den Strophen selbst von Zeile zu Zeile. Auffällig tritt dies beispielsweise im Wachtelmäre in den Strophen 3, 7 oder 10 zum Vorschein. In der 3. Strophe wird vom *degen*, seinem Verlobten und dem Kalb gesprochen. In den darauffolgenden Zeilen treibt dieser allerdings einen Krebs ins Gras, damit er eine Schwalbe pflegt. Dieser Wandel ist plötzlich und unvorhersehbar, war doch eben noch von der Geburt des Kalbes die Rede und die Verbindung zum Krebs und der Schwalbe völlig undurchsichtig. Ähnliches in Strophe 7, denn auch wenn der Erzähler allem Anschein nach durch das Land spaziert und Eindrücke präsentiert, tut er dies wiederum mit Sprunghaftigkeit als er von den mit Mus beschuhten Hunden berichtet, bevor er im nächsten und den folgenden Versen die Kirche beschreibt, so wie es ausführlich in der Strophe davor getan wurde. Der Satz zu den Hunden macht den Eindruck, diese Feststellung würde vielleicht noch erweitert werden, doch ist dies nicht der Fall. In der 10. Strophe ist ebenso ein plötzlicher Wandel vorhanden. Als die Kinder des Essigkruges und des Sattelgeschirrs aufgezählt werden, erscheint es zunächst beinahe gewöhnlich, dass sie Namen tragen. Als dann auch ein Pelzrock und ein Fischernetz als Kinder genannt werden, ist das Gewöhnliche schnell verflogen. An zwei Stellen zeigen sich Wandel und Erwartungsbrechung auch bei den Übergängen der Strophen. Zwischen Strophe 8 und 9 ist in einer vom Essen und in der nächsten auf einmal schon von der Brautwerbung die Rede. Las man eben noch von diesem fremden, eigenartigen Land *Gugelmüre* und dessen Bewohnern und Ausstattung, wird in der nächsten Strophe der Essigkrug nun auf einmal dort verheiratet und dann schon von den Kindern erzählt. Man fühlt sich überrumpelt vom Wandel des Inhalts und fühlt dadurch eine gewisse Komik, da man absolut überrascht wird und nicht klar ist warum hier nun ein solcher plötzlicher Fortschritt der Geschichte vorliegt. Auch als in den letzten Strophen von einem Flug *gen Hoy* gesprochen wird, scheinen die zuvor beschriebenen Hochzeitsfeiern schlagartig unterbrochen zu werden und diese nicht mehr erwähnt. Auch wenn ein Unsinnstext vorliegt, wird nichtsdestotrotz ein einigermaßen brauchbares Ende der Geschichte erwartet, welches aber nicht eintritt. Am Ende wird weder auf die Hauptfiguren, noch auf die Hauptgeschehen noch einmal kurz Bezug genommen. Man bleibt mit der Erwartung auf ein wenigstens halbwegs schlüssiges Ende zurück.

4. Das Märe

4.1. Märe und Wachtelmäre

In der Innsbrucker Handschrift beginnt das Wachtelmäre mit den Worten *hie hebt sich an das puch von den wachteln*¹³⁹ während in der Kalocsaer Handschrift die Überschrift *Ditz ist ein mere von zwelf wathteln gar seltsene*¹⁴⁰ steht. Das Wachtelmäre ist in Mären-Sammlungen bzw. -Handschriften überliefert und wird von vielen Autoren mit „Wachtelmäre“ betitelt oder in deren Beschreibungen und Erläuterungen als „das Wachtelmäre“ bezeichnet. Man könnte also als Leser bzw. Hörer vermuten, dass es sich bei dem Text um ein klassisches Märe handelt. Diese Annahme ist nicht unhaltbar, weist das Wachtelmäre doch tatsächlich Elemente eines typischen Märe auf. Allerdings weicht es in gewissen Punkten auch von der herkömmlichen Auffassung ab. Die Bezeichnung „Wachtelmäre“ ist abgesehen von der Anlehnung an die Kalocsaer Handschrift akzeptabel, das Wachtelmäre sollte aber nicht als ein klassisches Märe verstanden werden sollte, sonder eher als ein „Grenzfall“ und „märenartig“.

Mären treten üblicherweise in Sammelhandschriften auf bzw. sind darin überliefert.¹⁴¹ Gewisse Handschriften sind dabei Kollektionen von Texten, die aus allen Sparten der kleinen Reimpaardichtung stammen.¹⁴² Das Wachtelmäre ist ebenfalls in Märensammlungen bzw. -Handschriften überliefert und steht darin in mitten verschiedenster Texte bzw. Mären. Dennoch liest es sich nicht wie die anderen Texte in diesen Handschriften.

Das Märe wird von Autor Hanns Fischer in seinem Werk „Studien zur deutschen Märendichtung“ folgendermaßen definiert: „[...] eine in paarweise gereimten Viertaktern versifizierte, selbstständige und eigenzweckliche Erzählung mittleren (d.h. durch die Verszahlen 150 und 2000 ungefähr umgrenzten) Umfangs, deren Gegenstand fiktive, diesseits-profane und unter weltlichem Aspekt betrachtete, mit ausschließlich (oder vorwiegend) menschlichem Personal vorgestellte Vorgänge sind.“¹⁴³ Das Wachtelmäre erfüllt nur manche dieser Aspekte. Es besteht, bezieht man sich auf die umfangreichere Version, aus 18 Strophen und somit 224 Verszeilen. Es ist selbstständig und verfolgt einen gewissen Zweck, nämlich etwa die Unterhaltung und

¹³⁹ Wolf: Faksimile-Ausgabe Codex FB 32001. Blatt 69r.

¹⁴⁰ Cologny, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex) (<http://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0072/252v/0/Sequence-824>)

¹⁴¹ Vgl. Fischer, Hanns: Studien zur deutschen Märendichtung. Tübingen: Max Niemeyer ² 1983. S. 32. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Fischer: Märendichtung)

¹⁴² Vgl. ebd. S. 89.

¹⁴³ ebd. S. 62-63.

das Lachen des Publikums anzuregen. Die Vorgänge und Schilderungen darin sind weitgehend fiktiv. Durch all die eigentümlichen Szenen und Aktionen darf angenommen werden, dass die Handlungen und die Vorgänge erfunden sind.

Gegenstand eines herkömmlichen Märe sind fiktive, diesseits-profane Ereignisse mit weltlichem Aspekt und meist menschlichem Personal. Die Handelnden im Wachtelmäre sind nicht nur Menschen, sondern hauptsächlich Gegenstände und Tiere. Als tatsächlich menschlich lassen sich wohl nur vereinzelte Figuren charakterisieren. Strophe 27 etwa erzählt von einem Kampf, in welchem Dietrich von Bern, Hildebrand, Ecke, Kriemhild und Fasolt vorkommen. Diese können als Menschen verstanden werden, auch im Wachtelmäre. Die in Strophe 10 erwähnten Ermanerich, Alberich und Alexander, womit wie gesagt Alexander der Große und zwei der Heldendichtung angehörende Figuren gemeint sind, können ebenfalls auch als menschlich angenommen werden. Andere Figuren im Wachtelmäre mögen zwar nicht durch ihren Namen bzw. deren Bekanntheit aus der Geschichte und Heldendichtung als Menschen klassifiziert werden, aber aufgrund der Beschreibung und Andeutung des Verfassers mit dem Menschlichen in Zusammenhang gebracht werden. Als Beispiel sei Strophe 2 angegeben, wo die Mutter namens Otte vorgestellt wird, deren Gesicht mit starkem Bast fest gezäumt ist. Das Gesicht ist meist als die Vorderseite des menschlichen Kopfes zu verstehen, seltener als jene eines Gegenstandes.¹⁴⁴ Somit könnte angenommen werden, dass die Mutter eine menschliche Gestalt hat. Der Aspekt des in Mären vorwiegend menschlichen Personals, wird im Wachtelmäre besonders bei dem Bericht über das Land *Gugelmüre* verworfen. Die Mehrzahl der Hauptakteure bzw. der beschriebenen Figuren sind dort nicht Menschen, sondern eher Gegenstände/Objekte, Tiere und ungewöhnliche Gestalten.

Bei der Definition des Märe spricht Fischer die paarweise gereimten Viertakter an. Das Wachtelmäre besteht durchgängig aus Paarreimen, doch gereimte Viertakter sind nicht fortlaufend zu lesen, was auch Brunner in Bezug zur Hs. w anspricht. Die Betonung im Wachtelmäre ist oft eigen und keinem durchgehenden Versmaß bzw. keiner sich wiederholenden Betonung zuzuordnen. Vierhebig sind die Verse nicht immer zu lesen. Häufig lassen sich Verse auch nur drei mit Hebungen erkennen, wie etwa gleich zu Beginn in der ersten Strophe: *Hie vor in alten zeiten an ainer haberleiten, an aim hültzein lande auf aim ströbein sande* (I,1-4). Hier könnte also eher von einer Dreihebigkeit pro Verszeile gesprochen werden, wobei es diesen Verstyp häufig gibt und dieser dann allerdings mit zwei Hebungen auf dem jeweils letzten Wort realisiert wird, z.B. *zei - ten*.

¹⁴⁴ Vgl. http://www.duden.de/rechtschreibung/Gesicht_Aussehen_Miene_Sinn

Fischer bespricht in seinem Buch die typischen Mären-Themen und beschreibt dabei zwölf Themenkreise. Ein Drittel der Mären gehört laut dem Autor vor allem jenen Themenkreisen an, die sich aus der Ehebruchssituation ergeben. Die Hauptthemen in Mären sind: Eheliche Kraft- und Treueproben, Verführung und erotische Naivität, Priapeia (zentrale, personenhafte Rolle des Genitals), Verspottung von Liebhabern und Rache der Verspotteten, Schelmenstreiche und schlaue Betrügereien, Komische Missverständnisse, ritterliche Aventiure mit Brautwerbungsschema, Treue Minne, Demonstration allgemein-menschlicher Laster.¹⁴⁵ Fischer merkt hier an, dass etwa ein Zehntel des Gesamtbestandes der Mären allerdings nicht in die vorgegeben zwölf Themenkreise passt.¹⁴⁶ Wird das Wachtelmäre als eine Art Märe angesehen, so gehört es womöglich zu diesem Zehntel, denn keines der zwölf Themen, die Fischer erläutert, ist im Wachtelmäre vollwertig vorhanden, sodass man es in einen Themenkreis einordnen könnte.

Im Wachtelmäre ist am ehesten die ritterliche Aventiure mit dem Brautwerbungsschema zu finden. Auch Kerth erklärt, dass hier das Brautwerbungsschema im Handlungszusammenhang integriert ist.¹⁴⁷ Der Aspekt der ritterlichen Aventiure findet sich zunächst in Strophe 2, wo das Turnier der Mutter mit dem König von *Ninderta* erwähnt wird. Der Essigkrug und seine Mutter reiten dann nach *Nummerdumamen*. Das Land *Gugelmüre* wird beschrieben und es kommt zur Hochzeit des Helden mit einem herum irrenden Sattelgeschirr, das er selbst nicht ergreifen kann, nur ein alter Köcher. Das Sattelzeug wird zur Burg bzw. ins Bett getragen, die Hochzeitsnacht vollzogen. Das Festmahl und die gemeinsamen Kinder sowie deren Hochzeiten werden anschließend in einigen Strophen erläutert. Der Essigkrug gerät also in diesem Land in viele Erlebnisse, die aber weniger als Aventiuren eines Helden bezeichnet werden können. Ein ritterlicher Kampf oder das Gewinnen der Braut werden nicht genau geschildert, wie sonst bei ritterlichen Episoden. Ob die Braut Liebe für den Helden empfindet wird nicht gesagt, sie muss im Wachtelmäre aber gewonnen und erworben werden, wobei ein Köcher behilflich ist. Das Brautwerbungsschema und die ritterliche Aventiure sind somit zwar in gewissem Maße im Wachtelmäre vorhanden, jedoch nicht als großer Themenkreis.

Otfried Ehrismann betont in seinem Buch „Fabeln, Mären, Schwänke und Legenden im Mittelalter“ ebenfalls mehrere typische Merkmale des klassischen Märe. Ehrismann zufolge wird in einem Märe die erzählende Zeit verwendet, die Geschichte spielt also in der Vergangenheit. Die Handlung wird von einem Ich-Erzähler geschildert, wobei auch

¹⁴⁵ Vgl. Fischer: Märendichtung. S.94-99

¹⁴⁶ Vgl. ebd. S. 100.

¹⁴⁷ Vgl. Kerth: Lügen haben Wachtelbeine. S. 286.

die Figurenrede immer wieder vorkommt und eingesetzt wird. Der Autor kann beim Märe seine Kreativität spielen lassen, von hoher Kreativität bei der Produktion ist also stets auszugehen. Vor allem rhetorische Komponenten spielen dabei oft eine Rolle und auch Sentenzen sowie die Wiederholung von Leitbegriffen. Inhaltlich wird im Märe laut Ehrismann häufig mit einem bekannten Erzählmotiv gearbeitet, wie etwa Ehebruch verbunden mit Erotik.¹⁴⁸ Eine eindimensionale Weltgestaltung mit klarer Trennung von Gut und Böse ist erkennbar und Ordnungsverstöße werden durch außen anhand von Strafen gelöst.¹⁴⁹ List, Begierde und Gewalt sind zudem ausschlaggebende Handlungskomponenten beim Märe.¹⁵⁰ Ein pointiertes Exempel¹⁵¹ bzw. eine Beispielhaftigkeit sollen durch das Märe dargelegt werden.¹⁵² Die Geschichte wird mittels Promythion und Epimythion umrahmt.¹⁵³ Die Moral wird also am Anfang verraten¹⁵⁴ oder/und angehängt.¹⁵⁵ Diese Elemente sind allerdings kein notwendiger Regelfall bzw. bilden kein zwingendes Charakteristikum bei Mären.

Im Wachtelmäre spielen die Ereignisse in der Vergangenheit, der Text ist im Präteritum geschrieben. In einzelnen Schilderungen wird außerdem das Präsens verwendet, zum Beispiel bei der Beschreibung des Landes *Gugelmüre* ab Strophe 4. Der Ich-Erzähler im Wachtelmäre zeigt sich nur vereinzelt. In Strophe 7 erzählt er etwa von der Messe, von Eucharistie und Ablass. In Strophe 7 sagt er: *zehant hub ich mih herab: von dem antlaz ich ersrack*. (VII,86-87) Hier zeigt er sich also das erste Mal als Ich-Erzähler im Text. Gleich darauf, in Strophe 8, spricht er vom Essen und meint: *sulherley speise fand ich nie so reichen smak*. (VIII, 98-99) Dass aus der Sicht des Erzählers berichtet wird und er den Eindruck machen möchte, selbst anwesend und am Geschehen beteiligt gewesen zu sein, zeigt sich anhand dieser Aussage ebenfalls. Doch auch die im klassischen Märe beliebte Figurenrede kommt im Wachtelmäre mitunter vor. In Strophe 15 wird von der Aufsicht befohlen: *lat eur krebsn sein, der flachs ist aller mein! heb auf und trac* (XV,181-183). Ein weiteres Beispiel der Figurenrede folgt in Strophe 16, als die Mutter denjenigen, der Seide spannt, verflucht. Sie sagt: *nu lig und nac!* (XVI,197) Die Figurenrede und der Ich-Erzähler sind also im Wachtelmäre vorhanden, kommen aber nur hin und wieder zum Vorschein.

Laut Ehrismann zeigt sich im Märe eine hohe Kreativität des Autors. Diese ist zweifelsfrei auch im Wachtelmäre sichtbar, da der Verfasser viele verschiedene, originelle, unkonventionelle Elemente aufeinander folgen lässt. Auch besondere

¹⁴⁸ Vgl. Ehrismann, Otfried: Fabeln, Mären, Schwänke und Legenden im Mittelalter. Darmstadt: WBG 2011. S.56. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Ehrismann: Fabeln, Mären, Schwänke.)

¹⁴⁹ Vgl. ebd. S.57.

¹⁵⁰ Vgl. ebd. S.56.

¹⁵¹ Vgl. ebd. S.20.

¹⁵² Vgl. ebd. S.57.

¹⁵³ Vgl. ebd. S.56.

¹⁵⁴ Vgl. <http://www.fremdwort.de/suchen/woerterbuch/promythion/>

¹⁵⁵ Vgl. <http://www.fremdwort.de/suchen/woerterbuch/epimythion/>

rhetorische Komponenten werden hier deutlich, wobei die in einem Märe vorkommenden Sentenzen und die Wiederholung von Leitbegriffen hier keine Anwendung finden. Die sich wiederholenden Sätze am Ende jeder Strophe („Eine Wachtel in den Sack“, „Zwei Wachteln in den Sack“, usw.) sind wenig als Leitbegriffe oder Sentenzen, also Sinnsprüche bzw. Lebensweisheiten des Textes zu verstehen. Sie bilden eher einen Kehrreim und damit einen Abschluss des jeweiligen Inhalts und sollen das Ende einer jeden Strophen kennzeichnen. Im Wachtelmäre ist an rhetorischen Stilmitteln vor allem das Adynaton zu erkennen, wenn auch womöglich nicht immer im herkömmlichen Sinne.

Mären arbeiten oft mit einem bekannten Erzählmotiv, etwa Ehebruch. Ordnungsverstöße werden anhand von Strafen gelöst und es herrscht eine klare Trennung von Gut und Böse oder Recht und Unrecht. Wichtige Handlungselemente sind List, Begierde und Gewalt. Bekannte Erzählmotive mögen im Wachtelmäre auch vorhanden sein, doch Ehebruch gehört definitiv nicht dazu. Ein Held auf Abenteuerreise in einem unbekannten Land, Kämpfe mit Menschen und Kreaturen, Hochzeit und Brautwerbung sind einige der Motive die im Wachtelmäre hervorkommen. Mit diesen Motiven werden aber verschiedenste Gattungen angespielt. Das Brautwerbungsschema etwa, ist nicht nur in der Heldenepik zu finden, sondern auch in Romanen und Erzählungen¹⁵⁶ sowie auch in Sagen oder Märchen.¹⁵⁷

Gut und Böse bzw. Recht und Unrecht ist im Wachtelmäre nicht klar voneinander getrennt. Zwar ist der Essigkrug sozusagen der Gute, doch vom Bösen und von Unrecht kann nur wenig die Rede sein, abgesehen vielleicht vom Segen und Spielmannslohn, die beide mit Prügeln ausgeteilt werden und abgesehen von den Kämpfen in den letzten Strophen. Somit sind List, Gewalt und Begierde im Wachtelmäre keine entscheidenden Handlungskomponenten. Promythion und Epimythion, also eine Moral, die am Anfang oder Ende ausdrücklich ausgesprochen wird, besitzt das Wachtelmäre ebenfalls nicht.

Im Märe werden verschiedene Berufe und Stände inszeniert. Auch Fischer beschäftigt sich in seinem Buch mit der Ständetypik im Märe und meint hierzu, dass der Adel bzw. der ritterlicher Adel am häufigsten von allen Ständen auftritt. Der Ritter ist im Märe meist der Liebhaber, Werber, Verführer oder Ehebrecher. Auch Studenten, Bauern und das Bürgertum kommen im Märe oft vor. Der Klerus, besonders der Pfaffe ist ebenfalls immer wieder vertreten. Der Pfaffe begegnet als Verführer oder Ehebrecher, als

¹⁵⁶ Vgl. Mertens, V.: Brautwerbepos, Brautwerbungsmotiv. II. Mittelhochdeutsche Literatur. In: Lexikon des Mittelalters. Band II. München : Artemis Verlag 1983. Sp.592.

¹⁵⁷ Vgl. Schmid-Cadalbert, Christian: Der Ortnit AW als Brautwerbungsdichtung. Ein Beitrag zum Verständnis mittelhochdeutscher Schemaliteratur. Bern. Francke Verlag 1985. S.25.

minnelüstern und auch in der Rolle des ertappten, bloßgestellten oder auch schmäzlich bestraften Buhlers.¹⁵⁸ Der Klerus findet im Märe folglich nicht viel Achtung, es wird die Geistlichkeit gerne belächelt.¹⁵⁹ Neben Rittern, Studenten, Bauern und dem Bürgertum, sind es also vor allem auch Personen des Klerus, die im Märe des Öfteren vorkommen. Besonders der Pfaffe wird als minnelüstern dargestellt, als Verführer und Nebenbuhler. Ein Pfaffe kommt auch im Wachtelmäre vor. Als Verführer bzw. Nebenbuhler oder als minnelüstern kann er hier nicht direkt bezeichnet werden, doch wird hier ebenfalls sehr wohl sein Berufsstand und vornehmlich das Zölibat verspottet. In Strophe 3 wird nämlich das Wort *loterphaffe* verwendet, unter welchem ein Priester verstanden werden kann, der als *loter* umherzieht.¹⁶⁰ Der Ausdruck *loter* kann mit Nichtsnutzigkeit und Gaukelei angegeben werden. Es handelt sich also um einen Priester, der als lockerer Mensch, Taugenichts oder Gaukler und Possenreisser auftritt bzw. locker, leichtsinnig und leichtfertig durchs Leben geht¹⁶¹ und zudem auch noch mit dem residierenden, jungen Helden von *Nummerdumamen* verlobt ist, welcher sogar ein Kind von ihm erwartet. Der Ort *Nummerdumamen* ist vom Lateinischen *in nomine domini amen* abgeleitet, was hinzukommend als eine versteckte Verspottung gesehen werden kann. Denn aus dem Spruch für das Kreuzzeichen „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen“ wird hier das Element „Im Namen des Vaters (bzw. Gottes)“ entlehnt und aus dessen lateinischer Version „in nomine domini“ der Name *Nummerdumamen* herausgebildet. Dieser Name wird hier für ein verschrobenes Land benutzt, wo herumtreibende, wollüstern Pfaffen hausen. Von der Geistlichkeit bzw. der Kirche ist im Wachtelmäre außerdem noch in den Strophen 6 und 7 die Rede, wobei auch hier nicht gerade große Achtung durchscheint. Die buchenhölzerne Messe wird von einem Pfaffen aus Eichenholz gesungen und die Absolution geht mit Rückenschmerzen einher, denn den Segen erhält man mit Prügeln. Geschätzt und gewürdigt wird der Klerus bzw. die Kirche also auch im Wachtelmäre nicht. Die Andeutungen des Verfassers scheinen eine belustigende Verspottung und Kritik an den Handlungsweisen und Regeln der Kirche bzw. an der Lebensart des Klerus zu sein.

Als Unsinnsdichtung wird das Wachtelmäre auch mit Komik verbunden. Komik findet sich allerdings in gewisser Weise auch in den Mären und kann vom Erzähler angewendet werden. Übertreibungen bzw. Vernachlässigung von Wirklichkeiterscheinungen, das Aufzeigen von Kontrasten und auch Widersprüchen,

¹⁵⁸ Vgl. Fischer: Märendichtung, S.119-123.

¹⁵⁹ Vgl. ebd. S. 126, S.121.

¹⁶⁰ Vgl. Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, S. 130.

¹⁶¹ Vgl. ebd. S. 129.

plötzliche Überraschungen bei Darstellungen von Ereignissen und schnelle Gedankensprünge¹⁶² können vorkommen. Laut Fischer gibt es drei Typen von Mären, nämlich das schwankhafte Märe, das höfisch-galante Märe und das moralisch-exemplarische Märe.¹⁶³ Vor allem die Erzählung als Schwank wird beim Märe bevorzugt.¹⁶⁴ Außerdem sind die vier Grundarten der Komik vorhanden, hauptsächlich im schwankhaften Märe: Figurenkomik, Situationskomik, Wortkomik, Handlungskomik.¹⁶⁵ Unterhaltung und Belehrung stehen dabei nicht in großem Gegensatz. Lebenspraktische Ratschläge, ironisch-scherzhaft gemeinte Nutzenanwendungen, didaktische Bemerkungen und das Listige, Lebenskluge gehören ebenso zum schwankhaften Märe und zu vielen Schwänken.¹⁶⁶ Das Wachtelmäre enthält ebenfalls Elemente der vier Grundtypen der Komik und könnte somit am ehesten als ein schwankhaftes Märe gesehen werden. Der Lebenskluge bzw. Listige zeigt sich im Wachtelmäre eher nicht. Ratschläge und ein Nutzen für das Leben sind nur schwer herauszufinden, wobei aber die verhüllte Wertung der Kirche durchaus ein Anhaltspunkt sein könnte. Dies sind also Aspekte, bei welchen das Wachtelmäre wiederum vom Märe, vom schwankhaften Märe, etwas abweicht.

Im Wachtelmäre finden sich einige Elemente, die auch in typischen Mären in ähnlicher Weise auftauchen und klassische Anzeichen darstellen. Trotzdem kann das Wachtelmäre nicht als ein Märe verstanden werden, da die Elemente, die für ein Märe als charakterisierend gelten, im Wachtelmäre nicht genügend repräsentiert sind.

So wie vorhin angesprochen, können Fischer zufolge manche Mären nicht den gängigen Themenkreisen zugeordnet werden. Fischer geht hierzu weiter und sagt, es gibt einige Grenzfälle, die zwar mehr oder weniger die Gestalt und Züge eines Märe haben, den Gattungsbedingungen aber nicht gänzlich entsprechen. Der engere Kreis der Mären wird daher ausgeweitet auf die „Märenartigen“.¹⁶⁷ Auch Ehrismann gibt an, dass einzelne Texte von den typischen Merkmalen abweichen und nur einer Auswahl der von ihm angegebenen Kennzeichen entsprechen können.¹⁶⁸ Das Wachtelmäre könnte nun ebenfalls als solch ein Grenzfall und als „märenartig“ gesehen werden. Wie gezeigt wurde, finden sich im Wachtelmäre mehrere Elemente eines traditionellen Märe. Doch während die einen Elemente in beinahe gleicher Weise vorhanden sind,

¹⁶² Vgl. Połczyńska, Edyta: Der Erzähler in der Märendichtung des Mittelalters. Seria Filologia germańska. Band 18. Poznań: Wydawn. Naukowe UAM. 1976. S. 70.

¹⁶³ Vgl. Fischer: Märendichtung. S. 101; S. 109; S. 111;

¹⁶⁴ Vgl. Ehrismann: Fabeln, Mären, Schwänke. S. 57.

¹⁶⁵ Vgl. Fischer: Märendichtung. S. 102.

¹⁶⁶ Vgl. Fischer: Märendichtung. S. 106-108.

¹⁶⁷ Vgl. ebd. S. 72.

¹⁶⁸ Vgl. Ehrismann: Fabeln, Mären, Schwänke. S. 56.

kommen andere in nicht typischer Form vor, und weitere, sonst geläufige Mären-Elemente, sind hier erst gar nicht vorliegend.

Das Wachtelmäre ist, wie bei Mären üblich, in Sammlungen überliefert. Die Vorgänge und Schilderungen darin sind als fiktiv bzw. als nicht alltäglich einzustufen. Das Wachtelmäre kann keinem der gängigen Mären-Themen eindeutig zugewiesen werden. „Ritterliche Aventure mit Brautwerbungsschema“ ist dennoch ein Themenkreis, der auch im Wachtelmäre zu erkennen ist, wobei dieses Thema wie erwähnt auch auf andere Gattungen Bezug nimmt und nicht als typisch für das Märe oder die Heldenepik allein gelten muss. Es wird im Wachtelmäre, wie in den Mären, die Erzählzeit, also die Vergangenheit, verwendet. Der Erzähler berichtet aus seiner Sicht und lässt auch Figuren zu Wort kommen. Eine hohe Kreativität des Autors bemerkt man im Wachtelmäre zwar nicht an Sentenzen und Wiederholungen von konkreten Leitbegriffen, aber doch, wie auch in Mären oftmals, an den rhetorischen Komponenten, hier am Adynaton, und darüber hinaus auch an den vielen unterschiedlichen, verkehrten Elementen, die der Verfasser vereint bzw. auf besondere Weise aufbereitet und die sich nicht in gängige Formen pressen lassen.

Von den zentralen Ständen bzw. Personen wie Ritter, Studenten, Bauern und Bürgertum, finden sich im Wachtelmäre nur wenige. Auch wenn die Hauptfigur womöglich als Ritter aufgefasst wird, ist es ansonsten nur mehr der Klerus, dem, so wie in typischen Mären, hier auch eine eher zu belächelnde Rolle zukommt. List, Gewalt und Begierde sind im Wachtelmäre keine entscheidenden Handlungskomponenten und auch die üblichen bekannten Erzählmotive hat es nicht zur Gänze mit den herkömmlichen Mären gemeinsam. Die klare Trennung von Gut und Böse zeigt außerdem im Wachtelmäre eine etwas andere Zersetzung.

Das Wachtelmäre weist also Elemente eines typischen Märe auf, wenn auch nicht immer den typischen Regeln entsprechend, wie Fischer sie vorgibt. Vermutet man hinter dem Unsinnstext „Wachtelmäre“ ein klassisches Märe, ist diese Annahme wie gezeigt wurde nicht völlig abwegig. Die Bezeichnung „Wachtelmäre“ ist somit annehmbar, auch wenn es nicht als ein konventionelles Märe verstanden werden darf. Es ist eher ein besonderer „Grenzfall“ und könnte daher durchaus als „märenartig“ bezeichnet werden.

4.2. Der Begriff „Märe“

Mit dem Märenbegriff bzw. der Gattung Märe, auch in Verbindung zur Unsinnsdichtung, zu arbeiten, ist, wie eben gezeigt wurde, nicht einfach, da dieser Begriff bzw. diese Gattung nicht fest umrissen scheint. Dass der Märenbegriff ein

durchaus problematischer ist, darauf verweist vor allem auch Joachim Heinzle in seinem Aufsatz „Kleine Anleitung zum Gebrauch des Märenbegriffs“ und geht dabei auch auf die von Fischer vorgegebene Definition bzw. auf sein Verfahren ein.

Wenn man den Märenbegriff streng nach Fischer gebrauchen würde, dann könnte man wirklich nur diejenigen Texte als Mären bezeichnen, die Fischer in seinem Märencorpus angibt. Heinzle betont hierzu außerdem, dass allerdings nicht alle Texte des Corpus tatsächlich der Definition entsprechen und gegen Fischers Märenbegriff das Argument bzw. die These besteht, dass nicht der Anspruch einer Gattung erhoben werden sollte, da dort nur eine Textsammlung mit relativ heterogener Herkunft erfasst wird.¹⁶⁹ Heinzle bezieht sich in seinem Aufsatz darüber hinaus auf den Märenbegriff von Hans-Joachim Ziegeler aus dem Jahre 1985. Laut Ziegeler wird mit dem Märenbegriff nämlich keine Gattung bestimmt, sondern eine spezielle Organisation des Erzählten. Ziegeler meint, es handelt sich beim Märe um eine Erzählform, die in den Reimpaarerzählungen im Märenkatalog von Fischer ausgeprägt und damit verzeichnet sind.¹⁷⁰ Somit ist ein Märe wohl durch die auktoriale Erzählhaltung, durch die Vermittlung eines „Identifikationsangebotes“ an den Rezipienten und durch die Präsentation eines „Falles“ charakterisiert, so Heinzle.¹⁷¹ Heinzle macht darauf aufmerksam, dass dennoch hier auch gewisse Punkte beachtet werden müssen, wenn man mit Ziegelers Konzept arbeitet. Vor allem der Aspekt des „Identifikationsangebotes“ ist laut Heinzle nicht ausreichend objektivierbar und somit können bei Ziegelers Konzept der „Erzählform“ Märe erforderliche Abgrenzungen nicht gewährleistet werden. Hinzukommend ist jene „Erzählform“ bzw. sind jene Merkmale, die Ziegeler vorgibt, nicht nur in den Texten des Märenkatalogs von Fischer ausgebildet, so Heinzle.¹⁷²

Auch ein eher offener, pragmatischer Sprachgebrauch zum Märenbegriff kann wohl nur wenig Abhilfe schaffen, den Terminus „Märe“ zu präzisieren. Heinzle bespricht hierzu zwei Verwendungen. Einerseits wird der Begriff oftmals für paarweise gereimte, kleinere Verserzählungen mit weltlichem Inhalt benutzt und andererseits auch für paarweise gereimte, kleinere Verserzählungen schlechthin. Auch bei diesen Verwendungen kann der Märenbegriff nicht eindeutig werden, denn es besteht eine Unklarheit der Abgrenzung, eine Unverbindlichkeit der Zuordnungen und es wird kein

¹⁶⁹ Vgl. Heinzle, Joachim: Kleine Anleitung zum Gebrauch des Märenbegriffs. In: Grubmüller, Klaus und Peter L. Johnson u.a.: Kleinere Erzählformen im Mittelalter. Paderborner Colloquium 1987. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1988. S.46. (Heinzle bezieht sich auf: Ziegeler, Hans-Joachim: Erzählen im Spätmittelalter. Mären im Kontext von Minnereden, Bispeln und Romanen. München, Zürich: 1985 (MTU 87), S.32.) (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Heinzle: Gebrauch des Märenbegriff.)

¹⁷⁰ Vgl. Heinzle: Gebrauch des Märenbegriffs. S. 46-47. (Heinzle bezieht sich auf bzw. zitiert: Ziegeler, Hans-Joachim: Erzählen im Spätmittelalter. Mären im Kontext von Minnereden, Bispeln und Romanen. München, Zürich: 1985 (MTU 87), S.32., S.456f.)

¹⁷¹ Vgl. ebd. S. 47.

¹⁷² Vgl. ebd. S.47. (Heinzle verweist auf: Heinzle, Joachim: Altes und Neues zum Märenbegriff. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. Keine Angaben zu Jahr, Ausgabe oder Seitenzahl.)

präziser Fachterminus hervorgebracht.¹⁷³ Mären können als eine eigenständige Gattung gesehen werden, die mit anderen Gattungen Überschneidungen und Gemeinsamkeiten zeigen und traditionelle Schemata durchspielen. Es sollte allerdings beachtet werden, dass eine immer wieder neue Besetzung und Funktionalisierung dieser Schemata vorhanden ist, wodurch es zu einer Formbildung kommt bzw. komplexere Erzähltypen entstehen.¹⁷⁴ Der Märenbegriff ist also nicht einfach zu definieren, die Grenzen können nicht ganz festgelegt werden und auch außerhalb der gängigen Definitionen können Texte als „Mären“ bezeichnet werden.

5. Fabel und Märchen

5.1. Fabel und Wachtelmäre

Die Texte der Unsinnsdichtung zeigen eine enge Verbindung zu anderen Gattungen. Vor allem weisen sie Gemeinsamkeiten mit dem Rätsel und darüber hinaus besonders mit der Fabel auf.¹⁷⁵

Kerth geht darauf in ihrem Aufsatz ein und meint, dass etwa der verzerrte Realitätsbezug bzw. die Verkehrung sowie ein Teil des Personals bei Fabel und Unsinnsdichtung übereinstimmen. Tiere und Gegenstände, die nicht nur sprechen können, sondern auch jenseits der Realität handeln. Das Verhalten und die Charakterzüge der Tiere bzw. Fabeltiere werden in der Unsinnsdichtung auf paradoxe, komische Weise auf den Kopf gestellt und somit die Erwartungshaltung des Lesers bzw. Hörers zerschlagen.¹⁷⁶

Fabeln gehören grundsätzlich zur didaktischen Kleinepik¹⁷⁷ bzw. zu den parabolischen, sprich vergleichenden, Erzählformaten¹⁷⁸ mit persuasiven, also auf Überzeugung bedachten und exemplarischen Charakter, wobei eine Einwirkung auf das Weltbild der Rezipienten erfolgen soll.¹⁷⁹ Mit dem deutschen Wort „Fabel“ können etwa Erzählungen als phantastisch, realitätsfern oder auch unwahr eingestuft werden.¹⁸⁰ Der Erzähler zeigt sich in der Fabel neutral bzw. objektiv und ist nicht innerhalb der

¹⁷³ Vgl. ebd. S.47- 48.

¹⁷⁴ Vgl. Ziegeler, Hans, Joachim: Maere. In: Fricke, Harald: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Berlin: Walter de Gruyter ³ 2000. S.518. (Ziegeler bezieht sich auf: Müller, Dirk: Noch einmal: Maere und Novelle. In: Philologische Untersuchungen. Fs. Elfriede Stutz. Hg. von Alfred Ebenbauer. Wien 1984. S.291.)

¹⁷⁵ Vgl. Kerth: Lügen haben Wachtelbeine. S. 275.

¹⁷⁶ Vgl. ebd. S.275-276.

¹⁷⁷ Vgl. Ehrismann: Fabeln, Mären, Schwänke. S. 7.

¹⁷⁸ Vgl. ebd. S.31.

¹⁷⁹ Vgl. ebd. S.9.

¹⁸⁰ Vgl. Coenen, Hans Georg: Die Gattung Fabel – Infrastrukturen einer Kommunikationsform. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 2000. S. 10. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Coenen: Die Gattung Fabel)

Erzählung bzw. Diegese.¹⁸¹ Zu welcher Zeit bzw. Epoche oder Jahres- bzw. Tageszeit die Handlung statt findet wird in der Fabel nicht erwähnt. Auch der Schauplatz wird geographisch nicht angesprochen bzw. ausgemalt. Es wird kein Wirklichkeitsanspruch vom Erzähler erhoben und so wird keine Illusion der Wirklichkeit erzeugt.¹⁸²

Fabeln veranschaulichen bzw. vermitteln Lehre und Moral.¹⁸³ Sie können einen belehrenden Stil haben und somit belehrend im allgemeinen moralischen Sinn sein. Das moralische Handeln soll sich sozusagen als bewährt repräsentieren.¹⁸⁴

Zum Inventar gehören in den Fabeln neben Pflanzen auch unbelebte Naturgegenstände und Tiere. Meist solche, die nicht umweltfremd sind.¹⁸⁵ Selbst anorganische Dinge und auch personifizierte Abstrakta kommen vor.¹⁸⁶ Die anthropomorphisierte Welt spielt dabei eine wesentliche Rolle, denn die nicht-menschlichen Figuren handeln so wie Menschen und die Welt wird so beschrieben, wie sie für die Menschen aussieht.¹⁸⁷ Anthropomorphisierung kann unter anderem zu den wesentlichsten Aspekten einer Fabel gezählt werden.¹⁸⁸ Nicht selten wird sie als wichtigstes Kriterium überhaupt und als grundlegende Voraussetzung angesehen. Es kommt dabei zur Vermenschlichung eines nicht-menschlichen Bereiches. Die tierischen Eigenschaften werden dann in der Fabel entweder überformt oder es kommen die menschlichen zu den natürlichen Eigenschaften dazu. Es kann dabei auch vorkommen, dass die Tiere als Figuren mehr Eigenschaften aufweisen, als es beim Tier in der Natur der Fall wäre. Die Tiere erscheinen bzw. sind dann teilweise gar nicht mehr (nur) als Tiere aufzufassen, sondern in den menschlichen Bereich integriert. Trotzdem behalten sie in der Fabel oft ihre natürlichen Eigenschaften auch bei.¹⁸⁹ Die Lehre, von vielen ebenfalls als wesentlich für der Fabel erachtet, muss allerdings nicht unbedingt und jedes Mal gegeben sein. Sie muss nicht als ein Teil des ursprünglichen Wesens der Fabel angesehen werden. Belehrung ist zwar vorhanden, die Fabel hat aber keine konkrete Belehrung im Auge. Sie stellt einfach die Welt da, als Erzählung mit Tieren.¹⁹⁰ In der Fabel wird die Geschichte so erzählt, als wäre sie tatsächlich geschehen und es sollen Folgerungen geschlossen werden. Die Geschichte ist also erfunden und der Leser hält sie für real unmöglich.¹⁹¹

¹⁸¹ Vgl. Ehrismann: Fabeln, Mären, Schwänke. S.31.

¹⁸² Vgl. Coenen: Die Gattung Fabel. S.15.

¹⁸³ Vgl. Ehrismann: Fabeln, Mären, Schwänke. S.32.

¹⁸⁴ Vgl. Leibfried, Erwin: Fabel. Stuttgart: J.B. Metzler ⁴ 1982. S.35. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzytat verwiesen: Leibfried. Fabel.)

¹⁸⁵ Vgl. ebd. S.22.

¹⁸⁶ Vgl. Coenen: Die Gattung Fabel. S.30.

¹⁸⁷ Vgl. Leibfried: Fabel. S.3.

¹⁸⁸ Vgl. ebd. S.7.

¹⁸⁹ Vgl. ebd. S. 25-27.

¹⁹⁰ Vgl. ebd. S.8.

¹⁹¹ Vgl. ebd. S. 27.

Dass die Fabel zudem mit der Komik eng zusammenhängt, wurde bereits in der Antike vertreten und galt als selbstverständlich. Die Fabel wurde wie ein Scherz angesehen, der Reiz zu lachen war bedeutend.¹⁹² Die komische Seite kommt, so meinte man, gerade da hervor, wo als menschlich angenommene Aspekte in die Tierwelt übertragen werden.¹⁹³ Die Gattungsgeschichte der Fabel bringt damit zum Ausdruck, dass Fabeln eine doppelte Wirkung haben: Lebensberatung und auch Erheiterung. Durch Heiterkeit wird die Fabel sozusagen in die Gattung der Dichtung aufgenommen.¹⁹⁴

Die Fabel zeigt mit der Unsinnsdichtung gewisse, wenn auch nicht völlig identische, Gemeinsamkeiten auf. Im Wachtelmäre kommen diese Gemeinsamkeiten bzw. die Anschauung und so manches Kennzeichen der Fabel ebenfalls zum Vorschein, so dass dieser Text der Unsinnsdichtung als eine weitere Anlehnung an die Fabel gelten könnte. Die Anthropomorphisierung ist in der Fabel wie erwähnt ein zentraler Punkt. Gegenstände bzw. Anorganisches und Tiere führen Handlungen aus bzw. zeigen Eigenschaften, die eigentlich nicht ihrer Natur entsprechen, sondern dem Menschen vorbehalten sind. Auch im Wachtelmäre ist dies der Fall, denn hier bereitet etwa ein Krug Butter zu, ein Sattelzeug und ein Köcher laufen umher, die Amme ist ein Fischernetz, eine Handspindel, ein Hammer und ein Untergewand springen über einen Turm bzw. vergnügen sich, und ein Mörser besitzt Vieh, welches ein als mutig beschriebener Blasebalg melkt. Diese Gegenstände treten also fast wie Menschen auf und auch die Tiere benehmen sich in dieser anthropomorphisierten Welt menschlich. Beispielsweise erzählt eine Meise Geschichten und die Hunde tragen Schuhe. Diese sind zwar aus Mus, aber als Schuhe werden sie dennoch angegeben.

Die Tiere in einer Fabel sind meist jene aus der Umwelt, also weniger solche, die dem Menschen selten begegnen. Das Wachtelmäre bezieht hauptsächlich Tiere mit ein, die ebenfalls nicht oder nur wenig exotisch sind, sondern dem Menschen eher geläufig: Ochse, Esel, Bär, Kalb, Hund, Fisch, Regenwurm, Igel, Schnecke. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Erzähler des Wachtelmäre vorrangig verschiedenste, darunter auch durchaus heimische Vogelarten in die Geschichte integriert bzw. diese nennt: Krähe, Schwalbe, Taube, Meise, Gans, Falke, Dohle, Pfau und nicht zu vergessen die Wachtel.

Die Zeitangaben, Jahres- oder Tageszeiten der Handlung sind nicht nur in der Fabel oft schwer eruierbar, sondern auch in der Unsinnsdichtung. Der Erzähler des Wachtelmäre gibt zwar Hinweise auf die Zeit, doch genaue Angaben werden nur zum

¹⁹² Vgl. Coenen: Die Gattung Fabel . S.31.

¹⁹³ Vgl. ebd. S.31.

¹⁹⁴ Vgl. ebd. S.46.

Ort gemacht. Die Handlung spielt im Land *Gugelmüre*, welches detailliert beschrieben wird. Auch wo es liegt wird genannt, wobei dies kein realer geographischer Punkt ist. Die Epoche ist nicht erkennbar, sowie auch die Jahreszeit oder Tageszeit nicht. Man könnte aus gewissen Strophen nur die Schlussfolgerung ziehen, dass diese Geschichte lange her ist, das Land *Gugelmüre* auf der anderen Seite des Montags liegt, jeder Tag dort ein Feiertag ist und Sonnenschein herrscht und die Zeit einen sehr speziellen Fortlauf zu haben scheint, da etwa gesagt wird, dass die Kinder in einem Jahr so rasch wachsen wie andere in wenigen Wochen. Wobei unter „rasch“ im Wachtelmäre tatsächlich „schnell“ verstanden wird, obwohl diese Kinder ein ganzes Jahr brauchen um so heranzuwachsen, wie andere in ein paar Wochen.

Die Geschichte einer Fabel ist erfunden, es geht um erdichtete Fälle. Der Endzweck soll oder kann, muss aber nicht, der moralische Lehrsatz sein. Neben der Belehrung sollen außerdem auch Erheiterung und die Komik bzw. der Humor nicht zu kurz kommen. Relevant ist der Reiz zu Lachen, der gerade durch die auf die Tierwelt übertragenen menschlichen Elemente bewirkt wird. Auch wenn der Erzähler im Wachtelmäre hin und wieder auf die Wirklichkeit der Ereignisse hindeutet, kann man doch davon ausgehen, dass es sich um erfundene Darstellungen handelt. Die Komik und Erheiterung stellt im Wachtelmäre einen wichtigen Bestandteil dar. Sie wird durch Übertreibungen und Aneinanderreihung von Unmöglichem erzeugt, doch, wie in der Fabel auch, zusätzlich durch diese erheiternden anthropomorphisierten Komponenten. In der Unsinnsdichtung ist ein gewisser Zweck bzw. Endzweck ebenfalls anzutreffen, wie auch Lieder erwähnt. Es soll wie bereits gesagt zum Lachen angeregt und Übermut sowie Kühnheit sind vorherrschend.

5.2. Märchen und Wachtelmäre

Das Wachtelmäre steht nun also in bestimmter Beziehung zur Fabel. Zwischen dem Wachtelmäre und einer anderen, kreativen Gattung, ebenfalls gekennzeichnet durch Phantastisches und Unmögliches, bestehen aber auch Berührungspunkte.

Es handelt sich um die Gattung Märchen, in welcher der Charakter des Künstlich-Fiktiven eine wesentliche Rolle spielt, sowie die Leichtigkeit, das Spielerische und die Vereinigung von Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit. Der Aspekt der Belehrung ist dabei eher unbedeutend.¹⁹⁵ Der Kern eines Märchengeschehens besteht aus einer Aufgabe und der Lösung bzw. einem Kampf und Sieg, wobei der gute Ausgang ein zentrales

¹⁹⁵ Vgl. Lüthi, Max: Märchen. Stuttgart: J. B. Metzler ¹⁰ 2004. S. 3. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Lüthi: Märchen.)

Charakteristikum ist und das Kleine oder Schwache oft über das Große oder Mächtige siegt.¹⁹⁶

Das Erzählschema des Märchens steht mit jenem des Schlaraffenlandes in Beziehung, da hier auch von einem Aufbruch eines Helden in eine Anderswelt erzählt wird.¹⁹⁷ Als Figuren werden neben Zauberern, Hexen, Zwergen und Riesen auch Tiere in Märchen eingesetzt. Es zeigt sich eine gewisse Universalität, da meist Tiere des Wassers, der Erde und der Luft vorkommen.¹⁹⁸ Das sogenannte Kunstmärchen stellt eine spezielle Form des Märchens dar, da hier Erfindung und Phantasie besonders hervorkommen, mit sprechenden, fliegenden und handelnden Tieren, Pflanzen und auch Möbeln.¹⁹⁹ „Der Tannenbaum“, geschrieben von Hans Christian Andersen, ist beispielweise ein Kunstmärchen, in dem nicht nur Tiere reden, sondern sogar ein Baum zum Leben erwacht und spricht. So auch bei „Frau Holle“ von den Brüdern Grimm, wo neben einem Brot auch ein Apfelbaum dem Mädchen zuruft. In „Schneewittchen“, ebenfalls von den Brüdern Grimm, kommt bekanntermaßen einem Spiegel eine tragende Rolle zu. Auch im Märchen „Die Schöne und das Biest“ sind sprechende bzw. handelnde Objekte vorhanden, wie etwa ein Kerzenständer oder eine Uhr.

Raum und Zeit der Märchen lassen sich oft nicht genau bestimmen. Es wäre als ob Märchen ihren eigenen Raum und ihre eigene Zeit hätten, eine ferne Zeit, wo einfach Wunderbares geschieht.²⁰⁰ Die Formelhaftigkeit ist hierbei das was ein Märchen eigentlich ausmacht, vor allem die spezielle Eingangsformel. Dabei ist aber nicht nur die bekannte Phrase „Es war einmal...“ vorherrschend, sondern auch die Worte „In den alten Zeiten...“ oder „Es war einmal in alter Zeit...“. Obenauer verweist auf die Kunst- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Auch die Gebrüder Grimm begannen ihre berühmte Sammlung mit solchen Worten²⁰¹ Man wollte den Vorgang in den Märchen auf ganz bestimmte Weise vom Alltag abzurücken bzw. eine epische Distanz herstellen.²⁰² Die Erstauflage der Kinder- und Hausmärchen stammt allerdings aus dem Jahr 1812/15²⁰³ und somit hat der Verfasser des Wachtelmärs diese später gängige Märchenformel schon im Mittelalter verwendet, um womöglich ebenfalls auf bestimmte Weise eine Distanz schaffen und ein Abrücken von der Alltagswelt zu erreichen. Er wählte bewusst diese Eingangsworte und nicht andere, weil er den Leser bzw. Hörer in eine eigene, abgesonderte Welt mitnehmen will. An dieser Stelle darf

¹⁹⁶ Vgl. ebd. S. 25-26.

¹⁹⁷ Vgl. Richter: Schlaraffenland. S.26.

¹⁹⁸ Vgl. Lüthi: Märchen. S.28-29.

¹⁹⁹ Vgl. ebd. S.5.

²⁰⁰ Vgl. Obenauer: Das Märchen. S. 27.

²⁰¹ Vgl. ebd. S. 70-71.

²⁰² Vgl. ebd. S. 76.

²⁰³ Vgl. Röllecke, Heinz: Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1985. S. 805.

also nicht übersehen werden, dass die Phrasen „In den alten Zeiten...“ oder „Es war einmal in alten Zeiten...“ nicht nur bei Märchen gerne verwendet wird, sondern in ähnlicher Weise bei anderen Texten, sowie auch in der Heldenepik, etwa beim Nibelungenlied, das mit *Uns ist in alten maeren wunders vil geseit*²⁰⁴ beginnt. Diese Phrase ist also keine, die nur als typisch für Märchen angesehen werden kann.

Das Fiktive, das Spielerische, das Unwirkliche ist auch im Wachtelmäre ohne Frage zugegen. Doch das ist nicht das Einzige, dass diesen Unsinnstext mit der Gattung Märchen in Verbindung bringen lässt. Das Erzählmodell des Märchens und des Schlaraffenland sind einander sehr ähnlich. Das Motiv des Schlaraffenlandes ist wie erwähnt auch in der Unsinnsdichtung sehr beliebt. Dies ist also ebenfalls eine Gemeinsamkeit, die das Wachtelmäre und das Märchen aufweisen. Ein Held, der eine Reise antritt und in ein unbekanntes, außergewöhnliches Land kommt, in dem alle möglichen Überflüsse, Genüsse und Absurditäten zu finden sind. Märchen haben ihren eigenen Raum und ihre eigene Zeit. Es ist wie eine ferne Zeit, ein ferner Raum, in dem Außergewöhnliches passiert. Dass solch eine besondere Raum- bzw. Zeitordnung auch im Wachtelmäre der Fall ist, wurde vorhin im Zusammenhang mit der Fabel bereits dargelegt.

Zu dem Personal des Märchens gehören neben Zauberern oder Hexen, Zwergen und Riesen auch Pflanzen und Möbel, sowie Tiere, wobei sowohl jene der Luft, als auch des Wassers und der Erde vorkommen. Die Tiere haben auch im Wachtelmäre zentrale Rollen. Es werden etwa Hunde, Schnecken, Igel, Fische und allerlei Vögel in die Geschichte integriert. Auch der Teufel, dem in so manchem bekannten Märchen eine bestimmte Rolle zukommt, wird im Wachtelmäre angesprochen. Selbst die fürs Märchen typischen Gestalten Riese und Zwerg sind im Wachtelmäre eingebaut, nämlich sogar als die eigenen Kinder der Hauptfigur, des Essigkruges. Die Riesen und Zwerge haben die Märchen vor allem mit der Heldenepik gemeinsam, wodurch das Wachtelmäre sozusagen diese beide Gattungen vereint.

Der Kern eines Märchens besteht vielfach aus einem Kampf und einem daraus folgenden Sieger. Das Kleine oder Schwache besiegt das Große oder Mächtige und der Ausgang ist meist ein guter. Der letzte Teil des Wachtelmäre ist auch von einem großen Kampf geprägt. Der Kampf zwischen Regenwurm und Igel kann nur von einem Stein und dessen Gefolge unterbrochen werden. Am Ende jedoch ist es eine Schnecke, die alle zu bekämpfen scheint. Dass das Kleine über das Große siegt, kommt hier nicht deutlich hervor. Doch zumindest eine Schnecke scheint als (eine der)

²⁰⁴ Grosse, Siegfried (Hg.): Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Karl Bartsch und Helmut de Boor ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse. Stuttgart: Reclam 2003. S.6.

Sieger vom Platz zu gehen. Von einem guten Ende kann nach diesem Kampf wohl nicht die Rede sein, immerhin sind auch beinahe alle Figuren der Heldendichtung verwundet bzw. sterben. Bei der kurzen Fassung des Wachtelmäre, die nach der 12. Strophe endet, könnte das gute Ende allerdings schon erfasst werden, denn es werden Feste gefeiert und die Spielleute musizieren mit allerhand Instrumenten.

Märchen und Unsinnsdichtung sind also nicht so weit voneinander entfernt und haben Gemeinsamkeiten, die bei genauerer Betrachtung besonders auf das Wachtelmäre passen.

6. Verfasser und Entstehungsraum

6.1. Verfasser

6.1.1. Urkunden und historische Dokumente

Wie erwähnt, geht Ratz davon aus, dass ein gewisser Peter der Wachtelsack der Verfasser des Wachtelmäre sei. Dem sogenannten Codex diplomaticus patrius, auch Hazai okmánytár, entnimmt Ratz, dass Omodeus, der Bischof von Raab, welcher vom ungarischen König Bela IV. (1235-1270²⁰⁵) zur Rückstellung entfremdeter Güter der Komitatsburgen eingesetzt wurde, die terra Oblanch (an der Grenze zum Komitat Eisenburg) der königlichen Trompeter Stefan und Peter im Jahre 1255 einem Georg, Sohn des Olper Kweskut, zuspricht.²⁰⁶ Der Codex diplomaticus patrius bzw. *Hazai okmánytár* beinhaltet ungarische und lateinische Stellen. Die Jahreszahl schließt Ratz augenscheinlich aus dem ungarischen Absatz mit dem Verweis „Szombathely, 1255. febr. 9.“²⁰⁷ Im darunterliegenden lateinischen Teil, auf den sich Ratz bezieht, steht geschrieben:

“Omodeus dei gracia episcopus Jeuriensis universis Christi fidelibus presentes litteras inspecturis salutem in salutis largitore. Vestra noverit universitas quod cum a domino nostro Bela dei gracia illustri rege hungarie super revoncandis et restituendis terris a castris indebite alienatis per totam nostram Dýocesim iudex sive inquisitor essemus constitutus, inter cetera mandatum eiusdem domini Bele regis viva voce primitus et post modum in litteris suis recepimus speciale ut terram Stephani et Petri tubicinariorum ipsius Oblanch nomine sitam in Comitatu Castriferrei inspecta quantitate

²⁰⁵ Dietl, Cora und Anna-Lena Liebermann (Hg.): Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters. Ungarn und Rumänien. Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2015. S.17. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Dietl, Liebermann: Lexikon der regionalen Literaturgeschichte.)

²⁰⁶ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.6.

²⁰⁷ Nagy, Emerici, Joannis Páur u.a.: Codex diplomaticus patrius. Hazai okmánytár. Jaurini. Typis Victoris Sauerwein. Tomus 1. 1865. S.30.

*et qualitate eiusdem statueremus Georgio filio Olper ac post eum suis heredibus ex donacione regia perpetuo possidendam;*²⁰⁸

Der ungarische König Bela hat also Bischof Omodeus beauftragt, die zu Unrecht entfremdeten Länder wieder herzustellen. Das Land der königlichen Trompeter Stefan und Peter mit dem Namen Oblanch wird Georg und seinen Erben zugesprochen. Ratz berichtet weiter, dass besagte terra 1257 Georg wieder von Bela IV. weggenommen wird, um Oblanch seinen Hospites de Chepreg schenken zu können. Er gibt Georg aber Besitz an der Lafnitz.²⁰⁹ Ratz entnimmt dies offenbar der Stelle:

*“(Bela dei gracia Hungarie, Dalmacie Croatie, Rame, Servie, Gallicie, Lodomerie), Cumanieque Rex omnibus presentes litteras inspe (eturis salutem in vero salutari)..... tis suis.....eundum ut et illis in concambio consulat competenti (Ad universorum noticiam) harum se (rie volumus pervenire. Quod terram Oblanch) quam pro serviciis et fidelitatibus nobis impensis Georgio (filio Olper vigore aliarumstrarum litterarum) contuleramus (cum dicta terra) hospitibus nostris de Chepereg..... secundum) terram hospitibus nostris dictis de Chepereg assignant..... lentes terram Eruned in confinio existentem - sufficientem (ad decem aratorum (dicto) Georgio perpetuo duximus statuendam, in ipsius et heredum suorum (pacifico dominio) possidendam. [...] Prima meta incipit juxta Laponch super duas arbores videlicet Nyr et silicem.”*²¹⁰

Sinngemäß heißt es hier, dass Bela das Land Oblanch seinen Gästen bzw. Gastfreunden aus Chepreg gibt. Georg darf anderes Land besitzen bzw. wird ihm und seinen Erben anderes Land zugesprochen, das bei Laponch (Lafnitz) beginnt. Die Jahreszahl, 1257, ist wiederum nur bei der ungarischen Angabe auf derselben Seite zu finden.²¹¹ Ratz geht davon aus, dass Peter und Stefan zu den eingewanderten Bürgern aus Chepreg gehört haben und sich den sogenannten Güssingern bzw. Günsern angeschlossen haben.²¹² Peter könnte zum Notar des Güssinger Heinrich II. (1244-1274²¹³) geworden sein, da es einen Peter Notarius Henrrici Beni bzw. einen Mag. Peter, Notar des Banus Heinrich, gegeben hat, meint Ratz weiter.²¹⁴ Bela IV. beschenkte nämlich einen Peter, Notarius Herrici Beni, in Tömörd. Dem ungarischen Herrscher Stephan V. (1270-1272²¹⁵) wurde später geklagt, dass ein gewisser Magister

²⁰⁸ ebd. S. 30.

²⁰⁹ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.6.

²¹⁰ Nagy, Emerici, Joannis Páur u.a.: Codex diplomaticus patrius. Hazai okmánytár. Jaurini. Typis Victoris Sauerwein. Tomus 1. 1865. S.33.

²¹¹ Vgl. ebd. S.33.

²¹² Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S. 6

²¹³ Milletich: Literatur im Mittelalter. S.107.

²¹⁴ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.6. (Ratz bezieht sich auf: Akos, Timon: Ungarische Verfassungs- und Rechtsgeschichte, 1919. (nicht verfügbar)).

²¹⁵ Dietl, Liebermann: Lexikon der regionalen Literaturgeschichte. S.17.

Petrus, der Notar des Banus Heinrich, zwei Pflüge Land in Tömörd besetzt halte.²¹⁶ Angesichts des Schenkungsprivilegiums von Bela IV. musste Peters Recht anerkannt werden. Schiedsrichter, unter anderem ein Obergespan von Eisenburg sowie ein königlicher Notar, entschieden dies und Stephan V. verbot daraufhin den Leuten in Tömörd den Magister Peter in seinem Besitz zu stören. In einer weiteren, allerdings undatierten Urkunde des Nikolaus Grafen von Ödenburg und Wieselburg, wird dieser Magister Petrus de Temerd ebenfalls erwähnt und war wohl in einen Prozess verwickelt. Peter wurde aufgefordert sich samt seiner Habe anderswohin zu begeben und sollte laut der Urkunde 50 Tage eingesperrt werden.²¹⁷ Das letzte Mal, dass Ratz diesen Namen in einer Urkunde findet, ist eine aus dem Jahre 1309, in welcher geschrieben steht, dass Magister Peter de Temerd die Hälfte seines Besitzes an den Gemahl seiner Tochter Klara gibt, nämlich an Balduin, Sohn des Grafen Balduin de Herman.²¹⁸

Bezüglich des Namens „Wachtelsack“ bringt Ratz historisch gesehen zwei Argumente ein. In der Nähe der Burg Schwarzenbach befanden bzw. befinden sich Fluren, die den Namen „Wachtelleiten“ tragen. Das Gebiet der Burg Schwarzenbach gehörte laut Ratz den Güssingern, etwa in den Jahren 1255 und 1270²¹⁹, womit also für ihn die Verbindung zwischen der Burg Schwarzenbach und den Güssingern und dem Verfasser des Wachtelmäre bzw. zum Namen „Wachtelsack“ besteht. Hier könnte aber angemerkt werden, dass die Wörter „Wachtelleiten“ und „Wachtelsack“ zwar zusammenhängen können, sie aber nicht dasselbe Wort darstellen und das eine nicht zwangsweise aus dem anderen geschlossen werden kann. Beide tragen „Wachtel“ in sich, aber das Wort „Wachtel“ wurde vermutlich auch in weiteren Komposita in diesen oder anderen Gegenden verwendet, die womöglich nicht oder nur wenig mit den Güssingern in Verbindung zu bringen sind.

Das zweite Argument betrifft das erste Grundbuch Ödenburgs von 1379. Darin wird Ratz zufolge eine „item Wachtelsachin“ als Bürgerin von Ödenburg und ihr Besitz genannt. Das lässt Ratz vermuten, dass die Nachkommen des Wachtelsacks oder der Wachtelsack selbst in Ödenburg beheimatet waren, da ohnehin viele Leute der Güssinger später Bürger von Ödenburg waren.²²⁰ Es sollte nicht außer Acht gelassen

²¹⁶ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.6. (Ratz bezieht sich auf: Akos, Timon: Ungarische Verfassungs- und Rechtsgeschichte, 1919. (nicht verfügbar)).

²¹⁷ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.6,8. (Ratz bezieht sich auf: Wenzel, Gusztáv (Hg.): Codex diplomaticus Arpadianus continuatus. Arpádkori új Okmánytár.1270. Band VIII. (Nur in ungarischer Sprache verfügbar)).

²¹⁸ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.8. (Ratz bezieht sich auf: Jadrisevits: Dipl. et Docum de Bgld. merid.. 1309. Band I. (nicht verfügbar)).

²¹⁹ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.8.

²²⁰ Vgl. ebd. S.8.

werden, dass es sich bei „Wachtelsachin“ um eine weibliche Form und damit nicht direkt um die Form „Wachtelsack“ handelt.

Aufgrund von Urkunden und historischen Dokumenten versucht Ratz also nachzuweisen, dass im Mittelalter und somit in der Zeit der Güssinger bzw. Günsler ein Mann namens Peter in Ungarn sesshaft war, Besitzungen hatte und wohl Notar von Heinrich II. von Güssing war.

Eine Urkunde ist im Allgemeinen „Die schriftliche Festlegung einer Rechtshandlung. Sie gibt also immer einen *Tatbestand* wieder.“²²¹ Auch eine gefälschte Urkunde gibt den Tatbestand an, aber jenen zur Zeit der Fälschung und nicht jenen zur Zeit der angeblichen Ausstellung. Die Einstellung der Verfasser beeinflusste die Urkunden bzw. erzählenden Quellen, wobei aber nicht selten gelogen wurde und bewusst Verdrehungen vorgenommen wurden.²²² Dies beschreibt Irmtraut Lindeck-Pozza im Buch „Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert)“ und verweist damit wohl unter anderem auf die auftretenden fälschlichen Wahrheitsgehalte in Urkunden. Lindeck-Pozza beleuchtet im Zuge der Beiträge zu den Herren von Güns/Güssing bzw. zu den Güssingern diese besonders im Lichte der Urkunden. Beim Umgang mit Urkunden muss also im Hinterkopf gehalten werden, dass das, was niedergeschrieben wurde und nun darin steht, womöglich nicht der Wahrheit entspricht und Daten, Namen sowie die angegebene Handlung verdreht wurden. Ratz entnimmt einige seiner Annahmen aus Urkunden und versucht sie in Verbindung zu bringen, um zu zeigen, dass mit dem Mann namens Peter immer derselbe gemeint ist, dieser somit im Mittelalter existiert und mit den Ungarn bzw. den Güssingern in Beziehung stand. Ob der erwähnte Trompeter zum Notar des Heinrich II. wurde und dieser auch gleichzeitig der Magister Peter de Temerd ist, bleibt fraglich, angesichts der Tatsache, dass in all den Urkunden und Dokumenten bestimmt nicht nur ein Peter Erwähnung findet und auch das in Urkunden oft vorhandene Lügen und Verdrehen, wie Lindeck-Pozza es hervorhebt, nicht vergessen werden sollte. Lindeck-Pozza legt klar, dass der Lebenslauf Heinrichs II. zwar anhand von Urkunden gut verfolgt werden kann, es urkundliche Zeugen über seine Besetzungen fremden Gutes, aber keine unmittelbaren Zeugnisse über seine Besitzerwerbungen gibt. Der Friedensvertrag aus dem Jahre 1271 zwischen Ottokar von Böhmen und Stephan V.

²²¹ Lindeck-Pozza, Irmtraut: Die Herren von Güssing im Lichte der Urkunden. In: Dienst, Heide, Rudolf Kropf u.a.: Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert). Ergebnisse der Symposien im Rahmen der „Schlaininger Gespräche“ vom 24. - 28. September 1986 und 1. - 4. Oktober 1987 auf Burg Schlaining. Vom Burgenländischen Landesmuseum Eisenstadt herausgegeben. Eisenstadt: 1989. S.60. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Lindeck-Pozza: Die Herren von Güssing im Lichte der Urkunden.)

²²² Vgl. ebd. S.60.

besagt etwa nur, dass Heinrich II. Burgen wie z.B. Güns und Bernstein gehörten.²²³ Lindeck-Pozza erwähnt ebenfalls, dass zur Herrschaft dieses Geschlechts von Heinrich auch Städte bzw. Marktfächen beispielsweise in Csepreg, zu Deutsch Tschapring, gehörten.²²⁴

Erik Fügedi bemerkt in seinem Aufsatz zu der Herrschaft der Güssinger, dass über die Organisation ihrer Gefolgschaft und wie genau der Hof funktionierte nur wenig gesagt werden kann. Allerdings steht wohl fest, dass sie mehrere Notare hatten, und Fügedi betont, dass es sogar einen Magister der Notare gab.²²⁵ Ratz geht wie angesprochen davon aus, dass der von ihm beschriebene Peter ein Notar Heinrichs II. gewesen sein könnte, da ein gewisser Magister Petrus, der Notar des Banus Heinrich, Land im Ort Tömörd besaß. Auch wenn keine Urkunden über alle Besitzungen Heinrichs II. existieren, bestätigt Lindeck-Pozza, dass Heinrichs Geschlecht und seine Mitglieder laut Urkunden Aussteller in amtlicher oder privater Funktion waren, und gibt hierzu an, dass es eine Art „Familienkanzlei“ gab, in der 1270 von einem *Petrus notarius* Heinrichs II. berichtet wird, der für seine geleisteten Dienste ein Gut erhielt.²²⁶

Es kann nun allem Anschein nach angenommen werden, dass es einen Notar bzw. Magister der Notare des Heinrich II. gab, der den Namen Peter trug. Ratz legt außerdem dar, dass der Peter, den er für den Verfasser des Wachtelmäre hält, Land in Tömörd besetzt hielt, Leute sich bei Stephan V. darüber beschwerten und Schiedsrichter über die Angelegenheit entscheiden mussten. Dass honorige Männer als Schiedsrichter über schwierige Besitzstreitigkeiten entschieden, war keine Seltenheit, so Lindeck-Pozza. Diese mussten das strittige Gut nicht nur schätzen, sondern auch einen Ausgleich finden.²²⁷ Eine Verwicklung des Notars Peter in Besitzangelegenheiten ist also durchaus möglich, denn Urteile von Schiedsrichtern zu einem Eigentum waren im Mittelalter wohl häufig der Fall.

Den Namen „Wachtelsack“ versucht Ratz durch den Flurnamen „Wachtelleiten“ nahe der Burg Schwarzenbach herzuleiten. Die Burg Schwarzenbach, im heutigen Niederösterreich, wird urkundlich das erste Mal 1254 erwähnt. Sie wurde mehrere Male von den Ungarn besetzt²²⁸ und wahrscheinlich gegen Ende des 12. Jahrhunderts oder

²²³ Vgl. ebd. S.65-67.

²²⁴ Vgl. ebd. S.72.

²²⁵ Vgl. Fügedi, Erik: Die Herrschaft der Güssinger in sozialgeschichtlicher Sicht. In: Dienst, Heide, Rudolf Kropf u.a.: Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert). Ergebnisse der Symposien im Rahmen der "Schlaininger Gespräche" vom 24. - 28. September 1986 und 1. - 4. Oktober 1987 auf Burg Schlaining. Eisenstadt: hrsg. vom Burgenländischen Landesmuseum Eisenstadt 1989. S.34.

²²⁶ Vgl. Lindeck-Pozza: Die Herren von Güssing im Lichte der Urkunden. S.78.

²²⁷ Vgl. ebd. S.81.

²²⁸ Vgl. Bahn Müller, Wilfried: Burgen und Schlösser in Niederösterreich. Berndorf: Kral-Verlag ² 2011. S.299.

im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts erbaut²²⁹. Graf Heinrich von Bernstein erhielt 1290 die Herrschaft über die Burg Schwarzenbach und 1296 Friedrich von Kreisbach (auch Kreutzpeck genannt). Herzog Albrecht I. von Österreich überließ sie Friedrich von Kreisbach als Geschenk, da er ihn in den Fehden gegen Graf Yban von Güssing, der immer wieder das Grenzgebiet verwüstet hatte, unterstützte.²³⁰ Die Ungarn hatten also mit der Burg Schwarzenbach zu tun und hielten diese auch besetzt bzw. hielten sich in ihrer Nähe auf. Die Verbindung zwischen den Güssingern und der Burg Schwarzenbach besteht somit, aber ob der Name „Wachtelsack“ von der Bezeichnung „Wachtelleiten“ herzuleiten ist und die Flur womöglich nach einer Person, in diesem Fall Peter dem Wachtelsack, benannt wurde bzw. in Beziehung gesetzt werden könnte, kann nur eine Vermutung bleiben. Die Stadt Ödenburg spricht Ratz wie gesagt in seinem zweiten Argument zum Namen Wachtelsack an. Auch wenn „Wachtelsachin“ nicht direkt mit „Wachtelsack“ verknüpft ist, nimmt Ratz wohl dennoch eine Verbindung zu den Nachkommen des Wachtelsacks an, und, dass immerhin diese „Wachtelsachin“ laut dem Grundbuch von 1379 in Ödenburg beheimatet war.²³¹ Das 2015 erschienene „Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters. Ungarn und Rumänien“ von Cora Dietl und Anna-Lena Liebermann gibt an, dass das erste Grundbuch aus Ödenburg, ediert von Mollay, die Jahre 1480-1553 erfasst und sogar eine Konskription der Häuser aus dem Jahre 1379 sowie eine Bürgerliste aus demselben Jahr darin erhalten sind. Zur Verwaltungspraxis und administrativen Vorgängen in der Stadt Ödenburg stehen in diesen Dokumenten einige Details. Dietl und Liebermann beziehen sich, dem Anschein nach, ihre Angaben betreffend im Grunde auf dieselbe Quelle wie Ratz.²³² Sie geben zwar keine Namen von Bürgern oder Bürgerinnen an, aber die von Ratz zur „Wachtelsachin“ angegebene Quelle scheint zumindest auch heute noch als eine grundlegende angesehen zu werden bzw. wird von gegenwärtigen Autoren ebenfalls als Grundlage zur Überlieferungsgeschichte der Stadt Ödenburg herangezogen. Ödenburg stellt hinzukommend eine Verknüpfung zu den Güssingern dar. Diese hatten die Stadt bis 1317 in ihrer Gespanengewalt.²³³ Nimmt man also wiederum die mögliche Beziehung Peters mit den Güssingern an, so wäre diese auch bezüglich Ödenburg gegeben, da sich diese in der Stadt aufhielten.

²²⁹ Vgl. Schöndorfer, Ilse: Steine und Sagen. Burgruinen in Niederösterreich. St.Pölten, Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus 1999. S.212.

²³⁰ Vgl. <http://www.schwarzenbach.gv.at/system/web/zusatzseite.aspx?detailonr=217122390>

²³¹ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.8. (Ratz bezieht sich auf: HÁZI, Jenő: Sopron szabad királyi város története. Band I/ 183, 189. 1379.)

²³² Vgl. Dietl, Liebermann: Lexikon der regionalen Literaturgeschichte. S.75. (Dietl, Liebermann beziehen sich auf: HÁZI, I.1.; HÁZI, Jenő: Sopron szabad királyi város története. 13 Bände. 1921-1943. (nicht verfügbar)).

²³³ Vgl. Engel, Pál: Die Güssinger im Kampf gegen die ungarische Krone. In: Dienst, Heide, Rudolf Kropf u.a.: Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert). Ergebnisse der Symposien im Rahmen der "Schlaininger Gespräche" vom 24. - 28. September 1986 und 1. - 4. Oktober 1987 auf Burg Schlaining. Eisenstadt: Hrsg. vom Burgenländischen Landesmuseum Eisenstadt 1989. S.101.

6.1.2. Die österreichische Reimchronik Ottokars / Ottokars steirische Reimchronik

In seinem Beitrag zu den „Burgenländischen Forschungen“ bezieht sich Ratz bezüglich der Existenz von Peter dem Wachtelsack wie erwähnt auch auf die österreichische Reimchronik Ottokars, da in dieser der Name „Peter der Wahtelsac“ zweimal auftaucht. Einerseits im Zuge der Fehden des Herzogs Albrecht I. von Österreich mit Yban, Graf von Güssing, an jener Stelle, als Yban versucht zu unterhandeln²³⁴, und zweitens unter dem Punkt „Ungarn und Österreich“, genauer gesagt beim Ultimatum des ungarischen König Andreas III. an Herzog Albrecht I. und seiner Fehdeansage²³⁵ (Güssinger Fehde). Ratz sieht in diesen Stellen anscheinend einen weiteren möglichen Beweis, dass es einen Peter der Wachtelsack gegeben hat und sich dieser den Ungarn bzw. den Güssingern angeschlossen hat. Ratz zufolge war dieser „Peter der Wahtelsac“ aus der Reimchronik ein Bote des Grafen Yban an Herzog Albrecht I. in der sogenannten „Güssinger Fehde“ und später auch Führer der Gesandtschaft des Königs Andreas III.²³⁶

Die österreichische Reimchronik Ottokars, auch als steirische Reimchronik bekannt, ist in vier Teile gegliedert und behandelt die Reichsgeschichte sowie die Landesgeschichte Österreichs, der Steiermark und auch der Nachbarländer der Jahre 1246-1306. Diese Reimchronik ist in acht unvollständigen Handschriften überliefert²³⁷ und wahrscheinlich in den ersten beiden Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts entstanden.²³⁸ Obwohl die Chronik nicht dem burgenländischen Gebiet entsprungen ist, stellt sie trotzdem ein bedeutendes literarisches Zeugnis dar, was die Geschehnisse um das endende 13. Jahrhundert im westungarischen Gebiet betrifft.²³⁹ Es ist nicht belegbar oder widerlegbar, ob der Verfasser Ottokar aus der Gaal (ca.1260/65-1319/21) selbst in Ungarn verweilte und seine Reimchronik damit tatsächlich ein authentisches historiographische Werk ist. Ottokar wurde das erste Mal 1287 urkundlich erwähnt²⁴⁰, stammte von einer Familie der Herren von Strettweg in der

²³⁴ Vgl. Seemüller, Joseph (Hg.): Ottokars österreichische Reimchronik. Nach den Abschriften Franz Lichtensteins. Fünfter Band, Teil 2. Zweiter Halbband. Printed in Germany: Weidmann. 1974. S.1423.

²³⁵ Vgl. ebd. S.1425.

²³⁶ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.7,8.

²³⁷ Vgl. Liebermann, Anna-Lena : E.2 Hof König Andreas´ III. 1290-1301. In: Dietl, Cora und Anna-Lena Liebermann (Hg.): Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters. Ungarn und Rumänien. Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2015. S.97.

²³⁸ Vgl. Milletich: Literatur im Mittelalter. S.105.

²³⁹ Vgl. ebd. S.105.

²⁴⁰ Vgl. Liebermann, Anna-Lena : E.2 Hof König Andreas´ III. 1290-1301. In: Dietl, Cora und Anna-Lena Liebermann (Hg.): Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters . Ungarn und Rumänien. Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2015.S.97.

(Nordweststeiermark²⁴¹) und wurde womöglich in den Kreisen des hohen steirischen Landadels ausgebildet. Otto II. von Liechtenstein dürfte sein Lehensherr gewesen sein.²⁴² Fehlende Urkunden lassen vermuten, dass er vielleicht sogar ein fahrender Sänger zwischen 1287 und 1297 war²⁴³. Dass er seine Dichtkunst als Fahrender erlernt bzw. eingeübt hat, lässt sich aber eigentlich so gut wie nicht stützen.²⁴⁴

Bei den historischen Ereignissen, in welchen ein „Peter der Wachtelsac“ in der Reimchronik genannt wird, handelt es sich wie erwähnt um die sogenannte „Güssinger Fehde“ bzw. um den Krieg des ungarischen Königs Andreas III. gegen Herzog Albrecht I. von Österreich. In der kritischen Ausgabe von Joseph Seemüller zur Reimchronik findet sich der Abschnitt zur „Güssinger Fehde“ im ersten Teil. Dieser dürfte um 1308/09 entstanden sein. „Güssinger Fehde“ (1289/90) nennt man den Feldzug, den Herzog Albrecht I. gegen die Herrschaft von Güssing unternahm. Der eigentliche Feldzug betrifft in der Reimchronik die Verse 29.772-31.562, wobei auch schon vorher Zwistigkeiten mit dem Güssinger Yban beschrieben werden. Dieser wird in der Reimchronik als gräf Yban bezeichnet und die Güssinger als die Ungarn (die Unger)²⁴⁵. Die „Güssinger Fehde“ endete mit dem Sieg Albrechts I. über Yban. Im Jahre 1291 konnte dann Andreas III. die von Österreich besetzten Gebiete zurückgewinnen.²⁴⁶

Der Hintergrund zur „Güssinger Fehde“ lässt sich wie folgt zusammenfassen. Nach einem Mongolensturm 1241 wollte der ungarische Adel und damit auch die Güssinger Herren, mehr Einfluss auf die Politik und den Besitz sowie die Vorrechte. Die Güssinger, seit dem 12. Jahrhundert im burgenländischen-westungarischen Grenzgebiet, waren mit der Burg Güssing belehnt worden.²⁴⁷ Zwischen dem ungarischen König Bela IV. und seinem Sohn Stephan V. kam es 1270 zu Konflikten. Heinrich II. und seine Söhne unterstützten Bela, doch mussten die Güssinger nach Belas Niederlage fliehen. Sie verbündeten sich mit Ottokar II. von Böhmen und vertrauten ihm seinen Besitz an. Als Ottokar II. und Stephan V. einen Friedensvertrag schlossen, ging der Besitz der Güssinger an Ungarn.²⁴⁸

Als Stephan V. verstorben war, standen sie dessen Sohn und neuen ungarischen König Ladislaus IV. zur Seite, etwa beim Einfall Ottokars II.. Die ungarischen Adeligen

²⁴¹ Vgl. Milletich: Literatur im Mittelalter. S.105.

²⁴² Vgl. ebd. S.105.

²⁴³ Vgl. Liebermann, Anna-Lena : E.2 Hof König Andreas´ III. 1290-1301. In: Dietl, Cora und Anna-Lena Liebermann (Hg.): Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters. Ungarn und Rumänien. Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2015. S.97.

²⁴⁴ Vgl. Knapp, Fritz Peter: Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273 bis 1439. 1. Halbband. Die Literatur in der Zeit der frühen Habsburger bis zum Tod Albrechts II. 1358. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1999. S.372. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurz zitat verwiesen: Knapp: Die Literatur des Spätmittelalters.)

²⁴⁵ Vgl. Milletich: Literatur im Mittelalter. S.105-106.

²⁴⁶ Vgl. Dietl, Cora: Güns. (Köszeg). In: Dietl, Cora und Anna-Lena Liebermann (Hg.): Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters. Ungarn und Rumänien. Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2015. S.57.

²⁴⁷ Vgl. Milletich: Literatur im Mittelalter. S.107.

²⁴⁸ Vgl. ebd. S.107.

lehnten sich 1274 gegen Ladislaus IV. auf und Heinrich II. starb in der Schlacht von Stuhlweißenburg. Yban von Güssing, einer von Heinrichs Söhnen, wollte ebenso wie sein Vater Unabhängigkeit vom ungarischen König. Ihm standen seine Brüder Niklas, Herke (Heinrich) und Peter bei. Yban wollte seine Stellung²⁴⁹ von der Stadt Güns (ungarisch Kőszeg)²⁵⁰ ausbauen und fiel immer wieder in Gebiete ein, die im Besitz der Österreicher, genauer gesagt seit 1276 im Besitz der Habsburger waren. Aufgrund dessen startete Herzog Albrecht I. 1289 mit der Zustimmung von König Ladislaus IV. einen großen Feldzug, bekannt geworden unter dem Namen „Güssinger Fehde“. Von Ödenburg wurden die Besitzungen der Güssinger erobert, außer die Befestigung Bernstein, auf die sich Yban zurückziehen konnte.²⁵¹ Nacheinander konnte das österreichische Heer die Befestigungen im burgenländisch westungarischen Grenzraum einnehmen.²⁵² Yban unterstützte den neuen König und Sohn von Ladislaus IV., Andreas III, nachdem Ladislaus IV. 1290 gestorben war. Daher hatte er sozusagen Rückendeckung vom ungarischen König.²⁵³ Die Güssinger erhofften sich die Rückgabe der verlorenen Ländereien.²⁵⁴ Yban versuchte zu verhandeln, übermittelte ein Friedensangebot, was Herzog Albrecht I. aber zurückwies.²⁵⁵ Andreas III. musste bei seiner Krönung einen Eid ablegen. Als König von Ungarn war er nun verantwortlich für die Rückgabe der Burgen und Ländereien von Herzog Albrecht I. Die ungarische Herrschaft bildete somit eine hohe Gefahr für Albrecht I.²⁵⁶ Nachdem die friedlichen Bemühungen von Andreas III. nichts nützten, kam es von Seiten Andreas III. zu Waffengewalt.²⁵⁷

Nach dem Tod von König Rudolf I. von Habsburg (1291) wollte Albrecht den laufenden Krieg mit den Ungarn nun beenden.²⁵⁸ Im Jahr 1291 schloss er deshalb mit den Ungarn den „Frieden von Hainburg“²⁵⁹, wonach alle westungarischen Burgen und Landgüter bei der Grenze zur habsburgischen Besitznahme zurückgegeben wurden. Yban war mit den Friedensverhandlungen nicht einverstanden, woraufhin Andreas III.

²⁴⁹ Vgl. ebd. S.107-108.

²⁵⁰ Vgl. Windisch, Helmut: Zur Bedeutung und Errichtung von „Castrum Olber“. Ein Beitrag über die Kampfhandlungen der „Güssinger Fehde“ 1289. Phänomenologische Analyse traditioneller Überlieferung und Sage. Hortischon, Wien, München: novum Verlag 2004. S.21. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurz zitat verwiesen: Windisch: „Güssinger Fehde“.)

²⁵¹ Vgl. Milletich: Literatur im Mittelalter. S.108.

²⁵² Vgl. August, Ernst: Geschichte des Burgenlandes. Wien: Verlag für Geschichte und Politik ²1991. S.39. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurz zitat verwiesen: August: Geschichte des Burgenlandes.)

²⁵³ Vgl. Milletich: Literatur im Mittelalter. S.108.

²⁵⁴ Vgl. Windisch: „Güssinger Fehde“. S.42.

²⁵⁵ Vgl. Ganser, Gerald: Die Güssinger Fehde. In: Dienst, Heide, Rudolf Kropf u.a.: Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert). Ergebnisse der Symposien im Rahmen der "Schlaininger Gespräche" vom 24. - 28. September 1986 und 1. - 4. Oktober 1987 auf Burg Schlaining. Eisenstadt: hrsg. vom Burgenländischen Landesmuseum Eisenstadt 1989. S.202.

²⁵⁶ Vgl. Windisch: „Güssinger Fehde“. S.17.

²⁵⁷ Vgl. Homma, Josef Karl: Zur Herrschaftsgeschichte des südlichen Burgenlandes. Vom Landesarchiv und Landesmuseum herausgegeben. Heft 1. Burgenländische Forschungen. Horn, Wien: Verlag Ferdinand Berger 1947. S.5. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurz zitat verwiesen: Homma: Herrschaftsgeschichte.)

²⁵⁸ Vgl. August: Geschichte des Burgenlandes. S.40.

²⁵⁹ Milletich: Literatur im Mittelalter. S.108.

mit Hilfe von Herzog Albrecht I. im Jahre 1291 Güns, den Hauptsitz der Güssinger, einnahm.²⁶⁰ Yban musste sich geschlagen geben, trat sogar der Partei des Königs bei²⁶¹ und starb schließlich 1306.²⁶²

Die Textstellen in der Reimchronik, in denen ein „Peter der Wahtelsac“ angegeben wird, sind die Verse 30113 und 41556. Für Ratz ist dies wie angesprochen ein weiterer Nachweis, dass ein Peter der Wachtelsack mit den Güssingern in Verbindung stand und somit im heutigen Burgenland sesshaft war.

Die Verse um 30113 beschreiben, wie Yban versucht zu unterhandeln bzw. sich mit Herzog Albrecht I. zu einigen. Dabei wird ein Bote von Graf Yban beauftragt. Dieser stand ihm möglicherweise in Kämpfen bzw. Auseinandersetzungen häufig zur Seite, denn laut Reimchronik wird dieser Bote von Yban laufend als solcher eingesetzt. In der Reimchronik wird gesagt:

*[...] daz ein bote fuor dâher
von den Ungern, der
dem wohl gelîche tet,
daz er gerne fride het;
und als schier er des gert,
dô wart er sîn gewert.
der bote was ein man,
den der grâf Yban
ellichen ze senden phlac,
Peter der Wahtelsac
sô was er genant. (V. 30104 - 30114)²⁶³*

Yban sendet den Boten, welchen er *ellichen ze senden phlac* (V. 30112), also generell bzw. immer²⁶⁴ sandte. Der Bote *Peter der Wahtelsac* war womöglich also ein oft oder gern eingesetzter Bote des Grafen Yban.

Dass Graf Yban sein Herr war, dazu könnte sogar im Text des Wachtelmäre ein Hinweis bestehen. In Strophe 16 heißt es laut Wiener Handschrift: *Nu flugn si gen Hoy, do kroch dort her von Troy der schönst falk lidrein* (XVI, 186-187). Ratz vermutet, dass

²⁶⁰ Vgl. Homma: Herrschaftsgeschichte. S.5.

²⁶¹ Vgl. Hóman, Bálint: Geschichte des ungarischen Mittelalters . Vom Ende des XII. Jahrhunderts bis zu den Anfängen des Hauses Anjou. II. Band. Berlin: Verlag Walter de Gruyter&Co 1943. S.234. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurz zitat verwiesen: Hóman: Geschichte des ungarischen Mittelalters.)

²⁶² Vgl. Windisch: „Güssinger Fehde“. S.21.

²⁶³ Seemüller, Joseph (Hg.): Ottokars österreichische Reimchronik. Nach den Abschriften Franz Lichtensteins. Fünfter Band, Teil 1. Erster Halbband. Dublin, Zürich, Printed in Germany: Weidmann. 1974.S.396. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurz zitat verwiesen: Seemüller: Ottokars österreichische Reimchronik. Fünfter Band, Teil1.)

²⁶⁴ Vgl. Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. S.3.

hier mit „[...] der Hervorhebung des schönsten liedreichen Falken von Troy [...]“²⁶⁵ der Name eines bekannten Autors gemeint ist, nämlich Chrétien des Troyes, welcher das Werk „Iwein“/„Yvain“ bzw. „Le Chevalier au lion“ schrieb. Peter der Wachtelsack besingt hier also Ratz zufolge diesen Autor und deutet mit den Versen auf seinen Herren, Graf Yban, hin.²⁶⁶ Dass der Name Yban mit der Bezeichnung „Iwein“ verknüpft ist, zeigt sich im historischen Sinn, wie Milletich feststellt. Yban von Güssing wird in Quellen nämlich geschrieben als „Iwan“, „Johann I. von Güssing“ und auch als „Iwein“.²⁶⁷ Hartmann von Aue übersetzte das Werk „Le chevalier au lion“ (oder „Yvain“) von Chrétien de Troyes.²⁶⁸ So entstand Hartmann von Aues Artusroman „Iwein“, dessen Datierung nicht eindeutig ist. Vermutlich ist er zwischen 1199 und 1205 vollendet worden.²⁶⁹ Das Werk war damit zur Zeit des Grafen Yban bereits geschrieben und wohl bekannt. Die Verbindung des Namens Yban mit Iwein, wie sie auch Milletich erklärt, ist also nicht abwegig. Eine Verknüpfung zu den Ungarn bzw. den Güssingern und damit dem Grafen Yban könnte demnach der Fall sein. Dass mit *troy* und dem „liedreichen Falken von Troy“ der Name Chrétien des Troyes gemeint ist, scheint von Ratz allerdings nicht eindeutig belegt werden zu können. Ratz leitet von *Troy der schönst falk lidrein* die Übersetzung „des schönsten liedreich Falken von Troy“ ab. Er übersetzt und assoziiert *lidrein* mit dem Wort „liedreich“. Der *falk lidrein* oder wie es in der in der Karlsruher Fassung heißt *valk lyedereyn*²⁷⁰, kann eher mit „lederner Falke“²⁷¹ übersetzt werden und zeigt dann noch weniger Verbindung zu Chrétien de Troyes, als es beim „liedreichen Falken“ der Fall war. Die Verbindung des Falken zu Chrétien de Troyes erscheint also undurchsichtig, da Ratz hierzu keine genaue Erklärung oder Belege zu seiner Verknüpfung von *troy* und Troyes bringt. Von Brunner hingegen wird das Wort *troy* mit „Troja“²⁷² übersetzt. Wie Brunner bekräftigt, sind gerade in Unsinnsdichtungen oft Reimzwänge vorhanden, um einen unerwarteten Unsinn entstehen zu lassen. Damit nun der Reim in diesen Verszeilen des Wachtelmäre überhaupt zusammenpasst, wird, so Brunner, die welthistorische Stadt Troja schlicht zusammengerückt mit dem Städtchen Hoya an der Weser.²⁷³ Das Auftreten des Wortes *troy* kann also womöglich gar nichts mit dem Namen Yban oder Chrétien de Troyes zu tun haben, sondern war vielleicht nur ein Teil des Reimzwangs und eine

²⁶⁵ Ratz: Peter der Wachtelsack. S. 20

²⁶⁶ Vgl. ebd. S. 20-21.

²⁶⁷ Vgl. Milletich: Literatur im Mittelalter. S.107.

²⁶⁸ Vgl. Corneau, Christoph und Wilhelm Störmer: Hartmann von Aue. Epoche - Werk - Wirkung. München: C.H. Beck ³ 2007. S.198-199.

²⁶⁹ Vgl. Gottzmann, Carola L.: Artusdichtung. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1989. S.67.

²⁷⁰ Kulli, Rolf Max und Heinz Rupp (Hg.): Deutsche Sammelhandschriften des späteren Mittelalters. Codex Karlsruhe 408. Bearbeitet von Ursula Schmid. Bern und München: Francke Verlag 1974. S.346. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzeit verwiesen: Kulli, Rupp: Codex Karlsruhe 408.)

²⁷¹ Brunner: Von achtzehn Wachteln. S. 49.

²⁷² ebd. S.49.

²⁷³ Vgl. ebd. S.148.

Zusammenziehung zweier Städte, also Hoya und Troja, und daher ein dem Unsinn dienendes Reimwort.

Die nächsten Stellen in der Reimchronik schildern, dass sich Herzog Albrecht I. das Angebot des Boten zwar anhört, aber nicht einmal annähernd auf die übermittelten Friedensverhandlungen eingeht. Demnach muss *Peter der Wahtelsac* wieder abziehen:

*dô hôrt man den fursten jehen,
er wolt deheinen boten sehen,
den grâf Yban sande sande dar. (V. 30120 - 30122)²⁷⁴*

*[...] der herzog liez sich niht
mit dheinen gedingen
von dem geverte bringen,
des er het gedâht.
dâmit der bote gâht
hin, dâ die ungerischen spân
hielten ûf dem plân
und die Tiutschen gegen in. (V. 30143 - 30150)²⁷⁵*

Auch als Andreas III. versucht Herzog Albrecht zunächst ohne Waffengewalt zur Rückgabe der besetzten Gebiete aufzufordern, kommt Peter der Wahtelsac der Reimchronik zufolge wieder als Bote zum Einsatz. Nun steht er im Dienst des ungarischen Königs Andreas III., um dem Herzog einen Brief zu übergeben:

*do die boten wâren komen
ze Wienen, dâ si funden
den fursten an den stunden,
dô schuofen si in gemach. (V. 41544 - 41547)²⁷⁶*

*'genâde, edler furst, si iu
von uns hie geseit.'
ir einer dô niht lenger beit,
der der botschaft ouch phlac,*

²⁷⁴ Seemüller: Ottokars österreichische Reimchronik. Fünfter Band, Teil1.

²⁷⁵ ebd.

²⁷⁶ ebd.

*der hiez Peter der Wahtelsac,
der gab dem herzogen einen brief.
einen schrîbær der dô rief,
der den brief las; (V. 41552 - 41559)²⁷⁷*

Diesmal steht *Peter der Wahtelsac* wieder auf der Seite der Ungarn und kommt mit anderen Boten zu Herzog Albrecht I. Er muss einen Brief übergeben und zögert bzw. wartet nicht dies sogleich zu tun, als er mit den anderen Boten beim Herzog ankommt und sie ihn begrüßen. Die Boten bitten den Herzog, dass er jenes Land und Gut, dass er in Ungarn inne hat *mit minne durch sînen willen widerlât*. [...] (V. 41594 - 41595) und erklären weiters, dass König Andreas *hât gesworn, swaz des landes ist verlorn, dô er kunic von genant ist, daz er daz in kurzer frist wider gewinnen sol*, (V.41597 - 41601) und es daher seine Verpflichtung ist, den Besitz zurückzugewinnen. Wie gesagt lehnt Herzog Albrecht I. die Forderungen aber ab und somit wird von Seiten Andreas III. der Krieg erklärt.

Ein gewisser *Peter der Wahtelsac* tritt also hier für die Ungarn in zwei verschiedenen Kriegen ein und dient ihnen laut Reimchronik als Bote. Ratz sieht hier wie erwähnt einen weiteren Beleg dafür, dass ein Peter der Wachtelsack mit den Ungarn bzw. den Güssingern, dem damaligen Ungarn und heutigen Burgenland in Zusammenhang steht und das Wachtelmäre von diesem Peter verfasst worden sein könnte. Ottokar erwähnt ihn an zwei Stellen und benutzt zweimal dieselbe Schreibweise.

Ottokar kann in seiner Reimchronik Naivität, Direktheit und Subjektivität erreichen, indem er etwa Wahrheitsbeteuerungen und Anteilnahme einbringt.²⁷⁸ Auch in jenem Teil, in dem *Peter der Wahtelsac* vorkommt, bringt Ottokar sich ein und lässt es sich nicht nehmen zu betonen, er hätte diese Details selbst erfahren und gehört. So sagt er etwa in Vers 41540 – 41543: [...] *der kunic sîn boten sant gegen Ôsterrîche zdem fursten ellensrîche, als ich hân vernomen*²⁷⁹. Der Chronist hat etwas *vernomen*, also wahrgenommen, und bezieht sich somit oft auf gewisse Quellen.

Er benutzte für seine Reimchronik Annalen aller Art, etwa die Österreichischen, Salzburger oder auch die Prager Annalen, sowie regionale Chroniken und auch Urkunden.²⁸⁰ Wie er die Quellen mischte und welche Umformungen vorgenommen wurden, ist schwer zu eruieren.²⁸¹ Er benutzte alles, was für ihn historisch wichtig war und was er gehört oder gesehen hat. Aus spärlichen Informationen, z.B. Erzählungen

²⁷⁷ ebd.

²⁷⁸ Vgl. Knapp: Die Literatur des Spätmittelalters. S.373.

²⁷⁹ Seemüller: Ottokars österreichische Reimchronik. Fünfter Band, Teil1. S.539.

²⁸⁰ Vgl. Knapp: Die Literatur des Spätmittelalters. S.373.

²⁸¹ Vgl. ebd. S.373.

von Freunden, nahm er nach seiner Sichtweise und seinem Verständnis Veränderungen und Zusammenfügungen vor. Aufgrund seiner Vorgangsweise erscheint er aber auch zuverlässig, vor allem in Bezug auf Interpretation von Geschichte, Welt und Gesellschaft seiner Bezugsgruppe, wie Ebenbauer, Knapp und Schwob in „Die mittelalterliche Literatur in der Steiermark. Akten des Internationalen Symposions Schloß Seggau bei Leibnitz 1984“ bekräftigen.²⁸² Doch andererseits sind „seine Auskünfte über einzelne historische Begebenheiten [...], wie die Forschung früh erkannt hat, nicht immer zuverlässig.“²⁸³ Er war „[...] weit davon entfernt, [...] auf die Schwierigkeiten beim Schreiben der historischen Wahrheit hinzuweisen.“²⁸⁴ Er berichtete über soziale Spannungen, Herrschaftsstrukturen oder die Situation der einfachen Leute so auffallend, wie nur wenige Geschichtsschreiber im Mittelalter. Er stellte einige Geschehnisse so dar, wie es seine steirischen Landesherren hören wollten, und trennte Fakten und Fiktion nicht klar voneinander²⁸⁵, was für einen mittelalterlichen Geschichtsschreiber nicht unbedingt ungewöhnlich war. Begebenheiten, die die Machtpolitik der Habsburger, der Salzburger Erzbischöfe und der steirischen Landesherren betrafen, stellte Ottokar zudem hin und wieder aus dem Blickwinkel der steirischen Herren um Ottokar II. von Liechtenstein dar.²⁸⁶

Bezieht man sich auf diese Reimchronik und nimmt sie als Quelle, so muss beachtet werden, dass nicht all den Begebenheiten und Geschehnissen bzw. den Details Glauben geschenkt werden darf. Ottokar vermischte nicht nur seine Quellen, sondern auch Fakten und Fiktion und änderte Zusammenhänge. Daher kann man sich laut heutiger Autoren nicht immer auf seine Mitteilungen verlassen. Auch wenn die Reimchronik informativ und aufschlussreich ist, können Einzelheiten verfälscht sein. Dies alles muss wohl auch in Betracht gezogen werden, wenn man jene Stellen herausnimmt, die *Peter den Wahtelsac* betreffen. Ob er im Gefolge der Güssinger anzutreffen war, und ein Bote von Graf Yban und auch Andreas III. war, lässt sich somit nicht mit Sicherheit sagen. Auch ob der Name tatsächlich mit jenem Peter, den Ratz in den Urkunden und Dokumenten zum mittelalterlichen Ungarn findet, zusammenhängt, kann nur vermutet werden. Doch geht es Ratz hier wohl nur nicht nur darum zu zeigen, dass ein gewisser Peter der Bote der Ungarn war, sondern auch darum, dass die Bezeichnung *Wahtelsac* mit dem Märe von den Wachteln bezüglich

²⁸² Vgl. Liebertz-Grün, Ursula: Ottokar von Steiermark. Ein Klassiker der deutschsprachigen Geschichtsschreibung des europäischen Mittelalters. S.166-167. In: Ebenbauer, Alfred und Knapp Fritz Peter u.a. (Hg.): Die mittelalterliche Literatur in der Steiermark . Akten des internationalen Symposions Schloß Seggau bei Leibnitz 1984. Bern: Verlag Peter Lang 1988.

²⁸³ ebd. S.167.

²⁸⁴ ebd. S.171.

²⁸⁵ Vgl. ebd. S.171.

²⁸⁶ Vgl. ebd. S. 168.

des Namens zusammenpasst. Ein Text über Wachteln, der im Mittelalter entstanden ist und ein Mann, der „Wachtel“ in seinem trägt und im Mittelalter gelebt hat, stellen hier die Beziehung da, die Ratz wohl annimmt. Angesichts der Unzuverlässigkeit der Reimchronik ist nun leider nicht sicher, ob es in der Tat überhaupt einen *Peter der Wachtelsack* gegeben hat, ob dieser mit dem ungarischen Gebiet etwas zu tun hatte und ob er als Verfasser des Wachtelmäre gelten kann.

6.2. Entstehungsraum

6.2.1. Das Wachtelmäre und die ungarische Herrschaftsgeschichte

Nicht nur Urkunden bzw. geschichtliche Unterlagen oder bestimmte Stellen in der Reimchronik Ottokars lassen Ratz auf mögliche Beziehungen zwischen Ungarn und einem Peter den Wachtelsack schließen. Er erkennt diese Beziehungen auch in einigen Textstellen bzw. Wörtern des Wachtelmäre selbst, was seine Annahme, ein Peter der Wachtelsack habe das Märe von den Wachteln geschrieben, noch verstärkt. Ratz gibt in dem Heft zu den „Burgenländischen Forschungen“ den Text des Wachtelmäre an, genauer gesagt jene Version mit 18 Strophen. Er bezieht sich auf die Version der Wiener Handschrift, wobei er aber auch die der Kalocsaer Handschrift einbezieht, wie man etwa an der Zeile *Ditz ist mere von zwelf Wachteln gar seltsene* sieht.²⁸⁷ Diese Zeile ist in der Wiener Fassung nicht enthalten. Dort, sowie in der Innsbrucker Version, beginnt der Text mit den Worten: *Hie hebt sich an das puch von den wachteln*²⁸⁸.

Für Ratz sind in Strophe 5 mit *Rawzen* die Raizen gemeint und mit *Falben* die Kumanen und damit sei direkt auf eine ungarische Beziehung hingewiesen, so Ratz²⁸⁹. In der Wiener Handschrift werden in der 5. Strophe die *rwzzen noch falbn*²⁹⁰ genannt, ebenso in der Innsbrucker Handschrift die *rawzzen noch falben*²⁹¹. In der Kalocsaer Handschrift werden *ruzzen noch valwen*²⁹² angegeben. Nun übersetzen andere Autoren diese Stellen nicht mit „Raizen“ bzw. „Kumanen“, wie Ratz es tut. Kiepe und Kiepe schreiben beispielweise hierfür „Russen noch Kumanen“²⁹³ und entnehmen ihre Version der Kalocsaer Handschrift, während Brunner, der sich auf die Wiener und

²⁸⁷ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.11.

²⁸⁸ Brunner: Von achtzehn Wachteln. S. 36.

²⁸⁹ Vgl. ebd. S.12,16.

²⁹⁰ <http://www.handschriftencensus.de/4213> („Abbildung“: Farabbildung des Codex im Internet; Blatt 141v)

²⁹¹ Wolf: Faksimile-Ausgabe des Codex FB 32001. Blatt 69v.

²⁹² Cologne, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex) <http://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0072/253r/0/Sequence-824>

²⁹³ Kiepe, Kiepe: Gedichte 1300-1500. S.58.

Innsbrucker Handschrift bezieht, in seiner Übersetzung „Russen und Mam[e]lucken“²⁹⁴ schreibt. Wie auch diese betreffende Verszeile übersetzt wird, stellt sich die Frage inwiefern die Begriffe *rawzzzen / ruzzzen* bzw. *falbn / valwen* und damit die Raizen, Russen und Kumanen oder Mamelucken mit der Geschichte Ungarns verbunden sind. In diesem Zusammenhang verknüpft Ratz nicht nur die Raizen und Kumanen mit der ungarischen Herrschaftsgeschichte, sondern auch die sogenannten Tataren. In dem Wort *taterman*, das in Ratz' Version des Wachtelmäre in Strophe 12 genannt wird²⁹⁵, sieht er ein zusätzliches Zeichen, dass Peter der Wachtelsack der Autor des Wachtelmäre sein könnte. Ratz gibt für *taterman* die Übersetzung „Gliederpuppe“ oder „Kobold“ und auch „Tatar“ an²⁹⁶ und meint, dass dieses Wort bzw. die Verse 142-143, in denen es bei ihm heißt: „Richt zu den snüren die taterman [...]“²⁹⁷ auf die Tatarenkriege der Ungarn hinweisen, die laut ihm aufgrund ihrer Niederlagen damals als plappernde, bösertige und ohnmächtige Kobolde angesehen wurden.²⁹⁸ In der Geschichte der Tataren scheint dies aber nicht eindeutig bestätigt zu sein und auch Ratz gibt keine Nachweise dazu an. Grimm und Grimm erwähnen beim Eintrag zu „Tatar, Tater“ die tatarischen Horden bzw. ihren Einfall in Osteuropa und geben diese Begriffe als Namen asiatischer Horden sowie als Bezeichnung für Zigeuner an. Im Eintrag zu diesen Begriffen wird, was übertragene Bedeutungen betrifft, auch auf *taterman* hingewiesen und, dass darunter ein koboldartiges Gespenst verstanden werden kann.²⁹⁹ Die Wiener und Kalocsaer Handschrift geben das Wort *taterman*³⁰⁰ bzw. *tatermanne*³⁰¹ an. In der Karlsruher Fassung, die 18 Strophen enthält, findet sich dieses Wort allerdings gar nicht. Der betreffende Teil in Strophe 12 besteht nur aus den Versen: *Dye seyten alle ruren Vnd richt mit den snuren.*³⁰²

Haben nun die Raitzen, Russen, Tataren, Kumanen und Mamelucken nur am Rande mit der ungarischen Geschichte zu tun und Ratz' Verbindung und Übersetzung ist daher eher unwahrscheinlich, oder ist doch ein enger Zusammenhang zu Ungarn im historischen Sinn gegeben und der Verweis darauf im Wachtelmäre womöglich kein Zufall?

Die Raitzen oder auch Rascier sind ein Volk slawischen Ursprungs, das ab dem 9. Jahrhundert in allen Teilen des osmanischen Reiches in Europa, unter anderem auch

²⁹⁴ Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.41.

²⁹⁵ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.14.

²⁹⁶ Vgl. ebd. S.16.

²⁹⁷ ebd. S.14.

²⁹⁸ Vgl. ebd. S.16.

²⁹⁹ Vgl. Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Band 11. Leipzig: Verlag von S. Hirzel. 1935. Sp. 158-159.

³⁰⁰ <http://www.handschriftencensus.de/4213> („Abbildung“: Farabbildung des Codex im Internet; Blatt 142r)

³⁰¹ Cologne, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex) (<http://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0072/253v/0/Sequence-824>)

³⁰² Kulli, Rupp: Codex Karlsruhe 408. S.345.

in Ungarn verbreitet ist. In Städten Ungarns, zum Beispiel Ofen, wurden sogar ganze Stadteile nach ihnen benannt („Raitzenstadt“).³⁰³ Als Hauptbeschäftigungen der ungarischen Raitzen gelten etwa der Handel sowie Künste und Handwerke.³⁰⁴ Begünstigungen zu Handel und Handwerk gab es im Mittelalter im Ort Ofen vor allem durch den ungarischen König Bela IV.³⁰⁵

Die Tataren wiederum waren ein mongolisches und türkisches Volk, wobei im Mittelalter unter „Tataren“ alle Völker mongolischer Herkunft gemeint waren.³⁰⁶ Sie waren als grausame Heiden bekannt, doch nahm man im Mittelalter die Tatarengefahr zunächst in Europa nicht allzu ernst.³⁰⁷ Der Tatarenanführer stellte König Bela IV. ein Ultimatum. Entweder würde ein Bündnis und somit Friede geschlossen und die Kinder miteinander vermählt, oder Ungarn würde vernichtet werden.³⁰⁸ Schlussendlich kam es nicht zum Angriff der Tataren. Sie hatten einen neuen Anführer, welcher sich nur auf den fernen Osten und dabei vor allem auf Süd-China konzentrierte. Die Provinzen im Westen verteilte der Tatarenanführer allerdings an seine Verwandten³⁰⁹ und somit waren die Auseinandersetzungen in diesem Gebiet noch nicht zu Ende.

Nach einigen Kämpfen mit den Tataren und nachdem es kurze Zeit etwas ruhiger um sie war, war die Tatarengefahr nämlich erst im Jahre 1264 vorbei. Bela IV. und die restlichen Ungarn fieberten zu dieser Zeit erneut einem Angriff entgegen, doch der Angriff der Tataren auf die westlichen Länder blieb aus, warum ist unklar. Als der Anführer der Tataren dann kurz darauf starb, zerfiel das Tatarenreich.³¹⁰

Auch die Russen und die Mamelucken waren in die Tatarenkriege verwickelt. Die Russen halfen etwa Bela IV., denn die russischen Verwandten waren ihm auf seinen Feldzügen behilflich und lieferten ihm Informationen über die Aktivitäten der Tataren.³¹¹ Gemeinsam mit dem russischen König Daniel griff er die Tatarenlager an, was jedoch damit endete, dass sie auf Seiten der Tataren mitkämpfen mussten. Daniel flüchtete nach Ungarn, während sich seine Söhne den Tataren anschlossen.³¹²

Die Mamelucken waren die Leibwache orientalischer Herrscher und gelangten 1254 in Ägypten an die Macht. Sie blieben lange die Herren über dieses Land und wurden erst von Napoleon I. besiegt.³¹³ Die Mamelucken standen in den Tatarenkriegen auf der

³⁰³ Vgl. <http://www.zeno.org/Brockhaus-1837/A/Raitzen>

³⁰⁴ Vgl. <http://www.zeno.org/Brockhaus-1809/A/Die+Raitzen>

³⁰⁵ Vgl. Liebermann, Anna-Lena: E.1 Hof König Bélas IV. 1235-1270. In: Dietl, Cora und Anna-Lena Liebermann (Hg.): Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters. Ungarn und Rumänien. Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2015. S.95.

³⁰⁶ Vgl. Lexikon der Weltgeschichte. Von der Vorzeit bis zur Gegenwart. Murnau vor München: Verlag Sebastian Lux 1962. Sp. 1116. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Lexikon der Weltgeschichte.)

³⁰⁷ Vgl. Hóman: Geschichte des ungarischen Mittelalters. S.127.

³⁰⁸ Vgl. ebd. S.170.

³⁰⁹ Vgl. ebd. S.173.

³¹⁰ Vgl. ebd. S.179.

³¹¹ Vgl. ebd. S.164.

³¹² Vgl. ebd. S.170.

³¹³ Vgl. Lexikon der Weltgeschichte. Sp.771-772.

Seite der Tataren, denn der tatarische Anführer und der Mamelucken-Sultan schlossen ein Bündnis.³¹⁴

Den Kumanen, ein Nomadenvolk, das aus der Türkei stammt³¹⁵, erlaubte Bela IV 1239 in Ungarn sesshaft zu werden. König Kötöny und seinen Kumanen halfen dem ungarischen König. Die Kumanen, und nebenbei auch die Russen, wurden von den Ungarn aber nicht sehr geschätzt.³¹⁶ Man betrachtete vor allem die Kumanen als ein hergelaufenes Volk, das nun auch noch im ungarischen Rat bevorzugt wurde.³¹⁷ Dies war auch durchaus der Fall, denn die Kumanen hatten einige Kenntnisse über die Tataren, da sie bereits mit ihnen gekämpft hatten und somit war ihnen auch ihre Kampfweise bekannt.³¹⁸ Viele Ungarn verdächtigten die Kumanen bald des Verrates und dass sie mit den Tataren einen Pakt hätten.³¹⁹ Der Herzog von Österreich hetzte dann die ohnehin schon erbosten Ungarn noch mehr auf. Als einige Tataren gefangen genommen wurden und sich auch Kumanen darunter befanden, fühlte sich das ungarische Volk in seinem Verdacht des Verrats bestätigt. Sie töteten König Kötöny und seine Begleiter. Somit kämpften nun die Ungarn auch gegen die Kumanen, welche Angriffe auf die Ungarn starteten, bevor sie nach Bulgarien aufbrachen.³²⁰ Belas Sohn, Stephan V., wurde mit der Tochter des kumanischen Nachfolgers verheiratet und die Kumanen wurden wieder wesentlicher Bestandteil der ungarischen Streitmacht.³²¹ In einem bewaffneten Krieg zwischen Bela und Stefan V. musste Stefan ins Burgenland fliehen, nahm aber schlussendlich die Friedenshand seines Vaters. Das Ende dieses Krieges und der Friedenszustand stimmten die Ungarn zufrieden, nur die Kumanen sahen nun keine Möglichkeit mehr für Beutezüge und Plünderungen. Einige von ihnen brachen auf, doch Stephan V. folgte ihnen und ließ sie umbringen oder verjagte sie über die Grenzen hinweg.³²² Nach dem Tod von Bela IV. war Stephan V. König von Ungarn, Kumanien, etc..³²³ Die Kumanen wurden rechtlich gleichgestellt mit den Adeligen des Landes und mussten zum Christentum übertreten.³²⁴ Stephans Sohn, Ladislaus IV., wurde „Ladislaus, der Kumane“ genannt.³²⁵ Die Kumanen begannen sich mächtig zu fühlen.³²⁶ Ladislaus wollte keinen Einfluss der Kirche und des Adels, denn diese verlangten von den Kumanen das Sesshaftwerden und den christlichen Glauben anzunehmen. Ladislaus musste den Wünschen aber nachkommen und sie unter Eid

³¹⁴ Vgl. Hóman: Geschichte des ungarischen Mittelalters. S. 178.

³¹⁵ Vgl. Windisch: „Güssinger Fehde“. S.14-15.

³¹⁶ Vgl. Hóman: Geschichte des ungarischen Mittelalters . S.132,131.

³¹⁷ Vgl. ebd. S.133.

³¹⁸ Vgl. ebd. S.132.

³¹⁹ Vgl. ebd. S.134.

³²⁰ Vgl. ebd. S.138-139.

³²¹ Vgl. ebd. S.163-164.

³²² Vgl. ebd. S.179-180.

³²³ Vgl. ebd. S.187.

³²⁴ Vgl. ebd. S.208.

³²⁵ Vgl. Dietl, Liebermann: Lexikon der regionalen Literaturgeschichte. S.17.

³²⁶ Vgl. Hóman: Geschichte des ungarischen Mittelalters. S.206.

schwören. Das hatte einen Widerstand der Kumanen zufolge, welche Ladislaus schließlich in einem ihrer Lager umbrachten.³²⁷

Die Wörter *Rawzz(e)n/Reußen/ruzzen* und *falbn/Valben/falben/valwen* unterscheiden sich in den Handschriften zum Wachtelmäre. In den Handschriften w (Wien), i (Innsbruck), K (Kalocsa) und k (Karlsruhe) findet sich nicht dieselbe Schreibweise dieser Wörter. Abhandlungen zum Wachtelmäre bzw. Übersetzungen weisen oftmals differierende Translationen zu diesen Wörtern auf. Auch die dazugehörigen Verszeilen sind unterschiedlich. Während etwa die Wiener und Innsbrucker Handschrift *habnt niht so reichn hak*³²⁸ bzw. *habent niht so reichn hak*³²⁹ angeben, liest man in der Kalocsaer Handschrift *haben niht so richen bejac*³³⁰ und in der Karlsruher Fassung *Gewynnen nye besser bejac*.³³¹ *Hac* bzw. *hak* könnte mit „Hag“ oder „Umfriedung“³³² übersetzt werden, oder, wie Brunner meint, mit „herrlichem Garten“.³³³ Mit *bejac/bejac* ist wiederum die Beute eines Jägers oder der Erwerb, die Errungenschaft und der Gewinn gemeint³³⁴. Die Raizen/Russen und Kumanen/Mamelucken haben also laut dem Wachtelmäre keine solche Umfriedung oder Errungenschaft, wie es im Land *Gugelmüre* der Fall ist, so der Dichter in Strophe 5. Der Autor des Wachtelmäre weist darauf hin, dass bestimmte andere Länder oder Völker nicht so reich an Besitz sind, wie jene Leute bzw. dieses Land. Der Vergleich in diesen Versen möchte klarlegen, dass die Leute in dem geschilderten Land über schöneres, besseres Gut verfügen und die anderen Völker somit diese Gegenüberstellung verlieren. Der Dichter wählt für den Vergleich Völker, die nicht nur etwa mit der Geschichte Österreichs zusammenhängen, da hier auf Völker hingewiesen wird, die direkt in die Fehde zwischen Rudolf von Habsburg und Ottokar II involviert sind, sondern, wie vorhin beschrieben wurde, auch mit der Geschichte Ungarns eine Verbindung aufweisen. Ratz' Übersetzung mit den Raizen und Kumanen würde insofern passen, da sich diese Völker, wie eben erläutert wurde, in Ungarn niedergelassen haben und rasch integriert wurden bzw. zu Rechten gekommen sind, was wohl nicht bei allen Ungarn Gefallen fand, und sie sich in ihrem eigenen Land für gewisse Zeit nicht mehr wohl fühlten. Mit dem im Wachtelmäre beschriebenen Land *Gugelmüre* könnte also Ungarn gemeint sein und mit dem Hinweis auf dessen Vorzüge die Meinung vieler damaliger Ungarn wiedergespiegelt werden, nämlich dass niemand, kein anderes Land oder Volk, Ungarn das Wasser

³²⁷ Vgl. Windisch: „Güssinger Fehde“. S.16.

³²⁸ <http://www.handschriftencensus.de/4213> („Abbildung“: Farbabbildung des Codex im Internet; Blatt 141v)

³²⁹ Wolf: Faksimile-Ausgabe des Codex FB 32001. Blatt 69v.

³³⁰ Cologny, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex) (<http://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0072/253r/0/Sequence-824>)

³³¹ Kulli, Rupp: Codex Karlsruhe 408. S.342.

³³² Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. S.79.

³³³ Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.41.

³³⁴ Vgl. Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. S.13.

reichen könne, wenigstens was Errungenschaften, Gewinne oder Umfriedungen betrifft. Wären mit den verglichenen Völkern nicht die Raizen oder Kumanen, sondern, wie bereits erwähnt, vielleicht eher Russen und Mamelucken gemeint, würde der Zusammenhang zu Ungarn ebenfalls passen. Denn auch die Russen hatten Bezug zu Ungarn und die Mamelucken wurden sogar als Feinde angesehen, da sie sich etwa mit den Tataren verbündeten. Es wäre also nachvollziehbar, dass in den genannten Versen der Strophe 5 nicht, oder nicht nur Raizen und Kumanen, sondern Russen und Mamelucken angesprochen werden, da das schlechte Abschneiden in dem Vergleich auch auf sie passen würde, sahen viele Ungarn diese doch ebenfalls nicht als Vertraute an.

Dass auch die Tataren einen interessanten Teil der Geschichte Ungarns ausmachen, wurde aufgezeigt. Übersetzungen zufolge verbindet aber nur Ratz *taterman/tatermanne* mit dem Tatarenvolk, wobei aber immerhin auch im Grimmschen Wörterbuch zum Eintrag „Tatar, Tater“ auf *taterman* aufmerksam gemacht wird und so der Bezug zu den Tataren auch dort in gewisser Weise vorhanden ist. Die 12. Strophe könnte abgesehen von dem Wort *taterman/tatermanne* möglicherweise auch weitere Andeutungen zu den Tataren beinhalten. Der Appell *richt zu den snüren die taterman, unt weset stoltz* (XII,142-143) könnte als eine Aufforderung ans Volk gesehen werden, das angesichts der als grausame Heiden bekannten Tataren und ihrer Gewalt und Bedrohung nicht verzweifelt, sondern stolz oder tapfer sein soll und die Tataren sozusagen an Schnüren aufhängen soll. Der Schluss der Strophe mit den Worten *da wirt eu ain auf den nak* (XII,147), was übersetzt werden könnte mit „Zur Bezahlung kriegt ihr einen Schlag in den Nacken“³³⁵, könnte auf eine mögliche Reaktion der Tataren anspielen. Den Stolz und die Tapferkeit könnte man also mit einem Schlag bezahlen. Kiepe und Kiepe oder Brunner verwenden in ihren Übersetzungen die Wörter „Tattermännchen“ (Figuren des Puppenspiels)³³⁶ und „Marionetten“³³⁷ und geben keine Beziehung zu den Tataren an. Wenn nun in Strophe 5 bereits eine Verbindung zu der Herrschaftsgeschichte Ungarns geschaffen wurde, wäre nun eine weitere in Strophe 12 nicht abwegig. Auch wenn die Strophe 12 von Spielmännern und ihrem Vortrag handelt, sollte zumindest darauf hingewiesen werden, dass *taterman* nach Lexer und seinem Wörterbuch zum Mittelhochdeutschen auch mit „Tatar“³³⁸ übersetzt werden kann. Doch sind, wie später noch dargelegt wird, die aktuelleren Übersetzungen „Tattermännchen“ (also Figuren des Puppenspiels) und „Marionetten“ ebenfalls sehr treffend, da Spielmänner oft Puppen bzw. Puppenspiele bei ihren

³³⁵ Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.47.

³³⁶ Kiepe, Kiepe: Gedichte 1300-1500. S.61.

³³⁷ Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.45.

³³⁸ Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. S.224.

Vorträgen einsetzen und die 12. Strophe, in der das Wort *tatermanne* / *taterman* vorkommt, von der Spielmannskunst handelt. Auch Ratz selbst gibt in seinen Erläuterungen zum Wort *taterman* zusätzlich an, dass damit Gliederpuppen und Figuren der Puppenspiele gemeint sind.³³⁹

6.2.2. Das Wachtelmäre und das Heanzische / Hianzische

Als Hianzisch oder Heanzisch wird, wie gesagt wurde, jener Dialekt in Österreich bezeichnet, der in weiten Teilen des Burgenlands gesprochen wird. Der Name Heanzen (oder auch Hienzen) ist also der Übername für einen großen Teil der deutschen Bevölkerung im Burgenland. Die Heanzen/Hienzen gehören zum bairisch-österreichischen Sprachstamm, denn ihre Mundart ist bairisch.³⁴⁰

Ratz gibt in seinen Ausführungen an, dass im Wachtelmäre heanzische Begriffe verwendet werden, und schließt daher auf das Gebiet des heutigen Burgenlandes als Entstehungsbereich des Textes. In Strophe 9 wird in Ratz' Version *trug man sei ze pette*³⁴¹ angegeben, sowie in Strophe 6 *man sei lawt mit stroh*³⁴² und in Strophe 12 *da wirt ew ain auf den nak*³⁴³. Diese drei Verse könnte man mit „[...] trug man sie zu Bett“³⁴⁴, „dass man sie ihm Stroh läutet“³⁴⁵ und „[...] kriegt ihr einen Schlag in den Nacken!“³⁴⁶ übersetzen. Diese Verse werden in der Wiener und Innsbrucker Handschrift ebenfalls so geschrieben wie bei Ratz, der wie angeführt weitläufig der Wiener Handschrift folgt. Nicht so in der Kalocsaer und der Karlsruher Fassung. Denn dort werden diese Verse bzw. Wörter entweder anders geschrieben oder sind, wie in der Karlsruher Fassung, teilweise gar nicht vorhanden.

Für Ratz verweisen diese Wörter bzw. Verse im Wachtelmäre nichtsdestotrotz auf die heanzische Mundart, wobei er aber nicht näher auf die einzelnen Wörter eingeht oder Erklärungen für seine Annahme vorbringt. Die Erläuterungen dazu wären allerdings recht interessant zu hören gewesen, denn aus heutiger Sicht scheinen diese drei von Ratz hervorgehobenen Verszeilen kaum auf das Heanzische/Hianzische zu deuten. Gewisse Wörter dieser Zeilen werden in der heanzischen/hianzischen Mundart anders geschrieben und insofern anders ausgesprochen. Laut dem Mundart-Wörterbuch zum

³³⁹ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.16.

³⁴⁰ Vgl. Kriegler, Johann: Kleines Lexikon der Wiesener Mundart mit besonderer Berücksichtigung alter, seltener und ausgestorbener Dialektwörter. Marktgemeinde Wiesen: Eigenverlag der Marktgemeinde Wiesen. 2010. S.9. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitit verwiesen: Kriegler: Kleines Lexikon der Wiesener Mundart.)

³⁴¹ Ratz: Peter der Wachtelsack. S. 17.

³⁴² ebd. S. 17.

³⁴³ ebd. S.17.

³⁴⁴ Brunner: Von achtzehn Wachteln. S. 43.

³⁴⁵ ebd. S.41.

³⁴⁶ ebd. S. 47.

Burgenland, dem „Hianzischen Wörterbuch“, das sich mit dem hianzischen Dialekt und dessen Eigenarten beschäftigt, wird etwa für „läuten“ im Heanzischen/Hianzischen das Wort „leitn“ verwendet.³⁴⁷ Auch die mittelhochdeutschen Wörter *ze* und *ain* verweisen wohl eher nicht auf diese Mundart, denn dazu sagt man im Heanzischen/Hianzischen „za“³⁴⁸ und „uan“³⁴⁹ oder „an“.³⁵⁰ *Sei* stellt noch am ehesten eine Beziehung zu diesem Dialekt her, denn „sei“ heißt auch im Heanzischen/Hianzischen „sie“.³⁵¹

Eine Verbindung zu Ungarn und auch den Güssingern sieht Ratz zudem in anderen Wörtern, etwa in dem Wort *fuchszage/fuchszagl*, da dieses Wort an einem Befestigungsturm in Güns von ihm gefunden wurde und *zagl* in einigen Familiennamen von Ödenburger Bürgern vorkommt.³⁵² Das Wort *zagl* war aber wahrscheinlich in vielen weiteren Namen auch außerhalb von Ungarn enthalten. Es ist außerdem ein normalmittelhochdeutsches bzw. gemeinmittelhochdeutsches Wort für „Fuchsschwanz“ und war daher wohl vielfach in Verwendung, nicht nur in Ungarn. Hinzukommend ist laut Ratz in manchen Familiennamen in Ödenburg noch das Wort „Habern“ integriert. Da im Wachtelmäre in Strophe 1 die *haberleiten* angesprochen wird und nach Ratz „Leithen“ als Riedname im Burgenland verwendet wird, geht er davon aus, dass *Haberleiten* hianzischer Herkunft sein muss.³⁵³ Gerade im Heanzischen/Hianzischen wird der Hafer allerdings meist eher als „howan“ bezeichnet.³⁵⁴

Ratz' Verbindung zum Heanzischen/Hianzischen aufgrund gewisser Wörter im Wachtelmäre ist nicht vollständig zu bestätigen, da es sich hier eher um eine unspezifische bairische Mundart handelt. Es muss an dieser Stelle aber Erwähnung finden, dass diese Mundart mit den Ungarn bzw. Güssingern durchaus zusammenhängt und somit zumindest Ratz' Bezug zu den Ungarn hier auf gewisse Weise bestärkt werden könnte, da das Heanzische/Hianzische im damaligen Gebiet der Ungarn gesprochen wurde. Jedoch kann das Wachtelmäre nicht als heanzischer/hianzischer Text gesehen werden. In den Überlegungen der Forscher und Autoren zum Namen „Heanzen / Hianzen“, wird darauf hingewiesen, dass der Name möglicherweise von dem Grafen Heinrich von Güssing abgeleitet wurde und so entstanden ist. Zu seiner Zeit kamen zahlreiche deutsche Ansiedler nach Westungarn und aus „Heinrich“ leitete man „Heinz“ ab und davon wiederum „Heinzen“ als Synonym

³⁴⁷ Vgl. <http://www.mundart-burgenland.at/woerterbuch.php?lang=hianzisch&char=leitn>

³⁴⁸ Vgl. <http://www.mundart-burgenland.at/woerterbuch.php?lang=hianzisch&char=za>

³⁴⁹ Vgl. <http://www.mundart-burgenland.at/woerterbuch.php?lang=hianzisch&char=uan>

³⁵⁰ Vgl. <http://www.mundart-burgenland.at/woerterbuch.php?lang=hianzisch&char=an>

³⁵¹ Vgl. <http://www.mundart-burgenland.at/woerterbuch.php?lang=hianzisch&char=se>

³⁵² Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.17.

³⁵³ Vgl. ebd. S.17.

³⁵⁴ Vgl. <http://www.mundart-burgenland.at/woerterbuch.php?lang=hianzisch&char=howan>

für Deutsche.³⁵⁵ Ludwig Anian Bíró gibt an, dass das Heanzische die Sprache der deutschen in dem Komitat Ödenburg und Eisenburg sei.³⁵⁶ Die Stadt Ödenburg ist nebenbei besonders mit dem Heanzischen/Hianzischen verbunden. Ödenburg war bereits im Mittelalter sprachlich gespalten. Die Bauern redeten eine Bauernmundart, die für die Hienzerei typisch war, die Bürger und Handwerker die Honoratiorensprache (dabei vor allem Wienerisch) der Städte. Durch ständigen Verkehr vermischten sich diese Sprachschichten mit der Zeit.³⁵⁷

Auch wenn sich bei dieser besonderen Mundart Verknüpfungspunkte zu den Ungarn bzw. den Güssingern zeigen, können nicht alle von Ratz aufgezeigten Verse bzw. Wörter vom Heanzischen/Hianzischen abgeleitet werden und sind daher eher keine Anhaltspunkte dafür, dass dieser Dialekt tatsächlich vom Autor des Wachtelmäre gesprochen wurde und in diesem Text von ihm verwendet wird.

6.3. Bezug zur Welt des Spielmanns

Der Autor des Wachtelmäre stammte laut Ratz nicht nur aus dem heutigen Burgenland, sondern war ihm zufolge ein fahrender Spielmann und schuf das Wachtelmäre nach der Mitte des 13. Jahrhunderts bzw. noch vor dem Jahr 1289³⁵⁸.

Betrachtet man die Angaben weiterer Autoren, die sich ebenso mit dem Wachtelmäre beschäftigt haben, so verweisen diese nicht auf einen genauen Zeitpunkt der Entstehung bzw. legen sich nicht auf das Ende des 13. Jahrhunderts fest. Brunner etwa gibt in seinen Ausführungen an, dass der Text von einem unbekannten Dichters stammt und er um 1300 entstanden sei.³⁵⁹ Diese ungefähre Datierung schließt er aus dem Alter der Quellen.³⁶⁰

Kiepe und Kiepe gehen noch einen Schritt weiter. Sie beziehen sich auf die Fassung der Kalocsaer Handschrift und sagen zwar auch, dass der Verfasser des Wachtelmäre unbekannt ist, grenzen aber den Entstehungszeitraum etwas ein. Sie meinen, dass Wachtelmäre sei in der Zeit von 1320-1340 verfasst worden³⁶¹, was angesichts der Tatsache, dass die Entstehungszeit der Kalocsaer Handschrift mit dem 1. Viertel des 14. Jahrhunderts angegeben wird, nicht völlig zu vereinbaren ist.

Dass das Wachtelmäre also nach der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden ist, davon geht anscheinend nur Ratz aus. Andere, teils gegenwärtige Autoren meinen, dass der

³⁵⁵ Vgl. Kriegler, Johann: Kleines Lexikon der Wiesener Mundart mit besonderer Berücksichtigung alter, seltener und ausgestorbener Dialektwörter. Marktgemeinde Wiesen: Eigenverlag der Marktgemeinde Wiesen. 2010. S.10.

³⁵⁶ Vgl. Biro, Ludwig Anian: Lautlehre der heanzischen mundart von Neckenmarkt. Leipzig: Dr.Seele&Co 1910. S.2.

³⁵⁷ Vgl. Bünker, Johann Reinhard: Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart. Mit Ergänzungen zur Auflage von 1906 in vereinfachter Mundartwiedergabe herausgegeben von Karl Haiding. Graz: Leykam Verlag 1981. S.XII.

³⁵⁸ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack.S.16.

³⁵⁹ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.36

³⁶⁰ Vgl. ebd. S.152.

³⁶¹ Vgl. Kiepe, Kiepe: Gedichte 1300-1500. S.57.

Text um 1300 bzw. Anfang des 14. Jahrhunderts verfasst wurde und belegen dies teilweise mit der Überlieferung des Textes, was Ratz nicht macht.

Im Wachtelmäre soll die „freie, romantische, auf leibliche Genüsse und klingenden Lohn gerichtete Welt des Spielmanns“³⁶² angespielt werden, sagt Milletich und bezieht sich dabei auf Ratz' Ausführungen. Er weist darauf hin, dass auf das Spielmannsleben eingegangen wird, da ein „junger, stolzer Degen“ angesprochen wird, eine Hochzeit, ein Turnier, eine Burg, die Ausrüstung der Rosse, das Tafeln und Zechen.³⁶³ Es zeigt sich, dass sich seit dem Spätmittelalter sowohl im städtischen als auch ländlichen Bereich eine umfangreiche und nahezu unüberschaubare Festkultur entwickelt hat.³⁶⁴ Viele Feste, wie beispielsweise Hochzeit, Ritterschlag oder Heimkehr und Kampfspiele bzw. Turniere³⁶⁵, boten Spielleuten die Möglichkeit aufzutreten.³⁶⁶ Die Fürstenhöfe waren seit dem 12. Jahrhundert auch Zentren der neu entstandenen Kultur³⁶⁷. Die Anwesenheit und die Unterhaltung der Spielleute wurden bei den jungen Adeligen sehr geschätzt.³⁶⁸ Die Darbietungen der Spielleute bei höfischen Festen war nicht mehr wegzudenken³⁶⁹. Sie begleiteten mit ihrer Musik auch das Einnehmen der Mahlzeiten.³⁷⁰ Stoffe und Helden waren an das Publikum und deren Vorstellungen und Traditionen angepasst. Nicht selten wurde den Spielleuten allerdings nachgesagt, sie würden dem Publikum nach dem Munde reden.³⁷¹

Ratz erwähnt in seinen Ausführungen zum Inhalt die Strophe 13. In dieser ist von Kranken und Armen die Rede, um Mitleid und Freigiebigkeit zu erwecken, so Ratz.³⁷² Kranke Menschen mit geistiger und körperlicher Behinderung galten im Mittelalter so wie viele der Spielleute als Mitglieder einer Randgruppe³⁷³. Sie kamen zu den Fürstenhöfen und erhofften sich Entlohnung und Almosen.³⁷⁴ Spielleute setzten verschiedenste Geschichten über Bedrängnis und Unrecht etwa von Artur oder Tristan ein, welche die Menschen oft zum Mitleid bewegten.³⁷⁵ Sie wollten wohl auch auf die soziale Lage im Umfeld der Spielleute aufmerksam machen und Freigiebigkeit

³⁶² Milletich: Literatur im Mittelalter. S.110. und Ratz: Peter der Wachtelsack. S.18

³⁶³ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.18.

³⁶⁴ Vgl. Hartung, Wolfgang: Die Spielleute im Mittelalter. Gaukler, Dichter, Musikanten. Düsseldorf, Zürich: Artemis&Winkler Verlag 2003. S.170. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurz zitat verwiesen: Hartung: Die Spielleute.)

³⁶⁵ Vgl. ebd. S.188.

³⁶⁶ Vgl. ebd. S.188.

³⁶⁷ Vgl. ebd. S.181.

³⁶⁸ Vgl. ebd. S.183.

³⁶⁹ Vgl. ebd. S.180.

³⁷⁰ Vgl. Salmen, Walter: Der Spielmann im Mittelalter. Innsbrucker Beiträge zur Musikwissenschaft. Band 8. Innsbruck: Helbling 1983. S.70. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurz zitat verwiesen: Salmen: Der Spielmann.)

³⁷¹ Vgl. Hartung: Die Spielleute. S.51.

³⁷² Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.16.

³⁷³ Vgl. Pauler, Roland: Leben im Mittelalter. Ein Lexikon. Darmstadt: Primus Verlag 2007. S.140. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurz zitat verwiesen: Pauler: Leben im Mittelalter.)

³⁷⁴ Vgl. Hartung: Die Spielleute. S.193.

³⁷⁵ Vgl. ebd. S.61.

erreichen.³⁷⁶ Der Dichter des Wachtelmäre wollte möglicherweise auch sozusagen einen Appell ansetzen und mit dieser Strophe die Randgruppen der Gesellschaft hervorheben bzw. womöglich Mitleid erwecken. Laut Brunner heißt es in Strophe 13 der Wiener Handschrift (bzw. sinngemäß in Strophe 14 der Karlsruher Handschrift):

*Auch koment kurtz und lank,
ainer krump, der ander hank,
der gekruket, der gesteltzet,
der auf scheml waz gepeltzet.
dar kom manig muter kint,
der ain aim augn waz plint,
der ander nichtsnit gesah.
under aim zaun waz ir gemah,
wer dar icht pracht, daz azzer
pach, prunnen und wazzer
trunken si für schafernak.
dreizehen wahteln in sak! (XIII, 149-160)*

Zu den Feiern bzw. Hochzeiten der Kinder des Essigkruges und des Sattelgeschirrs kommen also Krumme, Hinkende, Blinde oder Einäugige sowie Menschen, die sich mit Krücken, Stelzfüßen oder Schemel stützen müssen.³⁷⁷ Auch sie haben es anscheinend verdient dabei zu sein und zu feiern, zu essen und zu trinken. Normalerweise trinken sie Wasser aus Bächen und Brunnen *für schafernak* (XIII,159) bzw. *weyn für schafernack*³⁷⁸ laut Karlsruher Fassung. Sie trinken also Süßwein bzw. ausländischen Wein, so Brunner³⁷⁹, oder auch Wein aus Spott und Scherz, wie bei der Karlsruher Fassung angemerkt wird.³⁸⁰ Menschen mit einer Geisteskrankheit oder Behinderung gehörten im Mittelalter zu Randgruppen. Ihnen war ein freier Zugang zu Trinkstuben nicht gegeben.³⁸¹ Das kommt durch die eben angesprochenen Verse im Wachtelmäre hervor, da gesagt wird sie trinken aus Bächen und Brunnen. Die sozialen Verhältnisse der Randgruppen könnten also in dieser Strophe gespiegelt werden, eventuell um Mitleid hervorzurufen. Von Gebefreudigkeit ist allerdings nicht die Rede, ein Erwecken der Freigiebigkeit ist nicht erkennbar.

³⁷⁶ Vgl. ebd. S.311.

³⁷⁷ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.47.

³⁷⁸ Kulli, Rupp: Codex Karlsruhe 408. S.345.

³⁷⁹ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.47,133.

³⁸⁰ Vgl. Kulli, Rupp: Codex Karlsruhe 408. S.345.

³⁸¹ Vgl. Pauler: Leben im Mittelalter. S.140.

Doch nicht nur auf die Randgruppe der Armen und Kranken wird im Wachtelmäre aufmerksam gemacht. Auch auf eine andere könnte in einer weiteren Strophe hingedeutet werden. In Strophe 16 der Wiener Handschrift steht:

*[...] do si den judnhut verluren
und spilten mit dem ganzkragn [...]* (XVI, 192-193)

bzw. in der Karlsruher Fassung, Strophe 17:

*Da sie iren juden hut verloren,
Da spieltens mit dem geß kragen [...]*³⁸²

Im Mittelalter galt für Juden sowie auch für Prostituierte, eine Kennzeichnungspflicht. Der sogenannte *judenhut* / *juden hut*, also der Judenhut, war das Kennzeichen der Juden, die auch eine Randgruppe darstellten³⁸³. Das Wachtelmäre möchte also vielleicht nicht nur auf Randgruppen wie die Spielleute und Kranken sowie deren Situation anspielen, sondern in einer kleinen Bemerkung auch auf die Juden als eine weitere Randgruppe hindeuten. Es finden sich im Wachtelmäre keine weiteren Wörter, die so wie der Judenhut, den Juden bzw. ihrer Kleidung oder ihrem Lebensstil zuzuschreiben wären. In der 16. Strophe heißt es aber: *das plut den Mainz ran* (XVII,207), als die Figuren der Heldendichtung kämpfen und Kriemhild ihr Leben verliert. Man könnte den Vers mit „das Blut rann nach Mainz“³⁸⁴ übersetzen. In Strophe 15 wird der Judenhut verloren und in Strophe 16 rinnt aufgrund der Kampfhandlungen das Blut nach Mainz. Juden Hass- und Judenverfolgung begann bereits im Mittelalter. Im Hochmittelalter kam es zum ersten großen Judenmassaker und auch zu einem Massaker in Mainz.³⁸⁵ In Mainz gab es im Mittelalter Ansiedlungen und Gemeinden der Juden. Auch eine der bedeutendsten Synagogen, die Mainzer „jeschiwa“, befand sich seit dem 11. Jahrhundert in dieser Stadt.³⁸⁶ Dass der Verfasser des Wachtelmäre um das Massaker oder die Lebensart der Juden in Mainz wusste und darauf eindeutig in seinem Text Bezug nimmt, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Er bringt aber nach dem Verlieren des Judenhutes in Strophe 15 im Zuge der kämpferischen Auseinandersetzungen und dem Blutbad dann in Strophe 16 gerade diese Stadt ein. Der blutige Kampf scheint nicht direkt in Mainz stattzufinden, aber er wird damit in

³⁸² Kulli, Rupp: Codex Karlsruhe 408. S.347.

³⁸³ Vgl. Pauler: Leben im Mittelalter. S.140.

³⁸⁴ Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.51.

³⁸⁵ Vgl. Lotter, F.: Judenfeindschaft (-haß, -verfolgung). In: Lexikon des Mittelalters. Band V. München: Artemis Verlag 1991. Sp. 790.

³⁸⁶ Vgl. Battenberg, Friedrich J.: Juden. In: Melville, Gert und Martial Staub (Hg.): Enzyklopädie des Mittelalters. Band 1. Darmstadt: WBG 2008. S. 151.

Zusammenhang gesetzt. Strophe 15 und 16 könnten also insofern verknüpft sein, da die Tiere in Strophe 15 den Judenhut verlieren, das Unheil da sozusagen bereits seinen Lauf nimmt und in der nächsten Strophe dann das Blutvergießen angesprochen wird, mit einer den Juden in Verbindung stehenden Stadt. Dies könnte also neben dem Judenhut noch ein weiterer möglicher Anhaltspunkt im Wachtelmäre sein, den man mit den Juden und ihrer Situation bemerken könnte.

Ratz meint, dass auch bei den Güssingern Spielleute anzutreffen waren³⁸⁷, denn abgesehen von der Kriegslust war auch Bildung bei den Herrnsitzen im 13. Jahrhundert im Burgenland wichtig.³⁸⁸ Im ungarischen Raum war ein Tanz zum Spiel der Musikanten nach den Mahlzeiten durchaus üblich.³⁸⁹ Die ritterliche Kultur, die Dichtkunst und das Spielmannswesen wurden durchaus gepflegt und haben sich besonders durch die Nachfolger Heinrichs II. von Güssing entfaltet.³⁹⁰ In der ungarischen Tiefebene waren auch deutsche Spiel Männer anzutreffen, was etwa das im Jahre 1276 im Ungarischen belegbare Wort „lator“ (vom mittelhochdeutschen *loter*) belegt, was die Bezeichnung für einen Musiker deutscher Abstammung war.³⁹¹

Als Belohnung erhielten manche Spielleute vermutlich auch Grund und Boden³⁹² bzw. Lehensbesitz, vor allem in Frankreich und England³⁹³. Sogar ein Falke als Zeichen vornehmen Besitzes oder ein goldener Ring als Zeichen der Freundschaft konnte der Lohn sein.³⁹⁴ Unter den Spielleuten ergaben sich daher Differenzen, nicht nur etwa wegen dem Maß des Könnens oder dem Wirkungsort, sondern auch durch die Besitzverhältnisse.³⁹⁵ Während im späten Mittelalter manche Spielleute in Reichtum und Sicherheit lebten, war das Leben anderer Spielleute von Armut geprägt.³⁹⁶

Die meisten Spielleute hatten keinen festen Wohnsitz und auch sonst keine persönliche, religiöse oder herrschaftliche Bindung. Damit wurden sie zu einer mobilen Randgruppe und waren nicht Teil der gesellschaftlichen Ordnung.³⁹⁷ Redegewandtheit und diplomatisches Geschick waren für den Erfolg wichtig.³⁹⁸ Da sie viel reisten, hatten die Spielleute Welt- und Lebenserfahrung und waren sehr erfahrungsreich im Umgang

³⁸⁷ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.10.

³⁸⁸ Vgl. S. 9.

³⁸⁹ Vgl. Salmen: Der Spielmann. S.104.

³⁹⁰ Vgl. Windisch: „Güssinger Fehde“. S.21.

³⁹¹ Vgl. Salmen: Der Spielmann. S.106.

³⁹² Vgl. Hartung: Die Spielleute. S.257.

³⁹³ Vgl. ebd. S. 257. (Hartung bezieht sich auf: Faral, Edmond: Les jongleurs en France au moyen âge. Paris 1910.)

³⁹⁴ Vgl. Salmen: Der Spielmann. S.89.

³⁹⁵ Vgl. ebd. S.55-56.

³⁹⁶ Vgl. ebd. S.58.

³⁹⁷ Vgl. Hartung: Die Spielleute. S.32-33.

³⁹⁸ Vgl. Salmen: Der Spielmann. S.80.

mit unterschiedlichen Situationen.³⁹⁹ Spielleute wurden für politische Missionen und als amtliche Kuriere eingesetzt.⁴⁰⁰ Auch wurden sie für den Botendienst herangezogen.⁴⁰¹

Der Verfasser des Wachtelmäre wurde nach Ratz wie angesprochen von einem königlichen Trompeter zum Notar und dann Gesandten und hatte wohl im Gegensatz zu den meisten Spielleuten großen Besitz erworben. Ratz verbindet mit „Peter der Wahtelsac“ aus der Reimchronik den königlichen Trompeter bzw. Notar und Spielmann und meint dem Anschein nach, es könnte sich um dieselbe Person, denselben Peter handeln. Spielleute für den Botendienst bzw. politische Missionen einzusetzen war, wie eben gesagt wurde, durchaus üblich. Ratz' Annahme zufolge war der Autor des Wachtelmäre vielleicht kein armer Mann, sondern gehörte eher zu den reicheren Musikern und hatte womöglich als Lohn für seine Dienste Grund und Boden erhalten, auch wenn dies sonst eher in Frankreich oder England der Fall war. Der Falke, der im Wachtelmäre aus *troy* kroch, wurde bereits in Verbindung mit dem Grafen Yban besprochen. Doch lässt der Falke möglicherweise auf den Lohn eines Spielmanns schließen, da auch Falken wie erwähnt als Lohn gegeben wurden. Auch der Ring, der in Strophe 18 genannt wird, könnte auf die Lohnsituation der Spielleute hinweisen, da Ringe ebenfalls wie gesagt ein Lohn sein konnten. Die Schnecke *faht daz der harnasch sein wart ain glesein vingerlein* (XVI,145), also sie „focht, dass ihr Harnisch zu einem gläsernen Ringlein wurde.“⁴⁰² Ein gläserner Ring steht eigentlich für etwas Wertloses. Der Ring, den die Spielleute gelegentlich als Lohn im Mittelalter bekamen war ein goldener und kein gläserner. Im Wachtelmäre soll vielleicht dennoch auf dieses Schmuckstück verwiesen werden, da dieses und der ebenfalls erwähnte Falke als besondere Bezahlung oder Geschenke gerade für Spiel Männer galten. Möglich, dass der Verfasser mit dem gläsernen Ring die hin und wieder mickrige Bezahlung der Spielleute andeuten wollte. Als klarer Hinweis auf die Belohnung der Spielleute kann der Ring aber nicht angesehen werden. Ratz verbindet *glesein vingerlein* mit einer Sage zur „Kienberghexe“ der Burg Bernstein und deutet an, dass man dadurch das Wachtelmäre wiederum mit Ungarn bzw. den Güssingern in Zusammenhang stellen könne.⁴⁰³ Die Burg Bernstein, eine Burg im heutigen Burgenland, war tatsächlich in Besitz der Güssinger bzw. wurde Heinrich II. von Güssing überlassen und war nach ihm bald im Besitz von Yban.⁴⁰⁴ Die Bernsteiner Sage zur „Kienberghexe“ erzählt von einer Hexe, die in dem sogenannten „Speckkammerl“ Kinder einschloss. Den großen

³⁹⁹ Vgl. Hartung: Die Spielleute. S.63.

⁴⁰⁰ Vgl. Salmen: Der Spielmann. S.80.

⁴⁰¹ Vgl. Hartung: Die Spielleute. S.63.

⁴⁰² Brunner: Von achtzehn Wachteln. S. 50,51.

⁴⁰³ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.17.

⁴⁰⁴ Vgl. Windisch: „Güssinger Fehde“. S.20-21.

Schatz der Hexe kann man der Sage nach bergen, wenn man ihre abgezwickten Finger unter den Steinen findet und den Felseneingang damit öffnet.⁴⁰⁵ Ratz wurde erzählt, es handle sich bei dem Finger der Hexe um einen gläsernen Finger.⁴⁰⁶ Zwar liest man heute oft, die Hexe hätte einen außergewöhnlich langen Zeigefinger gehabt,⁴⁰⁷ doch von einem gläsernen Finger, wie Ratz es zu Ohren kam, findet sich nichts. Die Burg Bernstein ist also mit der Geschichte Ungarns verbunden, doch dass sich das *glesein vingerlein* im Wachtelmäre auf eine Sage zu dieser Burg bezieht, lässt sich nur schwer belegen. Ratz gibt keine schriftlichen Belege für seine Behauptung an. Er wurde wie es scheint auf dieses Detail mit dem Fingerring nur mündlich verwiesen.

Bezüglich der Instrumente erhielten die Bläser im Mittelalter häufig mehr Achtung als die Saitenspieler.⁴⁰⁸ Trompeter hatten oft eine bevorzugte Stellung, begleitete ihr Musizieren doch den Einzug von Königen, Fürsten oder Päpsten und Bischöfen.⁴⁰⁹ Andererseits kann man aber auch davon ausgehen, dass gerade die Saiteninstrumente besonders angesehen und adelig waren und adelige Musiker eher nicht Trompete spielten. Ratz ist wie erwähnt wohl der Meinung, dass der Autor des Wachtelmäre, Peter der Wachtelsack, zunächst ein königlicher Trompeter war. Es besteht die Möglichkeit, dass er aus diesem Grund mitunter auch mehr Beachtung als andere Spielmänner genoss und zweimal für Ungarn in einen politischen Dienst gestellt wurde, da er eben nicht nur ein einfacher Spielmann war, sondern zuvor ein königlicher Trompeter gewesen sein mag.

Im Wachtelmäre kommen, so Ratz, für die Spielleute typische Instrumente vor, was seine Ansicht, der Verfasser des Wachtelmäre bzw. Peter der Wachtelsack sei ein Spielmann gewesen, dem Vernehmen nach noch verstärkt. Er erwähnt die Harfe, die Fiedel/Geige und Rote sowie die Pfeifer durchs Holz, also Flöten und Platen, also Dudelsackspieler⁴¹⁰. Die Strophe, in welcher die Instrumente der Spielleute besonders zum Vorschein kommen ist Strophe 12, als die Spielleute aufgefordert werden mit der Musik und der Unterhaltung zu beginnen bzw. fortzufahren:

*Nu koment, ir spilläut,
slaht in die hundshäut,
smirbt die rosszeigl,*

⁴⁰⁵ Vgl. http://www.bernstein.gv.at/OLD/index.php?option=com_content&view=article&id=49&Itemid=23&lang=de

⁴⁰⁶ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.17.

⁴⁰⁷ Vgl. <http://www.sagen.at/texte/sagen/oesterreich/burgenland/petzoldt/kienberghexe.htm>

⁴⁰⁸ Vgl. Salmen: Der Spielmann. S.56.

⁴⁰⁹ Vgl. ebd. S.56,64.

⁴¹⁰ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S. 18.

*schaffet daz die negl
 die saiten alle rüren,
 richt zu den snüren
 die taterman, unt weset stoltz!
 plater pheiffer durchs holtz
 hosselt, gempelt, sridelt
 geigent, herphent, fidelt,
 da wirt eu ain auf den nak.
 zwelf wahteln in sak! (XII, 137-148)*

In der Kalocsaer Handschrift findet sich eine etwas andere Fassung zu dieser Strophe:

*Nv zv ir spillvte
 slaht in die hvntes hvte
 Smirt die rosse zegele
 vnte schaffet daz die negele
 die der mer vaste rvren
 richt zv mit snuren
 Die tatermanne vnd weset stoltz
 blatert gewirt in daz holtz
 hvsselt kampert blerret gigelt
 schriet snarret lerret, schrigelt
 So wirt dem man eins vf den tac
 zwelf wachtel in den sac.⁴¹¹*

Die Spielleute sollen auf die Hundehäute schlagen, die Rossschwänze schmieren, die Fingernägel sollen an den Saiten bzw. an den Därmen zupfen⁴¹²/reißen und alle Musiker wie etwa die Dudelsackspieler und die Flötenspieler sollen rennen, hüpfen, springen,⁴¹³ plärren, lärmern, schnarren⁴¹⁴ und geigen, harfen (also Harfe spielen), fiedeln.⁴¹⁵ Es finden sich hier viele Instrumente, die von Spielleuten verwendet wurden. Bei Königs- und Fürstenhöfen war die Harfenmusik bzw. Harfe beliebt, welche bei Spielleuten mit guter Ausbildung vorzufinden war.⁴¹⁶ Die *gîge* war eher bei sozial

⁴¹¹ Vgl. Kiepe, Kiepe: Gedichte 1300-1500. S.61.

⁴¹² Vgl. ebd. S.61.

⁴¹³ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.47.

⁴¹⁴ Vgl. Kiepe, Kiepe: Gedichte 1300-1500. S.61.

⁴¹⁵ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.45,47.

⁴¹⁶ Vgl. Eitschberger, Astrid: Musikinstrumente in höfischen Romanen des deutschen Mittelalters. Wiesbaden: Reichert Verlag 1999. S.30. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzeitat verwiesen: Eitschberger: Musikinstrumente.)

niedrigen Schichten, etwa beim Spielmann, vorhanden und die *fidel* dagegen beim Adel. Oft werden die beiden Begriffe aber im höfischen Zusammenhang auch synonym verwendet⁴¹⁷. Als Saitenmaterial für Chordophone wurde Seide, Darm oder Pferdehaar verwendet,⁴¹⁸ was auch im Wachtelmäre in Strophe 12 der Kaloscaer Handschrift zum Vorschein kommt, denn den Spielleuten wird gesagt: *Smirt die rosse zegele und schaffet daz die negele die dermer vaste rvren*.⁴¹⁹ Das sogenannte *plater spil*⁴²⁰ war ebenso häufig in der Musik verankert und wurde im adeligen Bereich geschätzt. Das *plater spil* ähnelt dem Dudelsack spielen, etwa was die Tonrepetitionen betrifft.⁴²¹ Es kommt vom mittelhochdeutschen Wort *blâter*, das zur Wortsippe von „blähen“ gehört und ursprünglich „Mittel zum Aufblasen“ meint.⁴²² Nicht zuletzt kam auch mehrfach die *pfife* zum Einsatz. Der Begriff *pfife* deutet auf verschiedenste Instrumente hin, z.B. Querflöte, Panflöte, Orgelflöte, Einhandflöte etc.⁴²³ Auch in einer anderen Strophe nennt Ratz ein Instrument, nämlich die Rotte, die seiner Meinung nach mit der Musik der Spielleute verbunden werden kann.⁴²⁴ Strophe 2 erzählt von der Mutter des Essigkruges und dass diese *ain tesch als ain rotte* (II,14) trug. Die *rotte* war eine Harfenzither⁴²⁵, welche von adeligen Musikern und auch Spielleuten der unteren Schichten genutzt wurde.⁴²⁶ Interessanter Weise findet sich die *rotte* nicht in allen Handschriften zum Wachtelmäre. Sie wird in Strophe 2 zwar in der Innsbrucker, Karlsruher und Wiener Fassung genannt, aber nicht in der Berliner und Kalocsaer. In diesen beiden Versionen steht: *ein thasche un ein schrotte*⁴²⁷ bzw. *eine tasche vnd und eine schrotte*⁴²⁸ Kiepe und Kiepe übersetzen *schrotte* mit „Fäßchen“.⁴²⁹ Die Handschriften zeigen hier also Abweichungen. Der Begriff *rotte* wird nicht in allen genannt und daher stand dieser womöglich gar nicht in der ursprünglichen Fassung des Wachtelmäre.

Das Vorführen und Spielen mit Marionetten war gelegentlich ein Bestandteil der Spielmannskunst.⁴³⁰ Das Wort *taterman/tatermanne* im Wachtelmäre ist der

⁴¹⁷ Vgl. ebd. S.69.

⁴¹⁸ Vgl. ebd. S.74.

⁴¹⁹ Kiepe, Kiepe: Gedichte 1300-1500. S. 61.

⁴²⁰ Eitschberger: Musikinstrumente. S.235.

⁴²¹ Vgl. ebd. S.237. (Eitschberger bezieht sich auf: Baines, Anthony: *Woodwind Instruments and their History* ³ 1967. S.215)

⁴²² Vgl. Eitschberger: Musikinstrumente. S.235.

⁴²³ Vgl. ebd. S.246.

⁴²⁴ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.18.

⁴²⁵ Vgl. Eitschberger: Musikinstrumente. S.44. (Eitschberger bezieht sich auf: Steger: *Philologia Musica. Sprachzeichen, Bild und Sache im literarisch-musikalischen Leben des Mittelalters. Lire, Harfe, Rotte und Fidel*. München 1971. (Münstersche Mittelalter-Schriften 2). S.13-17.)

⁴²⁶ Vgl. ebd. S.51. (Eitschberger bezieht sich auf: Steger: *Philologia Musica. Sprachzeichen, Bild und Sache im literarisch-musikalischen Leben des Mittelalters. Lire, Harfe, Rotte und Fidel*. München 1971. (Münstersche Mittelalter-Schriften 2). S.132.)

⁴²⁷ Vgl. Zacher, J: Bruchstück aus einer Handschrift kleiner deutscher Erzählungen. In: Moriz, Haupt (Hg.): *Zeitschrift für deutsches Altertum. Neue Folge*. 1. Band. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1867. S.332.

⁴²⁸ Kiepe, Kiepe: Gedichte 1300-1500. S.57.

⁴²⁹ ebd. S.57.

⁴³⁰ Vgl. Bahr, Joachim - Curschmann, Michael: *Spielmannsdichtung*. In: Kanzog, Klaus und Achim Masser (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Band 4. Berlin: Walter de Gruyter ² 2001. S.112.

mittelhochdeutsche Begriff für „Gliederpuppe“ / „Figur im Puppenspiel“⁴³¹. Der Dichter im Wachtelmäre sagt in Strophe 12, die Spielleute sollen die Puppen an den *snuren/snürn*, den Schnüren⁴³², nehmen. Mit *taterman/tatermanne* kann also eher ein Hinweis auf die von Spielleuten eingesetzten Puppenspiele gemeint sein und weniger ein Hinweis auf die Tataren. Hartung erwähnt das Wachtelmäre hierzu eigens im Abschnitt „Marionetten, Puppen, Tierdressuren“ des Werkes „Die Spielleute im Mittelalter. Gaukler, Dichter, Musikanten.“ Teile der 12. Strophe aus dem Wachtelmäre werden von Hartung hierzu angegeben und dabei auf die Version des Wachtelmäre bei H.F. Maßmanns „Denkmäler deutscher Sprache und Literatur aus Handschriften des 8ten bis 16ten Jahrhunderts“ zurückgegriffen⁴³³, welcher die Kalocsaer und Wiener Fassung des Wachtelmäre wiedergibt.⁴³⁴ Hartung gibt in seinem Kapitel an, dass die Spielmänner in ihrem Vortrag außerdem umfangreich Mimik und Gebärdenspiel einbrachten.⁴³⁵ Die Übersetzung von *taterman/tatermanne* mit „Gliederpuppe“ oder „Figur im Puppenspiel“ ist also sehr wahrscheinlich, auch wenn dieses Wort zugleich mit „Tatar“ wiedergegeben werden könnte.

Der Refrain bzw. Kehrreim des Wachtelmäre lässt das gestische Einstecken von imaginären Wachteln in einen imaginären Sack annehmen, so Brunner.⁴³⁶ Dies könnte also eine weitere Verknüpfung des Wachtelmäre mit der Spielmannskunst bzw. dem Vortrag eines Spielmanns sein, da Gestik und Mimik wie angesprochen eine wichtige Rolle bei ihren Auftritten spielten. Man kann sich gut vorstellen, dass der Dichter des Wachtelmäre diese Form des Ausdrucks zu seinem Refrain bzw. Kehrreim gewählt hat. Im Hinblick darauf betont Kerth, dass die heutige Leserschaft den Spielcharakter aber nur teilweise nachvollziehen könne und die Aufführungssituation, also Stimme, Gestik und Mimik der Akteure abgesehen von Andeutungen, doch verborgen blieben.⁴³⁷

Derbheiten im Ausdruck, Wahrheitsbeteuerungen, Wiederholungstechniken⁴³⁸ (Das Wiederholen prägnanter Bilder und Wendungen, zur Auflockerung des langen Vortrags⁴³⁹) oder das Brautwerbungsschema zählen zu den Mitteln bzw. Stoffen, die ein Spielmann einsetzte.⁴⁴⁰ Das Publikum erhoffte bzw. forderte stets Information verbunden mit Fiktion, also etwas Außergewöhnliches, damit man aus dem Alltag

⁴³¹ Lexer: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. S.224

⁴³² Vgl. ebd. S.202.

⁴³³ Vgl. Hartung: Die Spielleute. S. 47. (Hartung zitiert: Maßmann, H.F.: Denkmäler deutscher Sprache und Literatur aus Handschriften des 8ten bis 16ten Jahrhunderts. München u.a. 1828. S.105ff, Z. 134ff.)

⁴³⁴ Vgl. <http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/goToPage/bsb10114419.html?pageNo=115>

⁴³⁵ Vgl. Hartung: Die Spielleute. S.46.

⁴³⁶ Vgl. Brunner: Von achtzehn Wachteln. S.153.

⁴³⁷ Vgl. Kerth: Lügen haben Wachtelbeine. S.289.

⁴³⁸ Vgl. Salmen: Der Spielmann. S.15.

⁴³⁹ Vgl. ebd. S. 15. 134.

⁴⁴⁰ Vgl. ebd. S.15.

herausgeführt werden konnte.⁴⁴¹ Das Wachtelmäre bietet so eine Flucht aus dem Alltag, da es in eine andere Welt, in ein anderes Land führt. Die von Spielleuten verwendeten Wahrheitsbeteuerungen kommen auch im Wachtelmäre vor. So in Strophe 16 der Wiener Fassung, in der der Dichter sagt, das Berichtete habe ihm eine Meise erzählt, wobei dies nicht als übliche Wahrheitsbeteuerung angesehen werden kann, sondern als eine Ironisierung einer solchen, da ihm der Bericht von einem Vogel erstattet wurde und somit wird die Wahrheitsbeteuerung eher verspottet. Wiederholungstechniken prägnanter Wendungen, die Spielmänner wie gesagt einfügten damit der Vortrag aufgelockert werde, sind im Wachtelmäre in Form des Refrains bzw. Kehrreims vorhanden. Das beliebte Brautwerbungsschema spielt im Wachtelmäre ebenso eine Rolle und kommt auf besondere Weise zum Vorschein, wie bereits angesprochen wurde.

An vielen Textstellen wird angegeben, dass die Werke eigene Dichtung und Erfindung seien, was jedoch nicht immer korrekt ist. Es gibt Hinweise darauf, dass manche Dichter „ihre“ Spielleute mit Vortragsstoffen und Liedern versorgt haben. Darüber hinaus geht man davon aus, dass die Spielleute das eine oder andere Werk bzw. Teile von anderen übernommen und als eigene Arbeit ausgegeben haben.⁴⁴² In nur sehr wenigen Fällen lassen sich bestimmte Stücke und Singweisen ganz bestimmten Spielleuten zuzuordnen.⁴⁴³ Ratz ist der Meinung, dass der Dichter des Wachtelmäre aufgrund dieses Textes mit dem besonderen Kehrreims seinen Zunamen erhalten habe.⁴⁴⁴ Er nennt dazu als Beispiele bekannte Sänger, deren Dichtung mit dem Namen eng verbunden wird, z.B. Frauenlob, Freidank, Spervogel oder Suchenwirt.⁴⁴⁵ Ratz vergleicht also hier den Verfasser des Wachtelmäre mit einigen bekannten fahrenden Sängern und deren Namensentstehung. Bei manchen der von Ratz genannten Sänger geht die Namensgebung auf deren Werke zurück und auf deutlich mehr Belege bzw. nachweisbarere Quellen, als es bei „Peter der Wachtelsack“ der Fall ist. Vom Sänger Spervogel etwa überliefern drei Handschriften einige Strophen, die sogar das Autorenschiffre „Spervogel“ aufweisen.⁴⁴⁶ Eine Verfassersignatur ist auch bei Suchenwirt vorhanden, zumindest bei der Mehrzahl der ihm zugeschriebenen

⁴⁴¹ Vgl. Hartung: Die Spielleute. S.319.

⁴⁴² Vgl. ebd. S.51-52.

⁴⁴³ Vgl. Salmen: Der Spielmann. S.63.

⁴⁴⁴ Vgl. Ratz: Peter der Wachtelsack. S.16.

⁴⁴⁵ Vgl. ebd. S.9.

⁴⁴⁶ Vgl. Bein, Thomas: / [Herger] / Der Junge Spervogel. – Sangspruchdichter, zweite Hälfte 12.Jh. In: Kühlmann, Wilhelm (Hg.), Killy, Walther (Begr.): Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. Berlin, Boston: Walter de Gruyter² 2011. S.114.

Werke.⁴⁴⁷ Zu Heinrich vom Meißen, auch Frauenlob genannt, gibt es drei gesicherte Lebensdaten⁴⁴⁸ und zu Freidank gibt es eine übereinstimmende handschriftliche Überlieferung, was ihm zum Verfasser des Werkes „Bescheidenheit“ macht.⁴⁴⁹ Die Namen der fahrenden Sänger konnten mit den Werken direkt in Verbindung stehen, etwa bei Frauenlob. Die Namen sind aber auch auf unterschiedliche Weise entstanden und können daher nicht immer direkt mit Texten verbunden werden. Beispielsweise bei Suchenwirt, was einen Eigennamen darstellt bzw. ein Name ist, der allgemein durch das Wanderleben des Spielmanns oftmals aufkam und daher auch bei anderen Fahrenden enthalten war z.B. Suchendank, Suchenschatz, Suchsbrot.⁴⁵⁰

Die Daten zu vielen fahrenden Sängern scheinen gesicherter zu sein als jene bei „Peter der Wachtelsack“, wonach der Name dieser eben genannten Dichter und deren Herkunft bzw. Bezug zum Namen als glaubhafter gilt und nicht nur vermutet werden muss.

6.4. Ratz' Argumente

Alfred Ratz hat sich eindeutig intensiv und umfangreich mit dem Märe von den Wachteln beschäftigt und versucht den Verfasser dieses besonderen Textes, das Gebiet der Entstehung und die Entstehungszeit herausfinden. Wie gezeigt wurde, stützte er sich dazu auf mehrere historische Quellen und auch auf Handschriften zum Text. Betrachtet man seine Belege, Vorlagen und die dazugehörigen Thesen genauer, dann wird ersichtlich, dass er nicht ausreichend bzw. nicht vollständige und nicht immer gänzlich zutreffende Argumente liefert. Der Grund dafür liegt wohl in der damaligen Forschungslage und außerdem darin, dass Ratz nur gewisse Informationen zu diesem Text und auch nur bestimmte Handschriften sowie Quellen zur Verfügung standen. Nichtsdestotrotz können unter Einbeziehung und Bearbeitung weiterer Handschriften und teils gegenwärtiger Hinweise bzw. Darstellungen zum Wachtelmäre einige von Ratz' Erläuterungen zumindest unterstützt werden. Was historische Schriftstücke und Unterlagen anbelangt, hat es in Ungarn einen Peter gegeben, der für die Güssinger gearbeitet hat. In der Reimchronik Ottokars wird an verschiedenen Stellen ein „Peter der Wahtelsac“ genannt, der den Ungarn als Bote diente. Bestimmte im Wachtelmäre angegebene und teils von Autoren mit Raitzen, Russen, Kumanen und Mamelucken übersetzte Wörter lassen einen Zusammenhang zur ungarischen

⁴⁴⁷ Vgl. Achnitz, Wolfgang: Suchenwirt, Peter, zweite Hälfte 14.Jh. – Verfasser kürzerer Reimpaardichtungen. In: Kühlmann, Wilhelm (Hg.), Killy, Walther (Begr.): Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. Berlin, Boston: Walter de Gruyter ² 2011. S.383.

⁴⁴⁸ Vgl. Bertau, K.: 126. Heinrich 'v. Meißen' (Frauenlob). In: Lexikon des Mittelalters. Band IV. München: Artemis Verlag 1989. Sp.2097.

⁴⁴⁹ Vgl. Eifler, G.: Freidank. In: Lexikon des Mittelalters. Band IV. München: Artemis Verlag 1989. Sp. 894.

⁴⁵⁰ Vgl. Salmen: Der Spielmann. S.34.

Herrschaftsgeschichte zu. Sogar die Tataren, die im Wachtelmäre zwar nicht speziell verarbeitet werden und für die Geschichte anderer Gegenden ebenfalls eine interessante Rolle gespielt haben dürften, machen einen bestimmten Teil der Geschichte Ungarns aus, auch wenn die Übersetzung zu diesem Begriff im Wachtelmäre mehrdeutig ist. Das Heanzische / Hianzische wurde durchaus in Ungarn gesprochen, wobei der Text des Wachtelmäre eher nur spärlich bzw. nicht gänzlich Anzeichen dazu erkennen lässt. Auf das Spielmannsleben geht das Märe von den Wachteln in gewissen Strophen ein. Ratz bringt hierzu Argumente ein, warum für ihn der Verfasser des Textes ein Spielmann gewesen sein könnte. Doch bringt er keine Begriffsbestimmung von Spielmann oder Spielmannsdichtung bzw. keine genauen Erläuterungen dazu, die seine Annahmen noch mehr stützen könnten. Zu gewissen Aspekten scheint er außerdem gar keine passende Erklärung zu finden. Denn während er in seinen Ausführungen zum Wachtelmäre Ausdrücke wie *troy*, *taterman/tatermanne* oder *Raizen* bzw. *Falben* erläutert, bleiben andere, ebenfalls interessante und auffällige Wörter wie *hoy* (*Hoya*) oder *Maintz* (Mainz), also Städte, die eine weite Entfernung zum Burgenland aufweisen, von ihm unberücksichtigt und deren Erwähnung für seine Annahmen offenbar unerklärlich. Seine Auffassungen zum Wachtelmäre machen deutlich, dass das Wachtelmäre zwar auf die Spielmannskunst eingeht, aber nicht darauf, dass der Verfasser selbst ein Spielmann war. Er scheint den Namen des Verfassers schlussendlich hauptsächlich nur aus dem Titel des Textes bzw. die darin enthaltenen Wachteln zu schließen und verbindet dies mit den historischen Elementen, die er zu dem Namen „Wachtelsack“ ausfindig machen konnte. Ob es den Peter, den Ratz zu den historischen Quellen angibt, wirklich gegeben hat und dieser noch dazu der Autor des Wachtelmäre war, kann folglich nur eine Annahme bleiben.

In einem Fazit zu den von ihm vorgebrachten Argumenten lässt sich sagen, dass die Hauptargumente von Ratz für die Literaturgeschichte von Ungarn bzw. des Burgenlandes in der Tat nicht gänzlich unberücksichtigt bleiben sollten. Wie gezeigt wurde, ist zwar eine schlagkräftige Ableitung des Namens „Peter der Wachtelsack“ von unterschiedlichsten Zeugnissen oder Erwähnungen und eine Zustimmung, dass dieser der Verfasser sei bzw. der Text sicherlich vor 1289 entstanden sei, nicht greifbar. Hingegen könnte aber die Auffassung, dass der Text mit dem damaligen Ungarn bzw. heutigen Burgenland auf gewisse Weise zusammenhängt zumindest zugelassen werden.

7. Überlieferung des Wachtelmäre

7.1. Handschriftliche Überlieferung bzw. Überlieferung der Märendichtung

„Die Buchform des Mittelalters ist der Codex aus Pergament [;]“⁴⁵¹, bis zur Erfindung bzw. Einführung des Papiers. In Summe sind fünfzehn Märensammelhandschriften durch solche Codices und auch durch Fragmente belegt.⁴⁵² Diese Sammelhandschriften sind teilweise bald im Anschluss an die Entstehung der darin befindlichen Gedichte entstanden. Die Kenntnis, die heute zur Märendichtung besteht, fußt großteils auf dieser Gruppe von Sammelhandschriften.⁴⁵³ Als Märenhandschriften werden jene Handschriften bezeichnet, die zumindest ein Märe zum Inhalt haben. Dabei spielt die Bedeutung der Mären in Bezug zur Gesamtheit des Handschrifteninhalts eine Nebenrolle. Sammlungen, in denen nur Mären vorhanden sind, sind nicht überliefert. Märensammlungen beinhalten neben Mären auch Reimpaargedichte verschiedenster Art.⁴⁵⁴ Die Sammelhandschriften haben ihren Ursprung im 14. und 15. Jahrhundert. Man kann also davon ausgehen, dass die heute vorliegenden Handschriften für eine Vielzahl von damals entstandenen Manuskripten stehen, die allerdings nicht überliefert sind. Der umfangreiche Bestand lässt darauf schließen, dass der Handschriftentyp zu dieser Zeit weite Verbreitung fand.⁴⁵⁵

Märensammlungen können in vier Typen eingeteilt werden, da eine Sammlung immer von einem gewissen Interesse, Engagement und der Kompetenz des Sammlers abhängt.⁴⁵⁶

Es gibt Sammlungen, in denen Mären sowohl mit lateinischer als auch mit deutscher Prosa, die religiöses, historisches oder medizinisches Gedankengut aufweist, überliefert sind. In diese Sammlungen sind die Mären eher zufällig aufgenommen worden. Jene Sammlungen, welche nur poetische Werke enthalten und die Mären zwischen Liedern, Epen und Spielen stellen, haben mehr Bedeutung und Aussagekraft. Der nächste Typ zeigt beim Sammelprinzip ein gewisses System und ist mit einem bestimmten literaturbezogenen Wissen verbunden. In diesen Sammlungen sind nur kleine Reimpaardichtungen und die Mären der Gattung nach angeführt. Im vierten und letzten Typ sind Mären in ganz speziellem Umfang überliefert. Hier besteht vermutlich ein erhebliches Interesse an gerade dieser Gattung.⁴⁵⁷ Die Handschriften H

⁴⁵¹ Jakobi-Mirwald, Christine. Das mittelalterliche Buch. Funktion und Ausstattung. Stuttgart: Phillip Reclam 2004. S. 113. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Jakobi-Mirwald: Das mittelalterliche Buch.)

⁴⁵² Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.99.

⁴⁵³ Vgl. ebd. S.44.

⁴⁵⁴ Vgl. ebd. S.47.

⁴⁵⁵ Vgl. ebd. S.99.

⁴⁵⁶ Vgl. ebd. S.46.

⁴⁵⁷ Vgl. ebd. S.46-47.

und K beinhalten Reimpaardichtungen bzw. Mären in einem gewissen Umfang, aber keine Prosa in lateinischer Sprache oder Lieder und Ähnliches. Die vier Typen betreffend, könnten sie daher dem letzten Typ zugeordnet werden.

Das äußere Erscheinungsbild der Märensammelhandschriften veränderte sich das Spätmittelalter hindurch so gut wie nie. Anders ist dies bei der inhaltlichen Struktur. Die Überlieferungsvorgänge bringen zum Ausdruck, dass der Inhalt beinahe bei jeder Abschrift Veränderungen unterzogen war und somit kann in der handschriftlichen Tradition nicht von Stabilität gesprochen werden.⁴⁵⁸

Unterschiede sind in allen Märenhandschriften zu Form, Inhalt, Aufbau und Anlageabsicht zu finden. Die Handschriften spiegeln die Traditionen in denen sie stehen und die Einstellung der Sammler sowie ihrer Epoche zu den Dichtungen, den Stoffen, den Gattungen und der Literatur allgemein.⁴⁵⁹ Märensammler gaben sich also nicht allein mit dem Besitz eines Bestandes zufrieden. Wie bei Sammlern der bildenden Kunst, erzielten auch sie eine Erweiterung, Verbesserung und Umgestaltung des ihnen vorliegenden Bestandes.⁴⁶⁰

Handschriften sind immer Mittel zur Aufbewahrung von Texten, seien es viele oder wenige, ähnliche oder gänzlich verschiedene.⁴⁶¹ Somit „[...] ist die Handschrift Gegenstand der Überlieferungsgeschichte“.⁴⁶² Sinn und Grund der Zusammenstellung zeigt sich nicht. Daher benötigt es der Interpretation des Ensembles. Dabei kann auch die spezifische Erscheinungsform der Texte und die Frage, zu welchem Zweck ein Text aufgeschrieben ist, eine Rolle spielen. Beides ist ebenfalls offen und Bedarf der Interpretation.⁴⁶³

Beschäftigt man sich mit der Überlieferungsgeschichte einer Handschrift, so ist außerdem damit zu rechnen, dass diese nicht nur von einem Schreiber verfasst wurde. In einem gewissen Zeitraum wurde an mittelalterlichen Handschriften bzw. am selben Codex häufig gemeinsam von zwei oder auch mehreren Schreibern gearbeitet. Man kann also immer wieder innerhalb derselben Schriftart mehrere Schreiber erkennen.⁴⁶⁴

⁴⁵⁸ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S. 101.

⁴⁵⁹ Vgl. ebd. S.46.

⁴⁶⁰ Vgl. ebd. S.101.

⁴⁶¹ Vgl. Grubmüller, Klaus: Überlieferung – Text – Autor. Zum Literaturverständnis des Mittelalters. In: Schiewer, Hans-Jochen und Karl Stackmann (Hg.): Die Präsenz des Mittelalters in seinen Handschriften. Ergebnisse der Berliner Tagung in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, 6.-8. April 2000. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2002. S.16.

⁴⁶² ebd. S.16.

⁴⁶³ Vgl. S.16.

⁴⁶⁴ Vgl. Schneider, Karin: Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Eine Einführung. Tübingen : Max Niemeyer Verlag ² 2009. S.100. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Schneider: Paläographie.)

7.2. Codex Palatinus Germanicus 341 (Cpg. 341) / Handschrift H

Manche Bibliotheken führen ihre deutschen Handschriften unter eigener Signatur als Sonderfonds. In der Universitätsbibliothek in Heidelberg, Deutschland, befindet sich eine der geläufigsten Signaturen zu diesen Fonds.⁴⁶⁵ Eine der interessantesten Handschriften mit dieser Signatur ist der Codex Palatinus Germanicus mit der Nummer 341 (kurz Cpg.341). Gemeinsam mit dem Codex Bodmer 72, der Kalocsaer Handschrift, ist der Cpg.341 eine der bedeutendsten überlieferten Handschriften.⁴⁶⁶ Als Sigle für diese Handschrift verwendete man früher meist den Buchstaben *P*. Heute ist eher *H* üblich.⁴⁶⁷

Es wird angenommen, dass diese Handschrift im 1. Viertel des 14. Jahrhunderts entstanden ist. Die Schreibsprache ist ein südliches Mitteldeutsch mit vielen bairischen Formen⁴⁶⁸, jedoch lässt sich zur mittelalterlichen Vergangenheit dieses Codex nicht viel Zuverlässiges sagen. Wie die Bestände der Heidelberger Bibliotheca Palatina, wurde der Codex im Jahre 1622 nach Rom gebracht und fand erst nach Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhl 1816 wieder den Weg nach Heidelberg zurück.⁴⁶⁹

Der Heidelberger Codex Palatinus Germanicus 341 ist eine Sammelhandschrift mit Reimpaardichtungen⁴⁷⁰ und wird oftmals sogar als „[...] die wichtigste erhaltene Handschrift mit gebundener, d.h. in Reimpaarversen abgefasster, Kleinepik [...]“⁴⁷¹ angesehen. Was Umfang und Inhaltsreichtum betrifft, gibt es keine Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaarstücke, welche diesem Codex entspricht. Er ist in gotischer Buchschrift mit Textura-Merkmalen geschrieben und besteht aus 374 Pergamentblättern, welche jeweils zwei Spalten aufweisen. Die Kolumnen sind in der Regel je vierzig Zeilen lang.⁴⁷² Es finden sich in dieser Handschrift zwei Rasuren.⁴⁷³ Rasuren kamen zustande, wenn Schreiber mit Messern etwa Verschreibungen ausbesserten. Es konnten in Handschriften also gewisse Stellen heraus geschabt bzw. heraus gekratzt und somit „ausradiert“ werden.⁴⁷⁴

⁴⁶⁵ Vgl. Schneider: Paläographie. S.6.

⁴⁶⁶ Vgl. Ziegeler, Hans-Joachim: Der literarische Ort der Mariendichtung im Heidelberger Cpg. 341 und in verwandten Sammelhandschriften. In: Jackson, Timothy R. und Nigel F. Palmer u.a. (Hg.): Die Vermittlung geistlicher Inhalte im deutschen Mittelalter. Internationales Symposium, Roscrea 1994. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1996. S.55. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurz zitat verwiesen: Ziegeler: Der literarische Ort der Mariendichtung.)

⁴⁶⁷ Vgl. Stutz, Elfriede: Der Codex Palatinus Germanicus 341 als literarisches Dokument. In: Bibliothek und Wissenschaft: BuW / Bibliothek und Wissenschaft 17. Wiesbaden: Harrassowitz. 1983. S.8. online unter: <http://www.digizeitschriften.de/uaccess.univie.ac.at/dms/img/?PID=GDZPPN000242551> (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurz zitat verwiesen: Stutz: Der Codex Palatinus Germanicus 341.)

⁴⁶⁸ Vgl. <http://www.handschriftencensus.de/4214> ; Christine Glaßner (Wien, November 2015).

⁴⁶⁹ Vgl. Stutz: Der Codex Palatinus Germanicus 341. S.8. (Stutz bezieht sich auf: Werner, W.: Cimelia Heidelbergensia. Wiesbaden 1975. S.8f.)

⁴⁷⁰ Vgl. <http://www.handschriftencensus.de/4214>; Christine Glaßner (Wien, November 2015).

⁴⁷¹ Ziegeler: Der literarische Ort der Mariendichtung. S.55.

⁴⁷² Vgl. Stutz: Der Codex Palatinus Germanicus 341. S.9.

⁴⁷³ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.49.

⁴⁷⁴ Vgl. Jakobi-Mirwald: Das mittelalterliche Buch. S.126.

Bei der ersten Rasur (Blatt 88va-90va⁴⁷⁵) wurden vermutlich drei Gedichte entfernt, es ist nur noch wenig lesbar. Die Anzahl der Stücke, die bei der zweiten Rasur (Blatt 246ra-249ra⁴⁷⁶) betroffen waren, sind nicht herauszufinden.⁴⁷⁷ Die Stellen dieser Rasuren sind also mit anderen Texten wiederbeschrieben worden.⁴⁷⁸

Aus heutiger Sicht sind in dieser Handschrift insgesamt 222 Stücke enthalten.⁴⁷⁹ Sie ist wohl nach bestimmten Prinzipien zusammengestellt worden, zum einen nach Inhalts- und Formtypen und zum anderen nach Zubringerquellen.⁴⁸⁰ Die Texte bzw. Textgruppen der Sammlung sind vor allem Mären, aber ebenso Fabeln und Beispielgedichte (bîspel).⁴⁸¹ So wie viele andere Codices zu dieser Zeit, beginnt auch diese Sammlung mit geistlichen Texten.⁴⁸²

Es wird angenommen, „[D]ie Handschrift H ist nicht in einem Zuge entstanden und kann nicht die Kopie aus einer einzigen Sammlung mit gleichen Inhaltes sein.“⁴⁸³ Arend Mihm und Konrad Zwierzina machen sechs unterschiedliche Schrifttypen aus. Der Codex ist also nicht von einer einzigen Hand geschrieben, sondern von mehreren. Mihm bezeichnet sie mit den Buchstaben: a, b, c, d, e, f. Die fünf Gedichte zum Beginn wurden von den Schreibern a und b verfasst und bilden einen selbstständigen Faszikel von drei Lagen.⁴⁸⁴ Faszikel wirken in einer Handschrift wie unabhängige Abschnitte, da sie ein ursprünglich selbstständiges Manuskript sein können.⁴⁸⁵ Diesem Faszikel folgt in der Handschrift H dann eine Kernsammlung, geschrieben von einem Schreiber, nämlich b. Ein additionaler Teil ist dann noch am Ende der Handschrift gegeben. Dieser ist das Werk von den fünf Schreibern b, c, d, e, f.⁴⁸⁶ Als Additionale werden jene Teile einer Handschrift bezeichnet, bei welchen mehrere Schreiber unterschiedliche, in sich abgeschlossene Texte niedergeschrieben haben. Dieser Teil einer Handschrift ist meist in einem additiven Verfahren entstanden.⁴⁸⁷

⁴⁷⁵ Vgl. <http://www.handschriftencensus.de/4214> ; Christine Glaßner (Wien, November 2015).

⁴⁷⁶ Vgl. <http://www.handschriftencensus.de/4214> ; Christine Glaßner (Wien, November 2015).

⁴⁷⁷ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.49-50.

⁴⁷⁸ Vgl. Stutz: Der Codex Palatinus Germanicus 341. S.23.

⁴⁷⁹ Vgl. ebd. S.8.

⁴⁸⁰ Vgl. ebd. S.11.

⁴⁸¹ Vgl. ebd. S.18.

⁴⁸² Vgl. ebd. S.25.

⁴⁸³ ebd.. S.48.

⁴⁸⁴ Vgl. ebd. S.48.

⁴⁸⁵ Vgl. ebd. S.18.

⁴⁸⁶ Vgl. ebd. S.48-49.

⁴⁸⁷ Vgl. ebd. S.18.

7.3. Codex Bodmer 72 / Kalocsa-Kodex / Handschrift K

Der sogenannte Kalocsa-Kodex trägt den Handschriftentitel „Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaargedichte“.⁴⁸⁸ Zu Beginn des Registers, das sich auf den Blättern IIr bis IIv befindet, steht: *Daz buche heiset gesampt habentewer*.⁴⁸⁹ Der Titel der Handschrift hat seinen Ursprung bereits im Mittelalter. Die Überschriften und die mise en page des Kalocsa-Kodex machen den Eindruck einer geplanten Einheit bzw. eines Gesamtwerks. Bekräftigt wird dieser Eindruck durch den eben erwähnten Titel und das Inhaltsverzeichnis. Der Titel des Buches lautet also nicht „Das Gesamtabenteuer“. Dieses Wort hat Friedrich Heinrich von der Hagen erfunden.⁴⁹⁰ „Denn es ist zwar eine Sammlung, aber sie hat einen sammelnden, keinen enzyklopädischen Anspruch.“⁴⁹¹

Dieser Kodex befindet sich zurzeit als ein Teil der Handschrift bzw. der Sammlung „Fondation Martin Bodmer“ in Cologny⁴⁹², Schweiz, in der Bibliotheca Bodmeriana⁴⁹³ und dürfte ebenfalls im 1. Viertel des 14. Jahrhunderts entstanden sein, im Raum Nordwestböhmen/Oberfranken/südliches Vogtland. Die Hauptsprache ist eine Mundart, ein südliches Mitteldeutsch mit unterschiedlich starken bairischen Elementen. Geographisch gesehen war die fränkische Adelsfamilie Boss zu Flachslanden bei Ansbach dem vermeintlichen Entstehungsraum der Handschrift am nächsten.⁴⁹⁴ Die Handschrift befand sich im Besitz von Adam Freiherr von Patachich, der Bischof von Grosswardein und ab 1776 Erzbischof der südungarischen Stadt Kalocsa war. Nach dem 2. Weltkrieg war die Handschrift lange Zeit nicht auffindbar.⁴⁹⁵ Dr. h. c. Martin Bodmer, ein Schweizer Bibliophile⁴⁹⁶ erwarb sie schließlich im Jahre 1949. Er erhielt sie vom ungarischen Antiquar Jozsef Farago, der in Liechtenstein tätig war.⁴⁹⁷

⁴⁸⁸ Cologny, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex) (<http://www.e-codices.unifr.ch/de/description/fmb/cb-0072/>).

⁴⁸⁹ Cologny, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex) (<http://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0072/IIr/0/Sequence-824>)

⁴⁹⁰ Vgl. Meyer, Matthias: Mittelalterliche Kurzerzählungen und Bilderzyklen? Ein Versuch über ein beinahe nichtsexistentes Phänomen. In: Schindler, Andrea und Evelyn Meyer (Hg.): Geschichten sehen, Bilder hören. Bildprogramme im Mittelalter. Akten der Tagung Bamberg 2013. Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Band 8. hg. vom Zentrum für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. University of Bamberg Press. S.37.; online unter: <http://d-nb.info/1079523960/34>

⁴⁹¹ ebd. S.37.

⁴⁹² Cologny, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex) (<http://www.e-codices.unifr.ch/de/description/fmb/cb-0072/>).

⁴⁹³ Vgl. Vizkelety, András: Mittelalterliche deutsche Handschriften in Ungarn. In: Breith, Astrid und Christine Glaßner u.a. (Hg.): Manuscripta Germanica. Deutsche Handschriften des Mittelalters in Bibliotheken und Archiven Osteuropas. Stuttgart: S. Hirzel Verlag 2012. S.241.

⁴⁹⁴ Vgl. Cologny, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex) (<http://www.e-codices.unifr.ch/de/description/fmb/cb-0072/>).

⁴⁹⁵ Vgl. Cologny, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex) (<http://www.e-codices.unifr.ch/de/description/fmb/cb-0072/>).

⁴⁹⁶ Vgl. Krämer, Sigrid: Verbleib unbekannt. In: Ruh, Kurt (Hg.): Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. 103. Band. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1974. S.120.

⁴⁹⁷ Vgl. Cologny, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex) (<http://www.e-codices.unifr.ch/de/description/fmb/cb-0072/>).

Es besteht eine enge Verwandtschaft mit der Handschrift H⁴⁹⁸. Die beiden Handschriften werden nicht selten als „Schwesternhandschriften“ bezeichnet.⁴⁹⁹ Die Handschrift K ist, so wie auch H, ein Folioband aus sehr gutem Pergament. Sie besteht aus 333 Blättern, wobei die Texte zweispaltig mit meist je 40 Zeilen pro Spalte geschrieben sind.⁵⁰⁰ Man erkennt abgesetzte Verse, wobei der Anfangsbuchstabe jedes 1. Verses der Reimpaare in eine Zusatzspalte vorgerückt ist. Der jeweilige Anfangsbuchstabe eines Verspaares wird als Majuskel vorgerückt.⁵⁰¹ Von den großen Märensammelhandschriften besitzen nur wenige ein Register bzw. ein Inhaltsverzeichnis, darunter die Handschrift K.⁵⁰² Handschriften-Register sind überwiegend einfache Inhaltsübersichten, die allerdings weitgehend nicht so aussehen wie im neuzeitlichen Buch. Der Inhalt wird nicht über die Blattzahlen ersichtlich gemacht, sondern über die Nummerierung der Texte. Beim Kalocsa-Kodex wurden die Texte erst um die Jahrhundertmitte mit roten römischen Ziffern von I bis CLXXXIII versehen.⁵⁰³ Die Nummerierung der Texte an den Blatträndern deckt sich also mit jener im Register, doch es werden lediglich die roten Überschriften erfasst. Einige Texte in der Handschrift sind daher ungezählt und zwei Texte sogar in 2-3 Textnummern aufgeteilt.⁵⁰⁴

Wie bereits gesagt, stammt der Codex Palatinus Germanicus 341 vermutlich von sechs Schreibern. Die Schrift des Schreibers e hebt sich dabei markant von den anderen Schrifttypen ab. Sie kommt der in K überlieferten Schriftform gleich. Das lässt den Schluss zu, dass der Schreiber e auch der Schreiber der gesamten Handschrift K ist.⁵⁰⁵ Der Codex Bodmer 72 ist also von einer einzigen Hand geschrieben. Dieser Schreiber hat auch einen Teil der Handschrift H angefertigt, nämlich die Blätter 351ra-372vb⁵⁰⁶, also Texte des additionalen Abschnitts. H und K sind etwa zur selben Zeit in derselben Schreibstube verfasst worden. Das lassen zumindest das gleiche Format, die Zeileneinteilung, der gleiche Schriftcharakter, die Mundart und die Orthographie annehmen.⁵⁰⁷ Zu den Werkstätten bzw. Produktionsstätten mehrerer deutscher

⁴⁹⁸ Vgl. Cologny, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex) (<http://www.e-codices.unifr.ch/de/description/fmb/cb-0072/>).

⁴⁹⁹ Vgl. Schneider: Paläographie. S.41.

⁵⁰⁰ Vgl. Ziegeler: Der literarische Ort der Mariendichtung. S. 55.

⁵⁰¹ Vgl. Cologny, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex) (<http://www.e-codices.unifr.ch/de/description/fmb/cb-0072/>).

⁵⁰² Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.73.

⁵⁰³ Vgl. Schneider: Paläographie. S.163.

⁵⁰⁴ Vgl. Cologny, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex) (<http://www.e-codices.unifr.ch/de/description/fmb/cb-0072/>).

⁵⁰⁵ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.48.

⁵⁰⁶ Vgl. Cologny, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex) (<http://www.e-codices.unifr.ch/de/description/fmb/cb-0072/>).

⁵⁰⁷ Vgl. Zwierzina, Konrad: Die Innsbrucker Ferdinandeum Handschrift kleiner mhd. Gedichte. In: Maync, Harry (Hg.): Festgabe Samuel Singer überreicht zum 12. Juli 1930 von Freunden und Schülern. Tübingen: Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1930. S.144-145. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzitat verwiesen: Zwierzina: Die Innsbrucker Ferdinandeum Handschrift.)

Sammelhandschriften ist aber oft nichts Eindeutiges bekannt, so auch bei den Kleinepiksammlungen der Handschrift K und seiner Vorlage H.⁵⁰⁸

Alle in H enthaltenen Texte sind auch in der Handschrift K enthalten. Ein einziger Text allerdings nicht, nämlich das Wachtelmäre. K ist kürzer als H, denn es sind 17 Stücke weniger als in H vorhanden und auch die in H durch Rasur getilgten Texte sind in K nicht übernommen worden.⁵⁰⁹ Größere Corpora zeigen zwar in H und K die gleiche Reihenfolge, aber kleinere Sammlungen sind ab und an umgestellt. Der Schreiber der Handschrift K schiebt an einigen Stellen sogar Zusatzverse ein und verändert außerdem die Formulierung bei Überschriften. Der Schreiber benutzte vermutlich neben H auch andere Quellen, denn K bietet zudem mehrere Stücke in einer anderen Fassung als H⁵¹⁰, teilweise sogar in besseren Versionen.⁵¹¹ Doch muss hierzu angemerkt werden, dass K nicht etwa aus einer Vorlage von H zurückgeht, sondern auf H selbst. Zumindest an den Rasuren scheint sich dies zu zeigen. Die in H durchgeführten Textauswechslungen bei den Rasuren sind erst in H selbst geschehen.⁵¹² Als K von H abschreibt, war diese bereits an gewissen Stellen radiert und die Ersatztexte darüberschrieben.⁵¹³

K enthält 43 Lagen, von denen die 43. verloren ging. Welche zwei Stücke auf den Blättern dieser Lage standen, kann man nur dem Register entnehmen.⁵¹⁴ Die Lage in einer Handschrift setzt sich aus mehreren Doppelblättern zusammen, welche in der Mitte gefaltet und dann heftförmig ineinandergelegt werden. Im beschriebenen Zustand werden die Doppelblätter dann später wiederum in der Mitte zusammengeheftet.⁵¹⁵ In K besteht eine Lage üblicherweise aus vier Doppelblättern⁵¹⁶, was als Quaternio bezeichnet wird. Somit hatte ein Heft acht Einzelblätter bzw. sechzehn Seiten.⁵¹⁷

Aus H hat K nur gewisse Stücke und Lagen übernommen, denn als Vorlage diente H nur bei den Lagen 1-31 und 33-41. Somit ist K zwar weitgehend H gefolgt, bei den Lagen 32 und 42 wurden aber anscheinend auch andere Quellen herangezogen. In diesen Lagen bietet K bei einigen Stücken den besseren Text gegenüber H. Außerdem ist die Zahl der Unterschiedlichkeiten zwischen H und K in diesen Lagen höher als in anderen Abschnitten mit selber Länge. In Lage 32 der Handschrift K befinden sich

⁵⁰⁸ Vgl. Schneider: Paläographie. S.41.

⁵⁰⁹ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.51.

⁵¹⁰ Vgl. Coligny, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex) (<http://www.e-codices.unifr.ch/de/description/fmb/cb-0072/>).

⁵¹¹ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.51.

⁵¹² Vgl. ebd. S.51.

⁵¹³ Vgl. Zwierzina, Konrad: Die Kalocsaer Handschrift. In: Festschrift Max H. Jellinek . Zum 29. Mai 1928 dargebracht. Wien und Leipzig: Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst 1928. S.214. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzeitat verwiesen: Zwierzina: Die Kalocsaer Handschrift.)

⁵¹⁴ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.52,56.

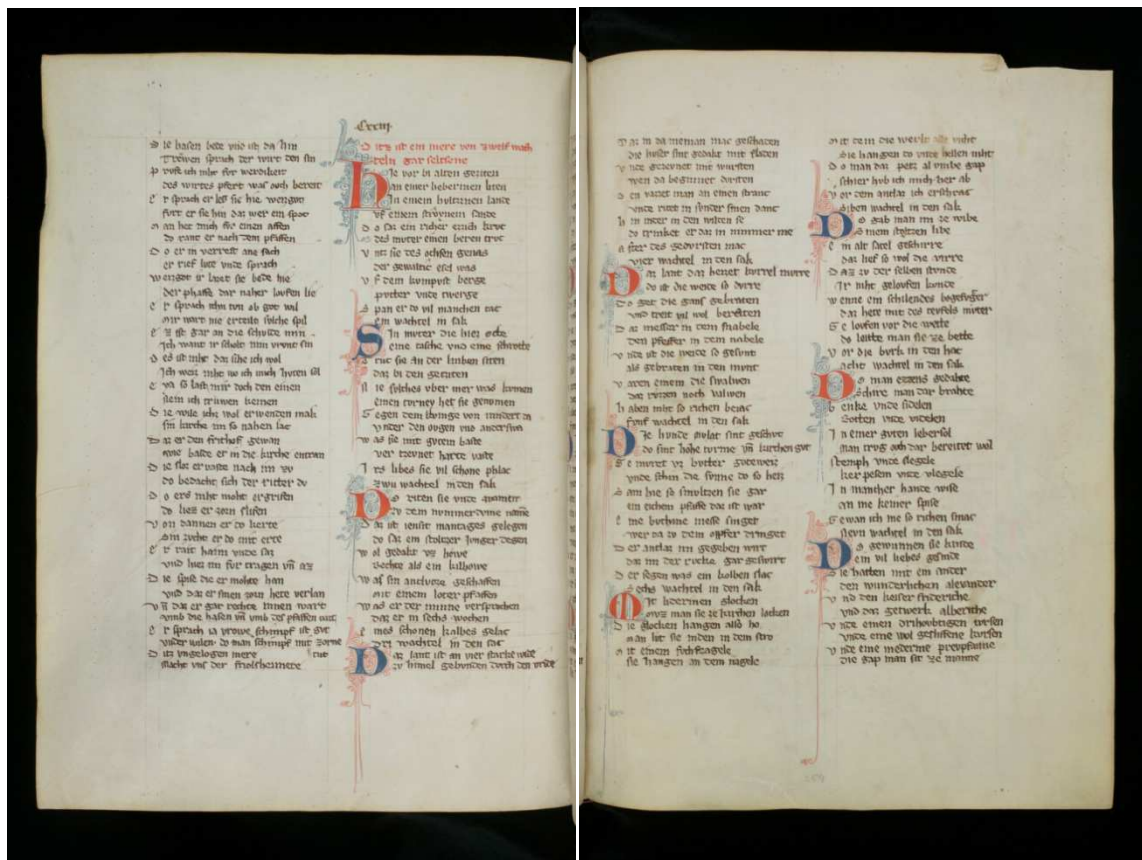
⁵¹⁵ Vgl. Schneider: Paläographie. S.120.

⁵¹⁶ Vgl. Zwierzina: Die Kalocsaer Handschrift. S.217.

⁵¹⁷ Vgl. Schneider: Paläographie. S.120.

sechs Texte⁵¹⁸, nämlich „Streit der vier Töchter/Von gotes barmherzigkeit“, „Das Almosen“, „Der hohle Baum A“, „Der Hasenbraten“, das „Wachtelmäre“ auf Blatt 252vb-253va und dahinter „Der Sperber“.⁵¹⁹ In Lage 42 sind nur zwei Texte enthalten.⁵²⁰ Der Schreiber von K hat also die Lagen 32 und 42 selbstständig gefüllt, das heißt die Reihenfolge einiger von H übernommenen Stücke darin geändert,⁵²¹ teilweise wie gesagt andere Fassungen von Stücken genommen und einen Text, das Wachtelmäre, integriert, der in H gar nicht vorkommt.

7.4. Das Wachtelmäre in der Handschrift K



Cologne, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex)

Blatt 252v und Blatt 253r

<http://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0072/252v/0/Sequence-824>

<http://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0072/253r/0/Sequence-824>

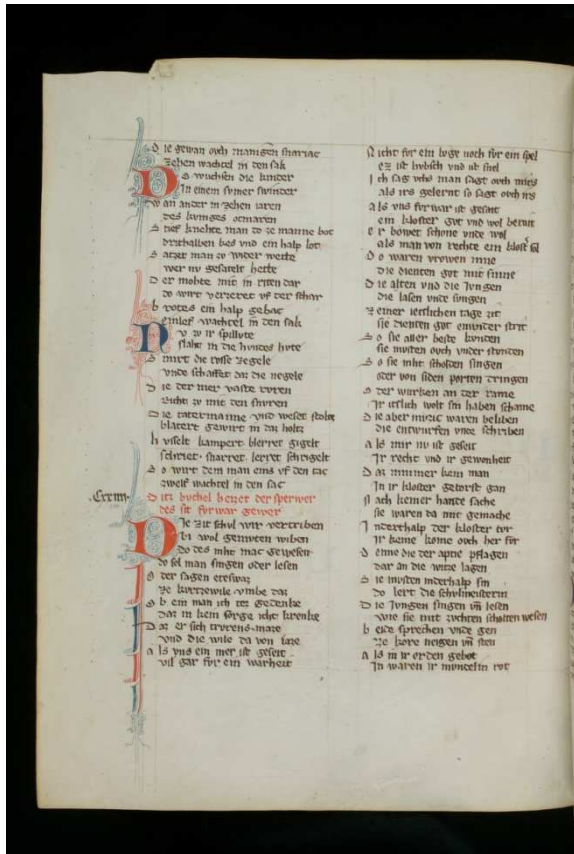
(siehe Abbildung im Anhang)

⁵¹⁸ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.52.

⁵¹⁹ Vgl. <http://www.handschriftencensus.de/4215>; Manuel Bauer, Dezember 2013.

⁵²⁰ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.52.

⁵²¹ Vgl. ebd. S.54.



Cologne, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex).

Blatt 253v

<http://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0072/253v/0/Sequence-824>

(siehe Abbildung im Anhang)

Das Wachtelmäre ist wie erwähnt der einzige Text, der in K, aber nicht in seiner Schwesternhandschrift H vorkommt. Auch wenn die 32. Lage der Handschrift H und jene der Handschrift K ohnehin einige Unterschiede aufweisen, bleibt dies einer der auffälligsten, wenn nicht sogar der auffälligste Gegensatz. Wie zu Beginn dieser Arbeit angeführt, ist das Wachtelmäre auch in anderen Handschriften, mit anderer Strophenanzahl oder -folge, vorzufinden. Doch diese Abschriften sind alle erst nach dem Codex Bodmer 72 entstanden. Die Überlieferungsgeschichte des Wachtelmäre zeigt also, dass der Kalocsa-Kodex wohl die erste Handschrift ist, in welcher das Wachtelmäre Erwähnung findet. Wie ist es dazu gekommen? Welche Erklärungen könnte es für diese Tatsache geben, dass die Handschrift K das Wachtelmäre anführt bzw. dass es zwar in K, nicht aber in H ist?

7.4.1. Besondere Lücke in der Handschrift H

Das Wachtelmäre und auch weitere Texte der Handschrift K sind wie gesagt wohl nicht aus der Handschrift H entnommen worden. Welche Vorlagen der Schreiber e für diese Stücke bei der Handschrift K verwendet hat, ist nicht bekannt. Das heißt, auch dieser Handschrift standen, so wie bei K, womöglich mehrere Vorlagen zur Verfügung. Welchen Quellen die Handschrift H gefolgt ist, kann ebenfalls nicht genau eruiert werden.

In mittelalterlichen Codices wurde nicht wie heute üblich die Seitenzählung, also Paginierung, angewendet, sondern die Blattzählung, auch Foliiierung genannt.⁵²² Wie angesprochen, hat der Schreiber e nicht nur die gesamte Handschrift K geschrieben, er hat auch bei der Handschrift H die Blätter 351ra-372vb verfasst. In diesem Abschnitt der Handschrift H fällt unter anderem auf, dass bei einem Blatt, nämlich Blatt 370, die Hälfte fehlt, sie ist entfernt worden bzw. verloren gegangen. Auf der Rectoseite dieses Blattes 370 befindet sich auf Spalte a der Schluss des Stückes⁵²³ „Kobold und Eisbär (Schrätel und Wasserbär)“.⁵²⁴ Die Versoseite des Blattes ist leer bzw. war auch leer und ist nicht etwa radiert.⁵²⁵ Das Stück „Kobold und Eisbär“ ist in H eigentlich auf den Blättern 371ra bis 372vb zu finden.⁵²⁶ Der Schluss dazu steht aber auf dem Halbblatt 370, das eingeklebt ist. Gedanklich müsste man daher das Blatt 370 in jene Lage einfügen, wo es hingehört⁵²⁷, nach Blatt 372. Dann hätte man den gesamten Text von „Kobold und Eisbär“ vor sich. Nichtsdestotrotz fehlt die Hälfte des Blattes 370 in H und die Rückseite dieses Blattes gilt zudem als unbeschrieben. Demnach sind drei Spalten dieses Blatt nicht vorhanden, nämlich 370rb sowie 370va und 370vb, wobei 370vb zwar vorliegt, aber leer bzw. unbeschrieben ist. Es herrscht hier also bei Blatt 370 eine große Lücke vor.

⁵²² Vgl. Schneider: Paläographie. S.160.

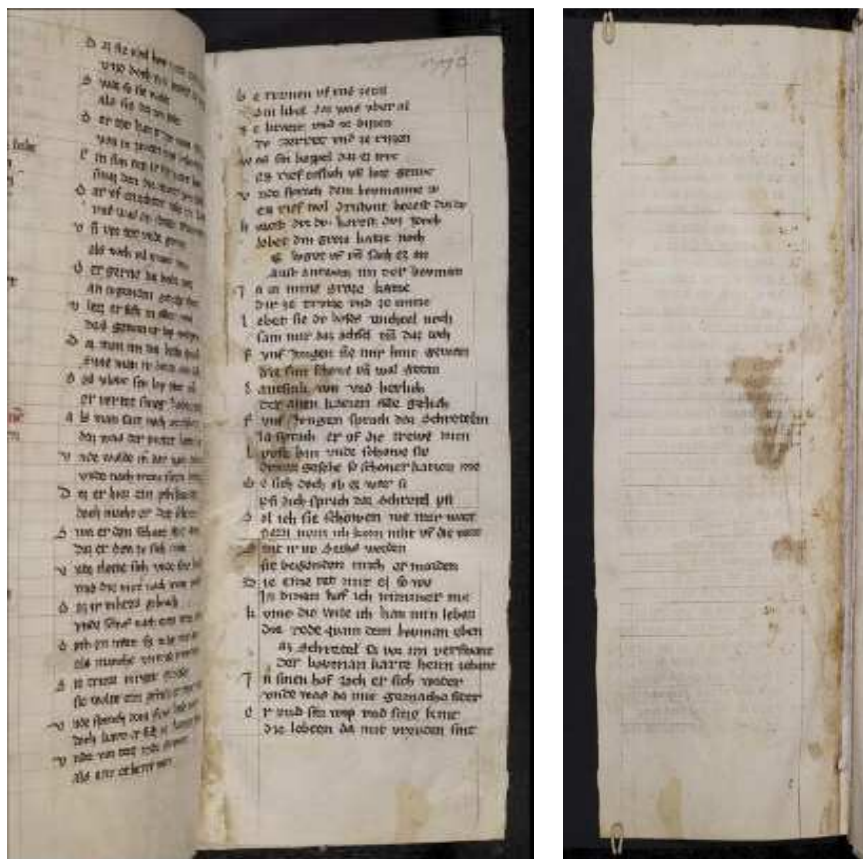
⁵²³ Vgl. Zwierzina: Die Kalocsaer Handschrift. S.210.

⁵²⁴ <http://www.handschriftencensus.de/4214> ; Christine Glaßner (Wien), November 2015.

⁵²⁵ Vgl. Zwierzina: Die Kalocsaer Handschrift. S.210.

⁵²⁶ Vgl. <http://www.handschriftencensus.de/4214> ; Christine Glaßner (Wien), November 2015.

⁵²⁷ Vgl. Rosenhagen, Gustav (Hg.): Kleinere mittelhochdeutsche Erzählungen, Fabeln und Lehrgedichte. III. Die Heidelberger Handschrift cod. Pal. germ. 341. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1909. S. VII. (Auf diese Publikation wird im Folgenden mit Kurzzeile verwiesen: Rosenhagen: Kleinere mittelhochdeutsche Erzählungen.)



<http://digi.ub.uni->

[heidelberg.de/diglit/cpg341/0743/image?sid=1b22da38f69bac8f9e0a8a3a706ab5c4](http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg341/0743/image?sid=1b22da38f69bac8f9e0a8a3a706ab5c4) ;

<http://digi.ub.uni->

[heidelberg.de/diglit/cpg341/0744?sid=2691eb754c72ba4a7bef195dd69b0604](http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg341/0744?sid=2691eb754c72ba4a7bef195dd69b0604)

Blatt 370: Rectoseite Spalte a und Versoseite (unbeschriebene) Spalte b

(siehe Abbildung im Anhang)

Zwierzina betont in seiner Analyse zur Kalocsaer Handschrift, dass das Wachtelmäre nicht auf diesem Blatt 370 gestanden habe, da dort wie gesagt der Schluss des Stückes „Kobold und Eisbär“ auf der Rectoseite bei Spalte a steht und die Versoseite leer ist und war.⁵²⁸ Die Spalte bzw. Spalten auf Blatt 370 wurden dem Anschein nach absichtlich freigelassen. Das Wachtelmäre hat nicht darauf gestanden. Doch war diese Lücke bzw. dieser leere Raum möglicherweise für etwas vorgesehen. Es muss nicht heißen, dass ein Stück, vielleicht gerade das Wachtelmäre, nicht für dort gedacht war bzw. es nicht in einer der Vorlagen von H zugegen war und auch in H einen Platz hätte finden sollen.

⁵²⁸ Vgl. Zwierzina: Die Kalocsaer Handschrift. S.210.

Die Lücke des Blattes 370 ist eine Lücke, die der Schreiber e hinterlassen hat. Ob er derjenige war, der die Hälfte des Blattes entfernt hat, lässt sich nicht sagen, aber sehr wohl, dass er die Versoseite unbeschrieben lies. Diese besondere Lücke in H ist augenscheinlich die einzige große, nicht radierte, sondern beabsichtigt leer gelassene Stelle, die in der Handschrift vorkommt. Lücken und Leerräume in einer Handschrift scheinen oft besondere Rätsel aufzugeben, denn wie diese dorthin gekommen sind und was an diesen Stellen gestanden hat oder wofür diese Leerstellen gedacht waren, kann nicht immer eindeutig ermittelt werden. Warum Schreiber überhaupt Lücken in ihren Abschriften hinterließen und diese in Kauf nahmen, damit sich unter anderem Wernfried Hofmeister beschäftigt. Zwar widmet er sich in seiner Arbeit der Manessischen Liederhandschrift, auch Codex Manesse oder Große Heidelberger Liederhandschrift genannt, bringt aber immer wieder allgemeine Annahmen mit ein, welche Bedeutung eine Lücke in einer Handschrift des Mittelalters haben könnte und weshalb Lücken in Abschriften entstanden sein könnten. Laut Hofmeister zeigen die mittelalterlichen Schreiber Mut zur Lücke, wenn sie Leerstellen in ihre Abschrift einbauten, da eine im Voraus überlegte Einteilung von Leerstellen für das gleichmäßige Schriftbild immer sehr gewagt war. Für eine Aussparung haben sie sich dennoch oft entschieden, da sie um die Vollständigkeit der Texte wussten und dachten, sie könnten die verfügbaren Quellen einschätzen und somit die Ergänzung später noch durchführen.⁵²⁹

Eine außerordentliche Lücke in einer Handschrift kann eine Herausforderung für die Handschriftenkunde darstellen. Es könnte die Vorlage des Schreibers als Anhaltspunkt gelten, so wie es etwa auch bei Handschrift i, der Innsbrucker Ferdinandeum Handschrift, der Fall ist. Diese enthält ebenfalls das Wachtelmäre, allerdings nur sechs Strophen davon. Doch ist es hier nicht nur dieser Mangel, der die Aufmerksamkeit der Handschriftenkunde erregt, sondern eine spezielle Lücke. Die Handschrift ist eine Abschrift der Handschrift w, also des Codex Vindobonensis 2885, und hinterlässt auf den Blättern 21 und 22 eine Lücke, wo w aber keine zeigt. Warum der Schreiber in i eine spezielle Lücke hinterlässt, kann nicht ausdrücklich begründet werden, doch besteht der Verdacht, dass i eine Vorlage außer w hatte, diese an derjenigen Stelle verstümmelt war und i daher eine leere Stelle einbauen musste.⁵³⁰ Die Lückenhaftigkeit in i ist zwar nicht dieselbe wie jene in der Handschrift H auf Blatt 370, aber sie verdeutlicht, dass für außergewöhnliche Leerräume die Verstümmelung der Vorlage in

⁵²⁹ Vgl. Hofmeister, Wernfried: Der Mut zur Lücke: Auf den Spuren von Textnachträgen in der Manessischen Liederhandschrift. Ein Beitrag zu einer 'Überlieferungs-Philologie' des Mittelalters. In: Schwob, Anton und András Vizkelety (Hg.): Entstehung und Typen mittelalterlicher Lyrikhandschriften. Akten des Grazer Symposiums 13.-17. Oktober 1999. Bern: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2001. S.84-85.

⁵³⁰ Vgl. Zwierzina: Die Innsbrucker Ferdinandeum Handschrift. S.158-159.

Frage kommen kann. Eventuell hatte auch der Schreiber e für seinen Teil der Handschrift H eine besondere Vorlage, die aber verstümmelt bzw. lückenhaft war. An dieser Stelle hat in seiner Vorlage gegebenenfalls das Wachtelmäre gestanden, doch es schien unvollständig. Daher hat der Schreiber in seiner Abschrift Raum ausgespart, also wie viele Schreiber Mut zur Lücke bewiesen, da er dachte, er könne für das unvollständige Stück eine bessere Quelle und damit bessere Variante dieses Textes aufbringen. Raum auszusparen, um einen scheinbar mangelhaften Text später zu erweitern bzw. um eine bessere Version zu finden und dieser vorzugsweise zu folgen, ist eine vermutete Eigenschaft des Schreibers e. Seine Textbesserungen und das Bemühen um gute Texte kann man in der Handschrift K feststellen, wie auch Mihm anspricht.⁵³¹ Wie später noch erwähnt wird, hat der Schreiber etwa die 32. Lage nicht sofort zu Ende beschrieben, sondern Raum frei gelassen und diesen erst später gefüllt. Für die in H enthaltenen Stücke „Das Gänlein“ (Blatt 349rb-351ra), „Streit der vier Töchter Gottes/Von gotes barmherzigkeit“ (Blatt 246ra-249ra) und „Frauenerziehung“ (Blatt 339vb-343vb)⁵³² hat der Schreiber e die Texte, die H ihm hierzu geliefert hat, umgangen und bessere Vorlagen zur Hand genommen.⁵³³ Ein besonderer Fall ist das Stück „Reinhart Fuchs“, das in H auf den Blättern 167va-181vb überliefert ist.⁵³⁴ Der Text ist aber nicht vollständig, denn in H ist auf Blatt 171ra ein freier Bereich zu sehen und keine Spur zu erkennen, welche auf diesen Fehler hinweisen würde. Es ist nur an den letzten Versen vor der Lücke das Zeichen für „etc.“ notiert und dann ein Zwischenraum frei gelassen. Der Schreiber hat also die Lücke in seiner Vorlage bemerkt und mit der Zuversicht, einen vollständigen Text besorgen zu können, lässt er einen gewissen Platz auf Blatt 166 in K bei diesem Stück frei. Dass dieser Platz jedoch unbeschrieben blieb, zeigt einerseits, dass ihm die Beschaffung dieses wohl damals noch wenig gelesenen Gedichtes nicht möglich war und, dass andererseits sein Ansinnen, die Texte zu bessern, hier nachgewiesen ist.⁵³⁵ Dieses Bestreben war vielleicht auch beim Verfassen der Handschrift H gegeben. Das Wachtelmäre war in der Vorlage für die Handschrift H enthalten, aber es schien nicht abgeschlossen zu sein. Die Überschrift des Wachtelmäre in der Handschrift K lautet: *Ditz ist ein mere von zwelf wathteln gar seltsene*⁵³⁶ Bei den Überschriften weicht K gerne von H ab und nimmt mehr vom Inhalt in den Titel auf. Eine auffällige Verschiedenheit der Titelveise herrscht gerade bei den Texten, die unabhängig von H sind, also auch beim Wachtelmäre. Zwierzina wirft hier die Frage ein, ob K möglicherweise eine Vorlage

⁵³¹ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S. 54.

⁵³² Vgl. <http://www.handschriftencensus.de/4214> ; Christine Glaßner (Wien), November 2015.

⁵³³ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.54.

⁵³⁴ Vgl. <http://www.handschriftencensus.de/4214> ; Christine Glaßner (Wien), November 2015.

⁵³⁵ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.54.

⁵³⁶ Cologne, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex) (<http://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0072/252v/0/Sequence-824>).

hatte, wo im Titel sogar von 18 Wachteln die Rede war.⁵³⁷ Denkt man an die späteren Überlieferungen des Wachtelmäre in den Handschriften w und k (Karlsruhe) mit sogar 18 Strophen, für deren Quellen und Vorlagen aber ebenfalls nur wenige Anhaltspunkte bestehen⁵³⁸, so hatte eventuell auch der Schreiber e für seinen Teil der Handschrift H bereits eine Vorlage, die ein unvollständiges Wachtelmäre überliefert hatte und dort mit 18 Wachteln in der Überschrift angekündigt war. Aufgrund seines Bemühens um gute Texte war der Schreiber e bestrebt das vollständige Wachtelmäre zu finden und lies daher in H eine Lücke. Bei „Reinhart Fuchs“ hat der Schreiber einen Teil in seine Abschrift integriert und dann einen Platz ausgespart. Beim Wachtelmäre hat er dies nicht gemacht, was ungewöhnlich erscheint. Auch die Versanzahl bzw. der Raum, der auf Blatt 370 in H frei ist, stimmt nicht mit der Länge des Wachtelmäre, wie es in K zu finden ist, überein. Der Schreiber e konnte den freizulassenden Platz in H aber womöglich nicht gänzlich einschätzen, war das Wachtelmäre doch in der Vorlage vielleicht nur wenige Zeilen lang und die Versanzahl einer Strophe nicht exakt vorausszusehen. So wie bei „Reinhart Fuchs“ besteht der Gedanke, dass auch das Wachtelmäre wenig gelesen und noch nicht sehr bekannt gewesen sein mag. Als der Schreiber daher ebenso keine vollständige Version ergattern konnte, also keine mit 18 Strophen, doch zumindest eine mit 12, erschien ihm diese durchaus besser als das unvollständige Modell. Die Version mit 12 Wachteln war aber nun für den zuvor schwer einzuplanenden Raum in H zu lang. Das Stück aber ganz zu verwerfen kam für den um bessere Texte bemühten Schreiber nicht in Frage, es sollte zumindest einen Platz in der Abschrift von H, in K, finden. Der Schreiber e hat also bei K großteils von H abgeschrieben, hatte aber wie erwähnt auch andere Vorlagen und vielleicht auch schon beim Verfassen seines Teiles der Handschrift H mehrere Quellen zur Hand, eine davon mit dem, darin unvollständigen, Wachtelmäre.

7.4.2. Länge der Texte

Mihm geht davon aus, dass der Schreiber e in der Handschrift K auf die Länge der Stücke geachtet hat. Für die Auswahl der Texte war also möglicherweise die Länge wichtiger als der Inhalt. Der Schreiber e wollte etwa die Strickersammlung genau auf der letzten Zeile der 41. Lage beenden. Dafür hat er sich im Vorhinein ausgerechnet, dass die Summe dieser Stücke nicht mehr oder weniger Raum beanspruchen sollte,

⁵³⁷ Vgl. Zwierzina: Die Kalocsaer Handschrift. S.211-212. Zwierzina argumentiert (S.212): „K bringt nur 12 Wachteln, die Wiener Hs. B und die Karlsruher c bringen 18; und ihr Text scheint besser (s. Wackernagel, Leseb.⁵1150). Hat es auch in der Vorlage von K geheißen: *Ditz ilt ein mere von ahtzen Wahteln gar feltfen?* Dem Formbedürfnis der Titelreimer hätte die Bindung genügt. Dann wäre das Wachtelm. von K verkürzt worden, damit es mit Almosen, Wahrs. Baum, Häslein davor und dem Sperber dahinter, die als Geschichtsmären nicht vor Schluß [sic!] abgebrochen werden konnten, sowie die 18 Wachteln mit der 12ten, einen vorbestimmten Raum fülle.“

⁵³⁸ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.66, 75.

als die 41. Lage bot. Dasselbe Prinzip zeigt sich Mihm zufolge bei der 32. Lage.⁵³⁹ Diese war in H verstümmelt.⁵⁴⁰ Das Stück „Streit der vier Töchter Gottes/Von gotes barmherzigkeit“ hat der Schreiber nur zum Teil von H abgeschrieben, dann den Rest der 32.Lage frei gelassen und erst nachträglich mit Texten aus anderen Quellen als H gefüllt.⁵⁴¹ Die fünf anderen Texte, also „Das Almosen“, „Der hohle Baum A“, „Der Hasenbraten“, „Der Sperber“ und das „Wachtelmäre“⁵⁴² hat er erst nachträglich in der 32.Lage eingepasst. Mihm bemerkt hierzu, dass nicht unbedingt auf den Geschmack des Schreibers geschlossen werden muss, sondern dass dieser sein Augenmerk eher auf den zur Verfügung stehenden Platz gerichtet hat.⁵⁴³ Auf die Länge der Stücke verweist auch Ziegeler, der neben dem Cpg. 341 auch den Kalocsa-Kodex beschreibt. Er sagt, dass bei den Stücken in der Handschrift H wohl unter anderem auf die Dauer der Lektüre geachtet wurde. Die Texte in H weisen meist nicht mehr als 2000 Verse auf. Die Lektüre sollte nicht länger als eineinhalb bis zwei Stunden dauern.⁵⁴⁴

Dass Schreiber bei der Wahl der Texte nicht auf die inhaltlichen, thematischen Merkmale geachtet haben, sondern nur auf die Länge der Stücke und deren Ausdehnung, könnte denkbar sein. Es besteht daher die Möglichkeit, dass der Schreiber e das Wachtelmäre, welches er in einer anderen Vorlage bzw. in anderen Vorlagen als H fand, nicht in seine Handschrift K aufnahm, weil er etwa die Lücke des Blattes 370 und eine unvollständige Version beheben wollte, sondern weil es genau die Länge hatte, die für die 32. Lage erforderlich war und es daher exakt hineinpasste. Er berechnete so wie bei der 41.Lage den Zeilenraum und suchte dann nach Texten die genau diesem Raum entsprachen. Die Zeitspanne des Lesens wurde dabei vielleicht auch im Hinterkopf behalten, war dies doch etwas, das gerade bei der Schwesterhandschrift H auch eine Rolle zu spielen schien. Die Länge der Stücke sollte eine gewisse Versanzahl nicht überschreiten, damit die Lektüre der gesamten Handschrift keine zu lange Zeit in Anspruch nahm. Der Schreiber hat also berechnet, welche Stücke er aus seinen Quellen für die 32. Lage nehmen könnte, damit der berechnete Raum entsprechend gefüllt wird und damit auch die vorgesehene Dauer des Lesens der Handschrift nicht überschritten wird. Die Vorlagen boten ihm vermutlich viele verschiedene Texte, aber gerade das Wachtelmäre war es, das die benötigte Menge lieferte, sowohl für den geplanten Zeit- als auch Versraum.

⁵³⁹ Vgl. ebd. S.55-56.

⁵⁴⁰ Vgl. Zwierzina: Die Kalocsaer Handschrift. S.217.

⁵⁴¹ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.55-56.

⁵⁴² Vgl. <http://www.handschriftencensus.de/4215> ; Manuel Bauer, Dezember 2013.

⁵⁴³ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.56.

⁵⁴⁴ Vgl. Ziegeler: Der literarische Ort der Mariendichtung. S. 56.

7.4.3. Literaturkenntnis des Schreibers

In seiner Abschrift nimmt der Schreiber e einige Veränderungen gegenüber der Quelle Handschrift H vor. Der Schreiber zeigt sich dabei immer wieder als besonderer Literat. Das Stück „Der Jüngling“ beispielsweise, überliefert die Handschrift H als drei Gedichte mit drei unterschiedlichen Überschriften. In K werden diese drei Texte richtigerweise zu einem zusammengefasst. Darüber hinaus kündigt der Schreiber e die lyrischen Mariengedichte von Walther von der Vogelweide und Reinmar von Zweter, die in H ohne Überschrift stehen, in K sachgemäß als Leich an. Acht Gedichte, die in H anonym überliefert sind, ordnet er außerdem dem Stricker zu. Er schreibt obendrein gelegentlich bis zu vierzig Vierheber, die er selbst gedichtet hat und die sich durch eine inhaltliche Leere auszeichnen, in Texte ein⁵⁴⁵ und zerdehnt sogar Verse, die in H zweizeilig sind oder das Schriftbild überschreiten.⁵⁴⁶ Der Schreiber e scheint eine gewisse Literaturkenntnis, Belesenheit sowie literarischen Sachverstand besessen zu haben⁵⁴⁷ und möchte seine Vorlagen wohl so gut wie möglich und auf vielen Wegen verbessern, erweitern und verändern.

Die Stücke, die sich mit dem Wachtelmäre in der 32. Lage befinden, können als Schwankmäre/schwankhafte Erzählungen bzw. weltliche Erzählungen angesehen werden.⁵⁴⁸ Es wird vermutet, dass man im Spätmittelalter weltliche Erzählungen bzw. weltliche Kurzerzählungen in eine Sammlung aufnehmen wollte, um wenn möglich eine Ganzheit erreichen zu können.⁵⁴⁹ Bei der Handschrift w bzw. deren mutmaßlichen Vorfahren (w*) lässt sich erkennen, dass wohl nicht nur erbauliche und belehrende Stücke in der Abschrift Erwähnung finden sollten, sondern sie auch interessant und unterhaltend sein sollten.⁵⁵⁰ Der Schreiber e mit seinem scheinbar besonderen Sinn für Literatur hatte eventuell ebenso das Ziel möglichst viele besondere Dichtungen in seine Handschrift zu integrieren. Das Wachtelmäre wurde von ihm als eine interessante, unterhaltende, eigentümliche Dichtung angesehen und es als Erster in seine Sammlung aufzunehmen erschien ihm daher ein Anliegen, um eine einzigartige Vielfalt hervorzubringen. Es stellt sich hier die Frage, warum er das Wachtelmäre gerade mit den Texten „Das Almosen“, „Der hohle Baum A“, „der Hasenbraten“, „Der

⁵⁴⁵ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.53.

⁵⁴⁶ Vgl. Zwierzina: Die Kalocsaer Handschrift. S.221. Beispiele (Zwierzina S. 221,222): „Adam und Eva“ („Adams Klage“) in Handschrift H *Wolt ir ez vernemen daz ich iu sage* (Blatt 144v) = in Handschrift K *Wolt ir ez vernemen ez mac vch wol gezemen Daz ich vch fage* (Blatt 145v); „Der Reiher“ in Handschrift H *Der wirt fprach vrow als lip ich evch mvge fin So bringet vns den Reiger her in* (Blatt 100v) = im Handschrift K *Der wirt fprach vrowe min also liep ich vch si und der herre din So bringe vns den reiger Der von dem han wart veiger* (Blatt 101r).

⁵⁴⁷ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.53.

⁵⁴⁸ Vgl. Rosenhagen: Kleinere mittelhochdeutsche Erzählungen. S. XIII-XIV.

⁵⁴⁹ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.44.

⁵⁵⁰ Vgl. ebd. S.70.

Sperber“ und „Streit der vier Töchter Gottes/Von gotes barmherzigkeit“ zusammengestellt hat. Man könnte wiederum die Länge und Versanzahl ins Auge fassen, die wie erwähnt ein Anhaltspunkt für die Zusammenstellung der Handschrift K sein könnte. Das Wachtelmäre war aufgrund seines Umfanges genau in der 32. Lage, also zwischen diesen Stücken, gut zu integrieren. Für den Schreiber e hat aber in der Handschrift K eventuell zudem die Gattung der Texte eine Rolle gespielt, genauer gesagt eine größere als Inhalt und Thema der Texte, bekräftigt Mihm.⁵⁵¹ Inhalt und Thematik der Stücke in der 32. Lage können in der Tat nur schwer mit dem Wachtelmäre in Einklang gebracht werden. „Das Almosen“, „Der hohle Baum A“, „der Hasenbraten“ und „Der Sperber“ handeln von der Ehe bzw. Ehekrieg und der Naivität beim Mann oder der Frau⁵⁵², „Streit der vier Töchter Gottes/Von gotes barmherzigkeit“ erzählt von vier Tugenden und den Attributen Gottes.⁵⁵³ Die inhaltlichen Aspekte entsprechen also nicht jenen im Wachtelmäre, welches im Vergleich zu den Stücken abweichende, individuelle Themen aufweist und nicht die Bereiche Ehe oder Tugend bzw. Gott behandelt. Der Unterschied zwischen geistlichem und weltlichem Inhalt schien weniger wichtig für den Schreiber, als die Gattungszugehörigkeit, so Mihm. Außerdem differenzierte der Schreiber wohl mit Vorliebe zwischen Rede und Erzählung.⁵⁵⁴

Das Gattungsbewusstsein war also möglicherweise ein weiterer Anstoß für die Position des Wachtelmäre in der Handschrift K. Der Schreiber sah diesen Text als eine Erzählung an, die zu den restlichen passend erschien, nicht was den Inhalt, aber vielleicht die Gattung betrifft, da er in seinen Augen ebenfalls eine Erzählung mit ähnlichem Gattungsscharakter darstellte und noch dazu Unterhaltung und Ungewöhnliches bot. Als alleiniger Grund für das dortige Integrieren dieses Textes in der Handschrift kann die Gattungszugehörigkeit jedoch nicht gesehen werden, denn welcher spezifischen Gattung der Schreiber das Wachtelmäre zugeordnet hat bzw. als welchen Typ Text er das Wachtelmäre nun einstufte und warum es gattungsspezifisch nur mit diesen Stücken in der 32. Lage zu vereinbaren war, hat er in der Konstellation nicht durchscheinen lassen.

⁵⁵¹ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.55.

⁵⁵² Vgl. Stutz: Der Codex Palatinus Germanicus 341. S.21.

⁵⁵³ Vgl. Timmermann, Waltraud: Streit der vier Töchter. In: Wachinger, Burghart und Gundolf Keil u.a. (Hg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begründet von Wolfgang Stammer, fortgeführt von Karl Langosch. Band 9. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1995. Sp.396.

⁵⁵⁴ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.55.

7.4.4. Willkür und Zufall

Zu den eben angesprochenen Ursachen, die zur Aufklärung des besonderen Falles des Wachtelmäre in der Handschrift K beitragen könnten, soll nun auch ein weiterer Aspekt kurz vorgebracht werden, der wohl im Hinterkopf behalten werden sollte, wenn man sich mit der Überlieferung des Wachtelmäre, speziell in der Handschrift K, beschäftigt.

Wenn eine besondere Auffälligkeit in einer Handschrift zum Vorschein kommt oder Abschriften und Sammlungen außergewöhnliche Rätsel aufgeben, kann auch der Aspekt der Willkür und des Zufalls nicht immer völlig ausgeschlossen werden. Warum das Wachtelmäre in der Handschrift K enthalten ist und warum es gerade in der 32. Lage zwischen den erwähnten Stücken aufgenommen wurde, scheint solch eine besondere Auffälligkeit und ein außergewöhnliches Rätsel darzustellen und könnte mit der speziellen Willkür des Schreibers e zusammenhängen.

Zwierzina weist darauf hin, dass es nicht sicher ist, wie viel an Willkür den mittelalterlichen Schreibern bzw. Kopisten gegenüber ihren Vorlagen überhaupt zuzutrauen ist.⁵⁵⁵ Die tatsächlichen Gründe und der Sinn des Inhalts bzw. der Zusammenstellung einer Handschrift geben sich nicht von selbst zu erkennen, was etwa Grubmüller wie erwähnt bekräftigt. Um den Hintergründen der Handschriften näher zu kommen, bedarf es daher Interpretationen und Hypothesen. Die Eigenwilligkeit eines mittelalterlichen Schreibers und der Zufall, der bei der Abschrift einer Vorlage mitwirkte, können bei diesen Interpretationen und Hypothesen aber immer wieder eine Rolle spielen. Wie angesprochen, unterscheiden sich beinahe alle Märenhandschriften in Form, Inhalt, Aufbau bzw. Anlageabsicht. Die Organisation und der Aufbau einer Sammelhandschrift wurden fast bei jeder Abschrift verändert. Zwar sind Sammler bzw. Schreiber nicht ganz ohne System vorgegangen, es zeigt sich aber auch kein konsequent durchgeführtes Auswahl- oder Ordnungsprinzip.⁵⁵⁶ Auch die Handschriften H und K zeigen Unterschiede dieser Art. Zwierzina unterstreicht, dass einige Abweichungen, welche die Handschrift K gegenüber H zeigt, mächtige Facetten der Willkür sind. Dass der Schreiber e wohl eine spezielle Eigenwilligkeit aufweist hebt Zwierzina hervor, indem er auch auf sprachlicher Ebene Willkür nachweist. Der Schreiber hat beispielsweise keines der häufigen Wörter *di*, *fi*, *hi*, *wi* des Schreibers b der Handschrift H übernehmen wollen.⁵⁵⁷

⁵⁵⁵ Vgl. Zwierzina: Die Innsbrucker Ferdinandeum Handschrift. S.147.

⁵⁵⁶ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S.100.

⁵⁵⁷ Vgl. Zwierzina: Die Innsbrucker Ferdinandeum Handschrift. S.149.

Im Zusammenhang mit Willkür weist auch die Handschrift i gerade beim Wachtelmäre eine Besonderheit auf. Der Text umfasst dort nämlich nur 6 Strophen, was in keiner Handschrift, in der das Wachtelmäre überliefert ist, der Fall ist. Hierzu wird angenommen, dass dem Schreiber die strophische Form des Textes nicht zugesagt hat und er daher nur die ersten sechs Strophen abgeschrieben hat⁵⁵⁸, wobei auch der inhaltliche Zusammenhang dieser Strophen 1-6 eine mögliche Erklärung für das Kürzen liefert könnte, wie bereits erläutert wurde. Die Annahme zur Einheitlichkeit könnte auch zum Schreiber e passen, der eine gewisse Beliebigkeit in seine Handschrift K einfließen lässt. Die Originalfassung des Wachtelmäre enthielt vielleicht 12 Strophen und die weiteren 6 wären damit eine spätere Erweiterung gewesen. Möglicherweise bestand es aber aus 18 Strophen, was wie erwähnt auch Zwierzina betont, und der Schreiber schrieb nur 12 Strophen ab. Er befand in seiner Abschrift 12 Strophen als genug bzw. raumfüllend, wobei auch der inhaltliche Zusammenhang wiederum entscheidend gewesen sein könnte. Auch wenn es auf den ersten Blick nicht zum Schreiber e zu passen scheint, war zudem gegebenenfalls der Refrain bzw. Kehrreim des Wachtelmäre für ihn nicht mit den anderen Stücken zu vereinbaren.

Die Handschrift K ist die erste, in der das Wachtelmäre überliefert ist. Auch hierfür könnte diese gewisse Willkür des Schreibers e der Grund sein. Er hat sich nämlich unter Umständen die Freiheit genommen hat, es sogar aus einer mündlichen Quelle einfließen zu lassen. Diese mündliche Tradition in Verbindung mit Handschriften bzw. den Märenbeständen hebt vor allem Mihm hervor. Eine der Schwierigkeiten bei der Analyse von Märenüberlieferung ist, dass Schreiber nicht nur aus zusätzlichen Skripten bessern, sondern auch durch mündliche Tradition. Das zeigt sich auch beim Verhältnis der Handschrift H zu K, da der Schreiber e weitere Vorlagen neben H benutzte. Die Texte, die über mündliche Zwischenstufen überliefert wurden, sind ihre Überlieferungsgeschichte betreffend ohnehin kaum einzuordnen, so Mihm.⁵⁵⁹ Das Wachtelmäre muss also gar nicht aus einer schriftlichen Vorlage stammen, es könnte auch aus einer mündlichen Zwischenstufe hervorgegangen sein und hat somit die Aufmerksamkeit des Schreibers nicht in geschriebener, sondern vielleicht mündlicher Form auf sich gezogen. Somit hat er eventuell nicht nur auf schriftliche Vorlagen geachtet, sondern auch mündliche Quellen herangezogen und Stücke daraus aufgenommen, was bei mittelalterlichen Schreibern vermutlich nicht selten der Fall war, aber auch nicht einfach nachzuweisen ist.

⁵⁵⁸ Vgl. Wolf: Faksimile-Ausgabe des Codex FB 32001. S.22.

⁵⁵⁹ Vgl. Mihm: Märendichtung im Spätmittelalter. S. 102.

8. Zusammenfassung

Das Wachtelmäre stellt einen interessanten Text der mittelhochdeutschen Dichtung dar. Es wird zur Unsinnsdichtung gezählt, welche aus heutiger Sicht nicht als „Lügendichtung“ oder „sinnlose Dichtung“, also als Dichtung ohne jeglichen Sinn, bezeichnet und verstanden werden sollte. Eine inhaltliche Bindung der Textteile, ein Zusammenhang oder sozusagen eine Geschichte und Handlung sind, so auch im Wachtelmäre, oftmals auf gewisse Weise zu erkennen. Es finden sich im Wachtelmäre beliebte Motive der Unsinnsdichtung, etwa das Schema der verkehrten Welt, bei welchem das Rollenverhalten bzw. die normale Ordnung von Natur, Tierwelt und Gegenständen auf den Kopf gestellt und umfunktioniert werden. Auch das Motiv des Schlaraffenlandes ist enthalten, das durch Überschreiten einer imaginären Grenze erreicht wird und eine essbare Welt darstellt, wo Unmögliches möglich ist und die Grenzen zwischen Genießbarem und Ungenießbarem verschwimmen. Unsinnsdichtung kann Dichtung über Dichtung sein, wenn zudem Aspekte der mittelhochdeutschen Literatur miteinbezogen und parodiert werden, was besonders am Ende des Wachtelmäre anhand der Figuren aus der Heldendichtung zum Vorschein kommt. Auch verschiedene Arten von Sprachspielen sind im Wachtelmäre anzutreffen. Bei der rhetorischen Figur „Adynaton“ kommt die Unmöglichkeit einer Aussage zum Ausdruck und der semantische bzw. logische Unsinn weist eine fehlende Relation zwischen einem Zeichen und dem Gegenstand auf oder die Begründung eines Satzes bzw. einer Aussage ist nicht greifbar.

Tendenzlosigkeit ist eines der Merkmale, das der Unsinnsdichtung zugeschrieben wird, da Tendenz oftmals nicht den gesamten Text hindurch vorhanden ist und keine erschließbare Norm oder ein Motiv zugrundeliegt. Es wurde hierzu erklärt, dass Texte der Unsinnsdichtung nicht immer vorschnell als tendenzlos eingestuft werden sollten, da sich die Tendenz auf besondere Art zeigen kann. Ein anderes Merkmal, das sehr wohl mit der Unsinnsdichtung verbunden werden kann, ist Komik. Sie wird auch im Wachtelmäre sichtbar. Die Umkehrung, Unmöglichkeiten, Verblüffung und Erwartungsbrechung sowie die Polarität und andererseits Gemeinsamkeit können vielfach einen komischen, erheiternden Reiz ausüben.

Das Wachtelmäre gilt als Unsinnsdichtung und mit anderen Gattungen oder Textsorten Gemeinsamkeiten auf. Trotz des Namens „Wachtelmäre“ oder der Bezeichnung *mere* in der Kalocsaer Handschrift, sollte es nicht als ein typisches Märe gesehen werden. Berührungspunkte zum Märe sind beim Wachtelmäre zu erkennen, doch sollte mit dem Begriff „Märe“ und seinen bestehenden Definitionen ohnehin eher vorsichtig umgegangen werden. Mit zwei anderen Textsorten, der Fabel und dem Märchen, hat

das Wachtelmäre ebenfalls einige Aspekte gemeinsam. Die Anthropomorphisierung beispielsweise spielt in der Fabel wie im Wachtelmäre eine wesentliche Rolle und die Eingangsformel zeigt eine starke Verbindung zu jener der Märchen.

Der Autor und Historiker Alfred Ratz hat eingehend versucht den Verfasser des Wachtelmäre und den Entstehungsraum zu eruieren. Er meint, ein gewisser Spielmann namens „Peter der Wachtelsack“ könnte der Autor des Textes sein und dass der Text im damaligen Ungarn, heutigen Burgenland entstanden sein könnte. Aus verschiedensten historischen Dokumenten macht er einen im Mittelalter in einem gewissen Gebiet in Ungarn lebenden „Peter“ aus und bringt diesen in Bezug zu den sogenannten „Güssingern“. Zum Namen „Wachtelsack“ spricht Ratz verschiedenste auf Ungarn bezogene Argumente an und bezieht sich auch auf einen „Peter der Wahtelsac“, der zweimal in der österreichischen Reimchronik Ottokars mit den Ungarn bzw. Güssingern genannt wird. Ratz erläutert hier vor allem auch die Beziehung dieses Peters zu dem ungarischen Graf Yban. In weiterer Folge bespricht Ratz die Herrschaftsgeschichte Ungarns und möchte anhand gewisser Wörter und Ausdrücke im Wachtelmäre auf die ungarische Geschichte schließen. Nicht nur die Herrschaftsgeschichte wird hier von ihm miteinbezogen, sondern auch das Hianzische/Heanzische, ein Dialekt, der im damaligen Ungarn oder heutigen Burgenland gesprochen wurde bzw. gesprochen wird. Ratz argumentiert, dass gewisse Phrasen oder Wörter im Wachtelmäre auf diesen Dialekt hindeuten würden, was seine Annahme, der Text sei in Ungarn bzw. Burgenland entstanden, noch verstärkt. Dass der Verfasser des Wachtelmäre ein Spielmann gewesen sein könnte, folgert Ratz aus bestimmten Stellen und Versen im Text und geht dabei auch auf den Zunamen „Wachtelsack“ im Zusammenhang mit der Spielmannsdichtung ein.

Die Argumente und Thesen von Ratz konnten in dieser Arbeit zum Teil unterstützt werden. Einige seiner Hauptargumente können in gewisser Hinsicht Zustimmung finden, doch der Autor oder das Gebiet bzw. die Entstehungszeit des Wachtelmäre sind mit Ratz' Beschreibungen und Interpretationen nicht eindeutig bestimmbar. Dass der Verfasser ein Spielmann namens „Peter der Wachtelsack“ war, kann nur eine Annahme bleiben. Das Wachtelmäre kann mit dem heutigen Burgenland bzw. Ungarn und seiner Geschichte verbunden werden, aber es besteht keine Sicherheit, dass der Entstehungsraum tatsächlich Ungarn bzw. das heutige Burgenland war.

Das Wachtelmäre ist in mehreren Handschriften überliefert. Der Codex Palatinus Germanicus 341 (Handschrift H) und der Codex Bodmer 72 (Handschrift K) sind bedeutende Märensammlungen, die beide dieselben Stücke enthalten, doch das

Wachtelmäre ist der einzige Text, der in K, nicht aber in seiner Vorlage H zu finden ist. Eine besondere Lücke in der Handschrift H könnte ein möglicher Grund dafür sein, dass das Wachtelmäre für dort eventuell vorgesehen war. Weitere Erklärungen könnten aber auch die Länge der Texte sowie die Literaturkenntnis des Schreibers bieten. Auch Willkür und Zufall können allerdings nicht ganz ausgeschlossen werden, da Facetten der Willkür bei Schreibern vorkamen und auch im Wachtelmäre vorhanden sind.

Generell kann gesagt werden, dass das Wachtelmäre einen speziellen Text darstellt, dessen Inhalt und Textsorte interpretationsoffen scheint und die Verfasserfrage, sowie Entstehungsraum und -zeit nicht klar einzugrenzen sind. Die Überlieferung des Textes stellt hinzukommend eine Herausforderung dar, denn der Text ist zwar in mehreren Handschriften überliefert, jedoch mit unterschiedlicher Strophenanzahl und -ordnung bzw. nicht einheitlich.

9. Literaturverzeichnis

Achnitz, Wolfgang: Suchenwirt, Peter, zweite Hälfte 14.Jh. – Verfasser kürzerer Reimpaardichtungen. In: Kühlmann, Wilhelm (Hg.), Killy, Walther (Begr.): Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. Berlin, Boston: Walter de Gruyter ² 2011. S.383-385.

Arne, Holtorf: Lügenrede. In: Wachinger, Burghart und Gundolf Keil u.a. (Hg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begündet von Wolfgang Stammeler, fortgeführt von Karl Langosch. Band 5. Berlin, New York: Walter de Gruyter ² 1999. Sp. 1039-1044.

August, Ernst: Geschichte des Burgenlandes. Wien: Verlag für Geschichte und Politik ² 1991.

Bahn Müller, Wilfried: Burgen und Schlösser in Niederösterreich. Berndorf: Kral-Verlag ² 2011.

Bahr, Joachim - Curschmann, Michael: Spielmannsdichtung. In: Kanzog, Klaus und Achim Masser (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Band 4. Berlin: Walter de Gruyter ² 2001. S.105-122.

Battenberg, Friedrich J.: Juden. In: Melville, Gert und Martial Staub (Hg.): Enzyklopädie des Mittelalters. Band 1. Darmstadt: WBG 2008. S.149-155.

Bein, Thomas: / [Herger] / Der Junge Spervogel. – Sangspruchdichter, zweite Hälfte 12.Jh. In: Kühlmann, Wilhelm (Hg.), Killy, Walther (Begr.): Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. Berlin, Boston: Walter de Gruyter ² 2011. S.114-115.

Bertau, K.: 126. Heinrich 'v. Meißen' (Frauenlob). In: Lexikon des Mittelalters. Band IV. München: Artemis Verlag 1989. Sp.2097-2100.

Biro, Ludwig Anian: Lautlehre der heanzischen mundart von Neckenmarkt. Leipzig: Dr.Seele&Co 1910.

Brunner, Horst (Hg.): Von achtzehn Wachteln und dem Finkenritter. Deutsche Unsinnsdichtung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Mittelhochdeutsch/ Frühneuhochdeutsch/ Neuhochdeutsch. Stuttgart: Philipp Reclam 2014.

Brunner, Horst: Wachtelmäe. In: Wachinger, Burghart und Gundolf Keil u.a. (Hg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begründet von Wolfgang Stammeler, fortgeführt von Karl Langosch. Band 10. Berlin, New York: Walter de Gruyter ² 1999. Sp. 559-561.

Bünker, Johann Reinhard: Schwänke, Sagen und Märchen in heanzischer Mundart. Mit Ergänzungen zur Auflage von 1906 in vereinfachter Mundartwiedergabe herausgegeben von Karl Haiding. Graz: Leykam Verlag 1981.

Coenen, Hans Georg: Die Gattung Fabel – Infrastrukturen einer Kommunikationsform. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht 2000.

Cormeau, Christoph und Wilhelm Störmer: Hartmann von Aue. Epoche - Werk - Wirkung. München: C.H. Beck ³ 2007.

Dencker, Klaus Peter: Deutsche Unsinnspose. Stuttgart: Phillip Reclam 1978.

Dietl, Cora und Anna-Lena Liebermann (Hg.): Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters. Ungarn und Rumänien. Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2015.

Dietl, Cora: Güns. (Köszeg). In: Dietl, Cora und Anna-Lena Liebermann (Hg.): Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters. Ungarn und Rumänien. Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2015. S.57.

Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. In zehn Bänden. Herausgegeben vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Band 2. Mannheim: Dudenverlag³ 1999.

Ehrismann, Otfried: Fabeln, Mären, Schwänke und Legenden im Mittelalter. Darmstadt: WBG 2011.

Eifler, G.: Freidank. In: Lexikon des Mittelalters. Band IV. München: Artemis Verlag 1989. Sp. 894-895.

Eitschberger, Astrid: Musikinstrumente in höfischen Romanen des deutschen Mittelalters. Wiesbaden: Reichert Verlag 1999.

Engel, Pál: Die Güssinger im Kampf gegen die ungarische Krone. In: Dienst, Heide, Rudolf Kropf u.a.: Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert). Ergebnisse der Symposien im Rahmen der "Schlaininger Gespräche" vom 24. - 28. September 1986 und 1. - 4. Oktober 1987 auf Burg Schlaining. Vom Burgenländischen Landesmuseum Eisenstadt herausgegeben. Eisenstadt: 1989. S.85-114.

Fischer, Hanns: Studien zur deutschen Märendichtung. Tübingen: Max Niemeyer² 1983.

Fügedi, Erik: Die Herrschaft der Güssinger in sozialgeschichtlicher Sicht. In: Dienst, Heide, Rudolf Kropf u.a.: Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert). Ergebnisse der Symposien im Rahmen der "Schlaininger Gespräche" vom 24. - 28. September 1986 und 1. - 4. Oktober 1987 auf Burg Schlaining. Vom Burgenländischen Landesmuseum Eisenstadt herausgegeben. Eisenstadt: 1989. S.23-36.

Gänser, Gerald: Die Güssinger Fehde. In: Dienst, Heide, Rudolf Kropf u.a.: Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert). Ergebnisse der Symposien im Rahmen der "Schlaininger Gespräche" vom 24. - 28. September 1986 und 1. - 4. Oktober 1987 auf Burg Schlaining. Vom Burgenländischen Landesmuseum Eisenstadt herausgegeben. Eisenstadt: 1989. S.197-207.

Goerge, Rudolf: Jägerlatein. In: Brednich, Rolf Wilhelm und Hermann Bausinger u.a. (Hg.): Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Band 7. Berlin: Walter de Gruyter 1993. Sp.420-427.

Gottzmann, Carola L.: Artusdichtung. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1989.

Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Band 2. Leipzig: Verlag von S. Hirzel 1800.

Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Band 8. Leipzig: Verlag von S. Hirzel 1893.

Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Band 11. Leipzig: Verlag von S. Hirzel. 1935.

Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Band 13. Leipzig: Verlag von S. Hirzel 1922.

Grosse, Siegfried (Hg.): Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Karl Bartsch und Helmut de Boor ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von Siegfried Grosse. Stuttgart: Reclam 2003.

Grubmüller, Klaus: Überlieferung – Text – Autor. Zum Literaturverständnis des Mittelalters. In: Schiewer, Hans-Jochen und Karl Stackmann (Hg.): Die Präsenz des Mittelalters in seinen Handschriften. Ergebnisse der Berliner Tagung in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, 6.-8. April 2000. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2002. S.5-17.

Harjung, J. Dominik: Lexikon der Sprachkunst. Die rhetorischen Stilformen. Mit über 1000 Beispielen. München: C.H. Beck 2000.

Hartung, Wolfgang: Die Spielleute im Mittelalter. Gaukler, Dichter, Musikanten. Düsseldorf, Zürich: Artemis&Winkler Verlag 2003.

Heinzle, Joachim: Kleine Anleitung zum Gebrauch des Märenbegriffs. In: Grubmüller, Klaus und Peter L. Johnson u.a.: Kleinere Erzählformen im Mittelalter. Paderborner Colloquium 1987. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1988. S.45-48.

Hofmeister, Wernfried: Der Mut zur Lücke: Auf den Spuren von Textnachträgen in der Manessischen Liederhandschrift. Ein Beitrag zu einer 'Überlieferungs-Philologie' des Mittelalters. In: Schwob, Anton und András Vizkelety (Hg.): Entstehung und Typen mittelalterlicher Lyrikhandschriften. Akten des Grazer Symposiums 13.-17. Oktober 1999. Bern: Europäischer Verlag der Wissenschaften 2001. S.79-103.

Hóman, Bálint: Geschichte des ungarischen Mittelalters. Vom Ende des XII. Jahrhunderts bis zu den Anfängen des Hauses Anjou. II. Band. Berlin: Verlag Walter de Gruyter&Co 1943.

Homma, Josef Karl: Zur Herrschaftsgeschichte des südlichen Burgenlandes. Vom Landesarchiv und Landesmuseum herausgegeben. Heft 1. Burgenländische Forschungen. Horn, Wien: Verlag Ferdinand Berger 1947.

Jacobs, Steffen (Hg.): Die komischen Deutschen. 881 gewitzte Gedichte aus 400 Jahren. Frankfurt am Main: Haffmans Verlang bei Zweitausendeins 2004.

Jakobi-Mirwald, Christine. Das mittelalterliche Buch. Funktion und Ausstattung. Stuttgart: Phillip Reclam 2004.

Kablitz, Andreas: Komik, Komisch. In: Fricke, Harald und Klaus Frubmüller u.a. (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neuberarbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band 2. Berlin und New York: de Gruyter ³ 2000. S.289-294.

Kerth, Sonja: Lügen haben Wachtelbeine. Überlegungen zur deutschen Unsinnsdichtung des Mittelalters. In: Klein, Dorothea und Elisabeth Lienert u.a. (Hg.): Vom Mittelalter zur Neuzeit. Festschrift für Horst Brunner. Wiesbaden: Reichert 2000. S.267-289.

Kerth, Sonja: Gattungsinterferenzen in der späten Heldendichtung. Wiesbaden: Reichert Verlag, 2008.

Killy, Walther (Hg.): Epochen der deutschen Lyrik. Band 2. Gedichte 1300-1500. Nach Handschriften und Frühdrucken in zeitlicher Folge herausgegeben von Eva und Hansjürgen Kiepe. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1972.

Knapp, Fritz Peter: Die Literatur des Spätmittelalters in den Ländern Österreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg und Tirol von 1273 bis 1439. 1. Halbband. Die Literatur in der Zeit der frühen Habsburger bis zum Tod Albrechts II. 1358. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1999.

Köhler, Peter: Nonsens. Theorie und Geschichte der literarischen Gattung. Heidelberg: Carl Winter 1989.

Krämer, Sigrid: Verbleib unbekannt. In: Ruh, Kurt (Hg.): Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. 103. Band. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1974. S.118-123.

Kriegler, Johann: Kleines Lexikon der Wiesener Mundart mit besonderer Berücksichtigung alter, seltener und ausgestorbener Dialektwörter. Marktgemeinde Wiesen: Eigenverlag der Marktgemeinde Wiesen. 2010.

Kulli, Rolf Max und Heinz Rupp (Hg.): Deutsche Sammelhandschriften des späteren Mittelalters. Codex Karlsruhe 408. Bearbeitet von Ursula Schmid. Bern und München: Francke Verlag 1974.

Leibfried, Erwin: Fabel. Stuttgart: J.B. Metzler ⁴ 1982

Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Mit den Nachträgen von Ulrich Pretzel. Stuttgart: S. Hirzel Verlag ³⁸ 1992.

Lexikon der Weltgeschichte. Von der Vorzeit bis zur Gegenwart . Murnau vor München: Verlag Sebastian Lux 1962.

Liebermann, Anna-Lena: E.1 Hof König Bélas IV. 1235-1270. In: Dietl, Cora und Anna-Lena Liebermann (Hg.): Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters. Ungarn und Rumänien. Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2015. S.95-96.

Liebermann, Anna-Lena: E.2 Hof König Andreas´ III. 1290-1301. In: Dietl, Cora und Anna-Lena Liebermann (Hg.): Lexikon der regionalen Literaturgeschichte des Mittelalters. Ungarn und Rumänien. Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2015. S.96-97.

Liebertz-Grün, Ursula: Ottokar von Steiermark. Ein Klassiker der deutschsprachigen Geschichtsschreibung des europäischen Mittelalters. In: Ebenbauer, Alfred und Knapp Fritz Peter u.a. (Hg.): Die mittelalterliche Literatur in der Steiermark . Akten des internationalen Symposions Schloß Seggau bei Leibnitz 1984. Bern: Verlag Peter Lang 1988. S.165-180.

Liede, Alfred: Dichtung als Spiel. Studien zur deutschen Unsinnspoesie an den Grenzen der Sprache. Band 1. Berlin: Walter de Gruyter 1963.

Liede, Alfred: Dichtung als Spiel. Studien zur deutschen Unsinnspoesie an den Grenzen der Sprache. Band 2. Berlin: Walter de Gruyter 1963.

Lindeck-Pozza, Irmtraut: Die Herren von Güssing im Lichte der Urkunden. In: Dienst, Heide, Rudolf Kropf u.a.: Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert). Ergebnisse der Symposien im Rahmen der "Schlaininger Gespräche" vom 24. - 28. September 1986 und 1. - 4. Oktober 1987 auf Burg Schlaining. Vom Burgenländischen Landesmuseum Eisenstadt herausgegeben. Eisenstadt: 1989. S.59-84.

Lotter, F.: Judenfeindschaft (-haß, -verfolgung). In: Lexikon des Mittelalters. Band V. München: Artemis Verlag 1991. Sp.790-792.

Lüthi, Max: Märchen. Stuttgart: J. B. Metzler¹⁰ 2004.

Mertens, V.: Brautwerbepos, Brautwerbungsmotiv. II. Mittelhochdeutsche Literatur. In: Lexikon des Mittelalters. Band II. München: Artemis Verlag 1983. Sp.592. (Gesamter Beitrag „Brautwerbepos, Brautwerbungsmotiv“ Sp.592-595.)

Meyer, Matthias: Mittelalterliche Kurzerzählungen und Bilderzyklen? Ein Versuch über ein beinahe nichtsexistentes Phänomen. In: Schindler, Andrea und Evelyn Meyer (Hg.): Geschichten sehen, Bilder hören. Bildprogramme im Mittelalter. Akten der Tagung Bamberg 2013. Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Band 8. hg. vom Zentrum für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. University of Bamberg Press. S. 35-48.
online unter: <http://d-nb.info/1079523960/34>

Mihm, Arend: Überlieferung und Verbreitung der Märendichtung im Spätmittelalter. Heidelberg: Carl Winter 1967.

Milletich, Sabine: Literatur im Mittelalter – Augenzeugen berichten. In: Milletich, Helmut Stefan und Franz Forster u.a. (Hg.): Beiträge zu einer Literaturgeschichte des Burgenlandes. Band 1 Chronologie. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2009. S.97.-121.

Nagy, Emerici, Joannis Páur u.a.: Codex diplomaticus patrius. Hazai okmánytár. Jaurini. Typis Victoris Sauervein. Tomus 1.1865.

Pauler, Roland: Leben im Mittelalter. Ein Lexikon. Darmstadt: Primus Verlag 2007.

Półczyńska, Edyta: Der Erzähler in der Märendichtung des Mittelalters. Seria Filologia germańska. Band18. Poznań: Wydawn. Naukowe UAM. 1976.

Ratz, Alfred: Peter der Wachtelsack. Die Ritterdichtung im Burgenland. Vom Burgenländisches Landesarchiv herausgegeben. Heft 7. Burgenländische Forschungen. Eisenstadt: 1949.

Richter, Dieter: Schlaraffenland. Geschichte einer populären Phantasie. Frankfurt am Main: Hain 1989.

Röllecke, Heinz: Kinder- und Hausmärchen gesammelt durch die Brüder Grimm. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1985.

Rosenhagen, Gustav (Hg.): Kleinere mittelhochdeutsche Erzählungen, Fabeln und Lehrgedichte. III. Die Heidelberger Handschrift cod. Pal. germ. 341. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1909.

Salmen, Walter: Der Spielmann im Mittelalter. Innsbrucker Beiträge zur Musikwissenschaft. Band 8. Innsbruck: Helbling 1983.

Scheuer, H.J.: Adynaton. In: Ueding, Gert (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Band 1. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1992. Sp.139-141.

Schmid-Cadalbert, Christian: Der Ortnit AW als Brautwerbungsdichtung. Ein Beitrag zum Verständnis mittelhochdeutscher Schemaliteratur. Bern. Francke Verlag 1985.

Schneider, Karin: Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Eine Einführung. Tübingen : Max Niemeyer Verlag ² 2009.

Schöndorfer, Ilse: Steine und Sagen. Burgruinen in Niederösterreich. St.Pölten, Wien: Verlag Niederösterreichisches Pressehaus 1999.

Schöne, Annemarie: Humor und Komik in Lewis Carrolls Nonsense-Traummärchen 'Alice's Adventures in Wonderland' und 'Through the Looking Glass'. In: Kluckhohn, Paul und Hugo Kuhn u.a. (Hg.): Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Band 28. Stuttgart: Max Niemeyer Verlag 1954. S.102-114.

Seemüller, Joseph (Hg.): Ottokars österreichische Reimchronik. Nach den Abschriften Franz Lichtensteins. Fünfter Band, Teil 1. Erster Halbband. Dublin, Zürich, Printed in Germany: Weidmann. 1974.

Seemüller, Joseph (Hg.): Ottokars österreichische Reimchronik. Nach den Abschriften Franz Lichtensteins. Fünfter Band, Teil 2. Zweiter Halbband. Printed in Germany: Weidmann. 1974.

Stutz, Elfriede: Der Codex Palatinus Germanicus 341 als literarisches Dokument. In: Bibliothek und Wissenschaft: BuW / Bibliothek und Wissenschaft 17. Wiesbaden: Harrassowitz. 1983. S.8.-26.

online unter:

<http://www.digizeitschriften.de/uaccess.univie.ac.at/dms/img/?PID=GDZPPN000242551>

Timmermann, Waltraud: Streit der vier Töchter. In: In: Wachinger, Burghart und Gundolf Keil u.a. (Hg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begründet von Wolfgang Stammler, fortgeführt von Karl Langosch. Band 9. Berlin, New York: Walter de Gruyter. ² 1995. Sp. 396-402.

Vizkelely, András: Mittelalterliche deutsche Handschriften in Ungarn. In: Breith, Astrid und Christine Glaßner u.a. (Hg.): Manuscripta Germanica. Deutsche Handschriften des Mittelalters in Bibliotheken und Archiven Osteuropas. Stuttgart: S. Hirzel Verlag 2012. S.235-245.

Wellershoff, Dieter: Infantilismus als Revolte oder das ausgeschlagene Erbe - Zur Theorie des Blödelns. In: Preisendanz, Wolfgang und Rainer Warning (Hg.): Das Komische. München: Wilhelm Fink Verlag 1976. S.335-357.

Windisch, Helmut: Zur Bedeutung und Errichtung von „Castrum Olber“. Ein Beitrag über die Kampfhandlungen der „Güssinger Fehde“ 1289. Phänomenologische Analyse traditioneller Überlieferung und Sage. Hortischon, Wien, München: novum Verlag 2004.

Wolf, Norbert Richard: Sammlung kleinerer deutscher Gedichte. Vollständige Faksimile-Ausgabe des Codex FB 32001 des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum. Einführung: Norbert Richard Wolf. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1972.

Zacher, J: Bruchstück aus einer Handschrift kleiner deutscher Erzählungen. In: Moriz, Haupt (Hg.): Zeitschrift für deutsches Altertum. Neue Folge. 1. Band. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1867. S. 329-335.

Ziegeler, Hans, Joachim: Maere. In: Fricke, Harald: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Berlin: Walter de Gruyter³ 2000. S.517-520.

Ziegeler, Hans-Joachim: Der literarische Ort der Mariendichtung im Heidelberger Cpg. 341 und in verwandten Sammelhandschriften. In: Jackson, Timothy R. und Nigel F. Palmer u.a. (Hg.): Die Vermittlung geistlicher Inhalte im deutschen Mittelalter. Internationales Symposium, Roscrea 1994. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1996. S.55.-72.

Zwierzina, Konrad: Die Innsbrucker Ferdinandeum Handschrift kleiner mhd. Gedichte. In: Maync, Harry (Hg.): Festgabe Samuel Singer überreicht zum 12. Juli 1930 von Freunden und Schülern. Tübingen: Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1930. S.144-166.

Zwierzina, Konrad: Die Kalocsaer Handschrift. In: Festschrift Max H. Jellinek . Zum 29. Mai 1928 dargebracht. Wien und Leipzig: Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst 1928. S.209-232.

Internetquellen:

Codex Bodmer 72 / Kalocsa-Kodex / Handschrift K:

<http://www.handschriftencensus.de/4215> ; Manuel Bauer, Dezember 2013.
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Cologny, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex)
<http://www.e-codices.unifr.ch/de/description/fmb/cb-0072/>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Cologny, Fondation Martin Bodmer, Cod. Bodmer 72: Sammlung kleinerer mittelhochdeutscher Reimpaardichtungen (Kalocsa-Kodex)
<http://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0072/252v/0/Sequence-824>
<http://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0072/253v/0/Sequence-824>
<http://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0072/253r/0/Sequence-824>
<http://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0072/llr/0/Sequence-824>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Codex Palatinus Germanicus 341 (Cpg. 341) / Handschrift H:

<http://www.handschriftencensus.de/4214> ; Christine Glaßner (Wien), November 2015.
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Wiener Handschrift:

<http://www.handschriftencensus.de/4213> („Abbildung“: Farabbildung des Codex im Internet)
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Hianzisch „leitn“:

<http://www.mundart-burgenland.at/woerterbuch.php?lang=hianzisch&char=leitn>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Hianzisch „za“:

<http://www.mundart-burgenland.at/woerterbuch.php?lang=hianzisch&char=za>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Hianzisch „uan“:

<http://www.mundart-burgenland.at/woerterbuch.php?lang=hianzisch&char=uan>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Hianzisch „an“:

<http://www.mundart-burgenland.at/woerterbuch.php?lang=hianzisch&char=an>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Hianzisch „se“:

<http://www.mundart-burgenland.at/woerterbuch.php?lang=hianzisch&char=se>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Hianzisch „howan“:

<http://www.mundart-burgenland.at/woerterbuch.php?lang=hianzisch&char=howan>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Epimythion:

<http://www.fremdwort.de/suchen/woerterbuch/epimythion/>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Promythion:

<http://www.fremdwort.de/suchen/woerterbuch/promythion/>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Gesicht:

http://www.duden.de/rechtschreibung/Gesicht_Aussehen_Miene_Sinn
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Bernstein:

http://www.bernstein.gv.at/OLD/index.php?option=com_content&view=article&id=49&Itemid=23&lang=de
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Die Kienberghexe:

<http://www.sagen.at/texte/sagen/oesterreich/burgenland/petzoldt/kienberghexe.htm>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Schwarzenbach:

<http://www.schwarzenbach.gv.at/system/web/zusatzseite.aspx?detailonr=217122390>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Raitzen:

<http://www.zeno.org/Brockhaus-1809/A/Die+Raitzen>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Raitzen:

<http://www.zeno.org/Brockhaus-1837/A/Raitzen>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

H.F. Maßmanns „Denkmäler deutscher Sprache und Literatur aus Handschriften des 8ten bis 16ten Jahrhunderts“:

<http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/goToPage/bsb10114419.html?pageNo=115>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Abbildungen (siehe Anhang):

Kalosca-Kodex, Blatt 252v:

<http://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0072/252v/0/Sequence-824>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Kalosca-Kodex, Blatt 253r:

<http://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0072/253r/0/Sequence-824>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Kalosca-Kodex, Blatt 253v:

<http://www.e-codices.unifr.ch/de/fmb/cb-0072/253v/0/Sequence-824>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Codex Palatinus Germanicus 341, Blatt 370, Rectoseite Spalte a und Versoseite (unbeschriebene) Spalte b:

<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg341/0743/image?sid=1b22da38f69bac8f9e0a8a3a706ab5c4>
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

[http://digi.ub.uni-](http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg341/0744?sid=2691eb754c72ba4a7bef195dd69b0604)

[heidelberg.de/diglit/cpg341/0744?sid=2691eb754c72ba4a7bef195dd69b0604](http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg341/0744?sid=2691eb754c72ba4a7bef195dd69b0604)
(letzter Zugriff: 29.5. 2016)

Die haben beide vnd in da him
 Treiben sprach der wirt den sin
 p vofe ich mlt für verdikert
 des wirtes pfert was ouch bereit
 Er sprach er leit sie hie wenzgott
 firt er sie hin dar wer em spoe
 an her mich für einen affen
 do rano er nach dem pfaffen
 So er in verret ane sach
 er rief lute vnde sprach
 wenzgott ir laret sie bede hie
 der phaffe dar naher loufen lie
 Er sprach ich von ob got wil
 mir wort nie erteilt solche spil
 Es ist gar an die schulde min
 Ich want ir scholt min vrent sin
 Es ist mlt dar sihe ich wol
 Ich weiz mlt wo ich mich huten sol
 Er so last mir doch den einen
 niem ich truwen keinen
 Die wile ich wol erwenden mak
 sin kuche in so nahen lae
 Dar er den frithof gewan
 wie balde er in die kuche entran
 Die slot er vante nach in zu
 do bedacht sich der ritter do
 So ers mlt moht er grifen
 do lies er zorn flisen
 Von dannen er do herte
 sin zucht er do mit erte
 Er rait haim vnde saz
 vnd hiez in für tragen vñ az
 Die spise die er mohte han
 vnd dar er sinen zorn herte verlan
 vñ dar er gar rechte innen wart
 vmb die hafen vñ vmb der pfaffen wart
 Er sprach ia vrowe schimpf ist got
 vnder wilen do man schimpf mit zorne
 Ditz vngelogen mere

Exxij.

Es ist ein mere von zwelf wasch

deln gar seltsene

Die vor bi alten gezeiten
 an einer hebermen liden
 In einem holtzinen lante
 vñ einem ströymen lante
 So saz ein richet ezuch lute
 des moter emen beren treve

Vnt sie des ochsen genas
 der gewaltic esel was
 vñ dem kumpvit berge
 preter vnde ruerge

Saz pan er do vil manchen tae
 in wachtel in sak

SIn moter die hiez ocke
 eine tasche vnd eine schrotte
 ruc sie an der liden stren

dar bi den gezeiten
 si ie solches ober mer was kamen
 einen turney het sie genomen
 Esen dem künige von runder an
 vnder den ougen vnd anderfwa
 was sie mit gotem baste
 ver trevnet hatte vante

Es libes sie vil schone phlac
 zwu wachtel in den sak

Die ruten sie vnde quamen
 vñ dem nummerdime name
 Es ist ienit mantages gelegen
 do saz ein stolzer jünger deson
 wol gedakt vñ heive
 wechte als ein kullhoue

Was sin andere geschaffen
 mit einem loter pfaffen
 was er der minne versprochen
 dar er in sechs wochen

Es mes schonen kalbes gelac
 der wachtel in den sak

Dar lant ist an vier starke wade
 zu himel gebvnden dorch den wade

Da in da niemman mac geschaden
die huse sint gedakt mit fladen
vnde gereynet mit wuften
wen da begunet dorsten
den varret man an einen stranc
vnde riet in sonder sinen danc
h in mer in den witten se
do trinket er dar in nimmer me
a ster des gedursten mac

Dier wachtel in den sak
az lant dar hezet kurrel murre
do ist die weide so durre

do set die gans gebraten
vnd treit vil wol bereten
dar messer in dem snabele
den pfeffer in dem nabele
vnde ist die weide so gesunt
als gebraten in den munt

varen einem die swalwen
das rixen noch valwen
haben mit so richen beiac
fünf wachtel in den sak

Die hunde pulat sint geschv
do sint hohe turme in lurchen got

se muet v2 bucker zorenweiz
vnde schin die sonne do so heiz
sam hie so simltzen sie gar
ein eichen pfaffe dar ist war
l me buchme messe singet
wer da zu dem offer dringet
der andaz in gegeben wirt
dar in der ruche gar gesvurt
der lesen was ein holben slac
sechs wachtel in den sak

Mit heermien slochen
daz man sie ze lurchen locken
die glochen hangen als ho
man lirt sie inden in dem stro
ist einem fuchzagele
sie hangen an dem nagele

mit dem die werlt alle vicht
sie hangen to vnde hellen niht
do man das petz al umbe gap

schier hub ich mich her ab
vor dem anelaz ich erthrae
siben wachtel in den sak

Do gab man im ze wibe
s man stetzen lile
l in alt sacel geschurre
das hef so wol die murre
das zu der selben stunde
ir niht geloufen konde
wenne ein schilendes bogesiger
dar hert mit des reifels miter
se loufen vor die wette
do leitte man sie ze bette
vor die bork in den haer

acht wachtel in den sak

Do man ezzen gedachte
schne man dar brauchte
b enke vnde sidelen
zotten vnde vreden

in einer guten lebersol
man trug auch dar bereitet wol
stemp vnde steggele
her pefem vnde vleggele
in mancher hantze wile
an me keiner spise

ewan ich me so richen sinac
sevn wachtel in den sak

Do gewinnen sie kintze
dem vil liebes gesinde
sie hatten mit ein ander
den wunderlichen alexander
vnd den keiser frideriche
vnd das getwert albertiche
vnde einen drihovbtigen wifen
vnde eine wol geschifene karfen
vnde eine mederne preppanne
die gap man sit ze manne

Die gewan ouch manigen mariac
 Zehen wachtel in den sak
 So wuchsen die kinder
 In einem sumer swinder
 An ander in zehen iaren
 Des küniges otmaren
 So tief knechte man so ze manne bot
 Drithallen bes und ein halp lot
 So arzet man so wider weite
 Wer nu gesatelt hette
 Der mohte mit in riten dar
 So wirt verzeret vf der schar
 So vortes ein halp gebac
 Einlef wachtel in den sak
 So w ir spillute
 Slacht in die hundes hute
 So mirt die rosse zegele
 Vnde schaffer an die negele
 So der mer vasse vren
 Nicht so mit den furren
 Die cattermanne vnd wesen stolz
 Blatert gewirt in den holtz
 So vifelt kampert blieret gigeit
 Schriet. sharret. lerret schrigelt
 So wirt dem man eins vf den tac
 Zweis wachtel in den sac

Exm.

Die zit schul wir vertriben
 In wol gemuten wiben
 So des mht mac gewesen
 So sel man singen oder lesen
 So der sagen eteswar
 Ze kurzewile vmbre dar
 So b ein man ich ter gedanke
 Dar in kein forge icher krenke
 Dar er sich trvrens märe
 Vnd die wile da von lare
 Als vns ein mer ist geseit
 Vil gar für ein warheit

Nicht für ein luge noch für ein spel
 Ez ist hurbich vnd ist siel
 Ich sag vns man sagst ouch mirs
 Als irs gelernt so fast ouch irs
 Als vns für war ist gesat
 Ein kloster gut vnd wol berait
 Er bouet schone vnde wol
 Als man von rechte ein kloster sol
 So waren vrowen mine
 Die dienten got mit sinne
 Die alten vnd die Jungen
 Die lasen vnde singen
 So einer iertlichen tage zit
 Sie dienten got einwider sit
 So sie aller beste konnten
 Sie musten ouch vnder stonten
 So sie mht scholten singen
 Oder von siden porten tringen
 So der wirken an der rame
 Ir irtlich wolt sin haben schame
 Die aber mirtic waren beliben
 Die entwurffen vnde schriben
 Als mir nu ist geseit
 Ir recht vnd ir gewonheit
 Dar mimer kein man
 In ir kloster getorft gan
 So ach kimer hantte sache
 Sie waren da mit gemache
 In derthalp der kloster tor
 Ir keine kome ouch her für
 So enne die der aptie pflegen
 Dar an die wize lagen
 So sie musten inderthalp sin
 So lert die schvlmeisterin
 Die Jungen singen vñ lesen
 Wie sie mit zuchten scholten wesen
 So eide sprechen vnde gen
 Ze kore neigen vñ sten
 Als in ir orden gebot
 In waren ir mundelein rot

Anhang II

Abstract

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit einem mittelhochdeutschen Text, dem sogenannten „Wachtelmäre“ und behandelt die mehrdeutige Zuordnung bzw. mögliche Interpretationsvielfalt und die ansatzweise problematische Überlieferung.

Das Wachtelmäre wird zur Unsinnsdichtung gezählt. Es finden sich darin unterschiedliche Motive, verschiedene Arten von Sprachspielen und sowie Bezüge zur Heldendichtung. Die Merkmale Tendenz und Komik sind außerdem auf besondere Weise vorhanden. Das Wachtelmäre kann nicht als ein typisches, klassisches Märe verstanden werden. Der Inhalt und die Interpretation des Textes lassen zudem eine Verbundenheit mit der Fabel und dem Märchen zu.

Argumente von Autor und Historiker Alfred Ratz zum Verfasser „Peter der Wachtelsack“ und zum Entstehungsraum können zum Teil unterstützt werden. Das Wachtelmäre kann mit Ungarn bzw. dem heutigen Burgenland und seiner Geschichte verbunden werden, doch der Autor oder das Gebiet bzw. die Entstehungszeit des Wachtelmäre sind mit Ratz' Beschreibungen und Interpretationen nicht eindeutig bestimmbar.

Die Überlieferungsgeschichte zeigt, dass das Wachtelmäre der einzige Text ist, der zwar im Codex Bodmer 72 (Handschrift K), nicht aber in seiner Vorlage dem Codex Palatinus Germanicus 341 (Handschrift H) zu finden ist. Eine besondere Lücke in der Handschrift H könnte ein möglicher Grund dafür sein. Weitere Erklärungen könnten aber auch die Länge der Texte sowie die Literaturkenntnis des Schreibers bieten. Auch Willkür und Zufall können nicht ganz ausgeschlossen werden.